

Wagner, Ulrike; Eggert, Susanne; Schubert, Gisela
MoFam – Mobile Medien in der Familie. Studie. Langfassung

2016, [72] S. - (MoFam – Mobile Medien in der Familie I)



Quellenangabe/ Reference:

Wagner, Ulrike; Eggert, Susanne; Schubert, Gisela: MoFam – Mobile Medien in der Familie. Studie. Langfassung. 2016, [72] S. - (MoFam – Mobile Medien in der Familie I) - URN: urn:nbn:de:01111-pedocs-160868 - DOI: 10.25656/01:16086

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:01111-pedocs-160868>

<https://doi.org/10.25656/01:16086>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

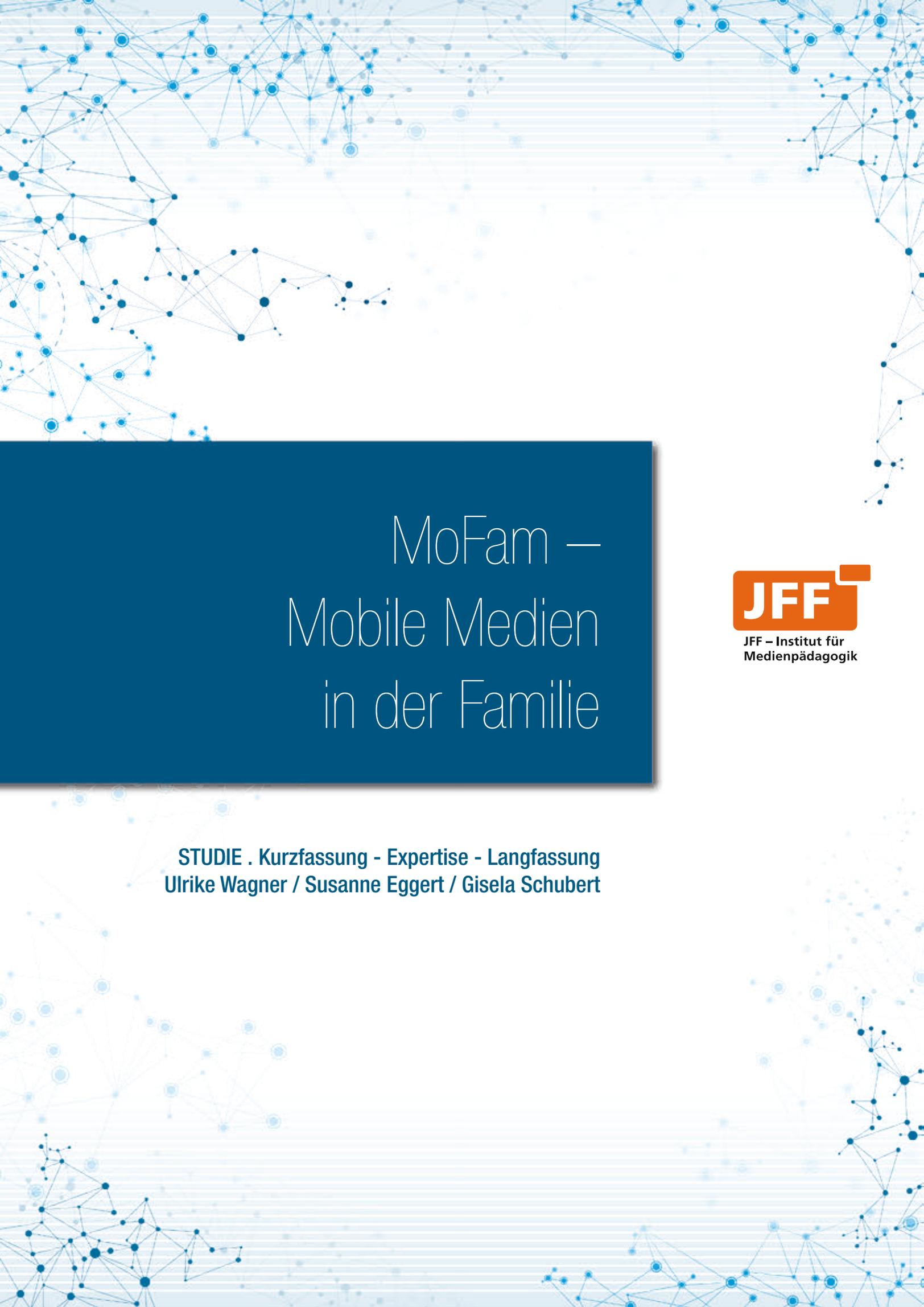
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

A decorative background graphic consisting of a network of blue dots connected by thin lines, forming a complex web-like structure. The dots vary in size and are scattered across the page, with a higher density in the corners.

MoFam – Mobile Medien in der Familie



JFF – Institut für
Medienpädagogik

STUDIE . Kurzfassung - Expertise - Langfassung
Ulrike Wagner / Susanne Eggert / Gisela Schubert





MoFam –
Mobile Medien
in der Familie

STUDIE
Ulrike Wagner / Susanne Eggert / Gisela Schubert

LANGFASSUNG

INHALTSVERZEICHNIS der LANGFASSUNG

GRUSSWORT	01
A EINFÜHRUNG und METHODISCHE UMSETZUNG	03
1 ERTRAG des VORHABENS	03
2 Die UMSETZUNG des VORHABENS	05
2.1 EMPIRISCHE ERHEBUNG der PERSPEKTIVE der ELTERN	05
2.2 EMPIRISCHE ERHEBUNG der PERSPEKTIVE der FACHKRÄFTE	06
B ERGEBNISSE	08
1 PERSPEKTIVEN der ELTERN	08
1.1 HALTUNGEN der ELTERN zu MOBILEN MEDIEN und INTERNET	08
1.1.1 MOBILE MEDIEN gehören zum ALLTAG	08
1.1.2 UNTERSCHIEDLICHE HALTUNGEN von MÜTTERN und VÄTERN	10
1.1.3 ABLEHNUNG MOBILER MEDIEN	11
1.1.4 MOBILE MEDIEN als ERZIEHUNGSMITTEL	12
1.2 SORGEN und BEFÜRCHTUNGEN der ELTERN	12
1.2.1 SCHWIERIGKEITEN aus der SICHT der ELTERN	13
1.2.1.1 SCHWIERIGE KONTROLLE des MEDIENUMGANGS	13
1.2.1.2 Der RICHTIGE ZEITPUNKT	15
1.2.1.3 REGELN bei GESCHWISTERN in UNTERSCHIEDLICHEM ALTER	16
1.2.1.4 SOZIALER DRUCK und AUSGRENZUNG	17
1.2.1.5 UMGANG mit PERSÖNLICHEN DATEN	18
1.2.1.6 TECHNISCHE SCHUTZVORKEHRUNGEN	19
1.2.2 ÜBERNOMMENE ÄNGSTE sowie SORGEN im HINBLICK auf die ZUKUNFT	20
1.2.2.1 VERLUST von realen ERFAHRUNGEN und KREATIVITÄT	20
1.2.2.2 SORGEN um die SOZIALEN BEZIEHUNGEN	21
1.2.2.3 SCHULISCHER LEISTUNGSABFALL	21
1.2.2.4 WÜNSCHE und FALSCHER VORSTELLUNGEN	22
1.2.2.5 GESUNDHEITLICHE BEEINTRÄCHTIGUNGEN	22
1.3 ZUSAMMENFASSUNG: SORGEN und BEFÜRCHTUNGEN der ELTERN	23

2	PERSPEKTIVEN der FACHKRÄFTE	25
2.1	HALTUNGEN der FACHKRÄFTE	25
2.2	RELEVANZ des THEMAS in der ELTERNBERATUNG	27
2.2.1	Was ELTERN und FACHKRÄFTE FORMULIEREN	27
2.2.2	EXPERTINNEN und EXPERTEN für ERZIEHUNG blicken auf MEDIENTHEMEN	29
2.2.2.1	MEDIEN als KRISTALLISATIONSPUNKT von STAGNATION der BEZIEHUNGSENTWICKLUNG	29
2.2.2.2	VERÄNDERUNGEN der MEDIALEN BEDINGUNGEN fordern JUGENDLICHE	30
2.2.2.3	VERÄNDERUNGEN der MEDIALEN BEDINGUNGEN ändern das MEDIENHANDELN der ELTERN	31
2.3	SORGEN und BEFÜRCHTUNGEN – womit FACHKRÄFTE KONFRONTIERT WERDEN	32
2.3.1	FRAGEN bei der ANSCHAFFUNG von MOBILEN MEDIEN	33
2.3.2	GRENZEN setzen	34
2.3.3	MOBILE MEDIEN als ERZIEHUNGSMITTEL	35
2.3.4	REGLEMENTIERUNG von DAUER STATT INHALTEN	36
2.3.5	MOBILE MEDIEN als ABLENKUNG	37
2.3.6	FAMILIENKONSTELLATIONEN	38
2.3.7	MEHRFACHBELASTUNGEN	40
2.3.8	ELTERLICHES MEDIENHANDELN und JÜNGERE KINDER	41
2.3.9	UNTERSCHIEDLICHE REGELN für ELTERN und KINDER	42
2.3.10	FEHLENDES BEWUSSTSEIN für VORBILDROLLE	43
2.3.11	ELTERN unter DRUCK	44
2.4	ZUSAMMENFASSUNG: SORGEN und BEFÜRCHTUNGEN – womit FACHKRÄFTE KONFRONTIERT WERDEN	45
3	ANSATZPUNKTE zur UNTERSTÜTZUNG der MEDIENERZIEHUNG	47
3.1	Die SICHT der ELTERN	47
3.1.1	Mit den KINDERN im GESPRÄCH bleiben	47
3.1.2	ELTERN als VORBILDER	48
3.1.3	SOLIDARITÄT UNTER ELTERN	49
3.1.4	FORDERUNGEN und WÜNSCHE der ELTERN	50
3.1.4.1	SCHULE	50
3.1.4.2	RAT von EXPERTINNEN und EXPERTEN	52
3.1.4.3	PÄDAGOGISCHE MATERIALIEN	53
3.1.4.4	TECHNISCHER JUGENDSCHUTZ	53
3.1.4.5	VERTRAUEN in den STAAT, aber NICHT in MEDIENVERTRETER und INDUSTRIE	54
3.2	Die SICHT der FACHKRÄFTE	54

4	UNTERSTÜTZUNG für FACHKRÄFTE	57
4.1	VORGEHEN der FACHKRÄFTE in ERZIEHUNGSBERATUNGSSTELLEN	57
4.2	VORGEHEN der FACHKRÄFTE in (TEIL-)STATIONÄREN EINRICHTUNGEN	58
4.3	AUSBAU der unterstützenden STRUKTUREN für FACHKRÄFTE	60
4.3.1	Für MEDIENFRAGEN zuständige EXPERTIN oder EXPERTE	60
4.3.2	FACHTAGUNGEN	60
4.3.3	Einholen von EXPERTISE	61
4.3.4	FACHLITERATUR	61
4.3.5	Zertifizierte WEITERBILDUNG	62
4.3.6	Fachspezifische VERANSTALTUNGEN	62
4.3.7	MATERIALIEN	63
C	HERAUSFORDERUNGEN für die MEDIENERZIEHERISCHE UNTERSTÜTZUNG von FAMILIEN	64
1	MEDIENANEIGNUNG im ENTWICKLUNGSVERLAUF	65
2	Ressourcenorientierte UNTERSTÜTZUNG für FAMILIEN	67
2.1	BALANCE zwischen VERTRAUEN und KONTROLLE	68
2.2	Alltagstaugliche REGELN	69
2.3	KENNTNISSE und KOMPETENZEN in Bezug auf MOBILE MEDIEN	69
3	Unterstützende STRUKTUREN für ERZIEHENDE	70
	LITERATUR	72



GRUSSWORT

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

aus eigener Erfahrung mit meinen Kindern und Enkelkindern weiß ich nur zu gut, dass der Umgang der Kinder mit den Medien oft ein herausforderndes Thema ist. Digitale Medien und mobile Geräte prägen Kindheit und Jugend wie in keiner Generation zuvor. Schon 6- bis 13-Jährige beschäftigen sich täglich mehr als zweieinhalb Stunden mit Medien. Viele Eltern sorgen sich, dass ihre Kinder ungeeignete Inhalte konsumieren und die Schule vernachlässigen. Digitale Spielwelten und soziale Netzwerke faszinieren sie vor dem Bildschirm; Smartphone oder Tablet sind ständige Begleiter.

Junge Menschen brauchen für eine altersangemessene Mediennutzung Hilfe durch Sensibilisierung, Begleitung und Unterstützung. Kinder und Jugendliche lernen durch diesen Dreiklang Verantwortung für sich zu übernehmen und sich selbst zu schützen. Die Familie spielt dabei die entscheidende Rolle: Sie ist der erste und wichtigste Ort für Lebens- und Bildungschancen von Kindern und Jugendlichen. Der wirksamste Ansatz ist es daher, die Eltern zu befähigen, auf den Medienkonsum ihrer Kinder zu achten und klare Grenzen zu setzen. Eltern benötigen hierzu Informationen und Hilfestellungen zum Umgang mit den medialen Lebenswelten, in denen Kinder und Jugendliche heute aufwachsen. Dieser Aufgabe

widmen sich die Fachkräfte der Erziehungsberatung und des erzieherischen Jugendschutzes mit großem Engagement. Hierfür danke ich Ihnen allen sehr herzlich.

Ziel der vorliegenden Studie des JFF – Institut für Medienpädagogik ist es, Sie hierbei zu unterstützen. Dazu hat sich das JFF empirisch mit der elterlichen Medienerziehung befasst und wichtige Erkenntnisse für die pädagogische Praxis gewonnen, wie Familien und auch Fachkräfte die Kinder und Jugendlichen beim sicheren Medienkonsum wirksam unterstützen können. Diese Erkenntnisse werden nun in die Praxis der Erziehungsberatung und des erzieherischen Jugendschutzes einfließen.

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern eine anregende und aufschlussreiche Lektüre.

Mit freundlichen Grüßen

A handwritten signature in blue ink that reads "Emilia Müller". The signature is fluid and cursive.

Emilia Müller, Bayerische Staatsministerin
für Arbeit und Soziales, Familie und Integration



A EINFÜHRUNG und METHODISCHE UMSETZUNG

1 ERTRAG des VORHABENS

Durch den Einzug mobiler Medien in den Alltag vieler Familien wurde ein neuer Mediatisierungsschub offenkundig: Insbesondere die Verzahnung von Smartphones und Tablets mit Online-Zugängen und einer unüberschaubaren Anzahl an neuen Angeboten (z. B. Apps, Tools oder mobil anwendbare soziale Netzwerkdienste) birgt für die Förderung eines souveränen Umgangs mit Medien neue Herausforderungen.

Empirische Nutzungsdaten belegen, dass für viele Familien der Umgang mit mobilen Geräten zum Alltag der Erwachsenen wie der Kinder unterschiedlichen Alters gehört. Insbesondere zeigt sich mit Eintritt in die weiterführende Schule, dass der Besitz des eigenen Geräts für die Kinder dann sprunghaft ansteigt. (vgl. z. B. MPFS 2015, Knop et al. 2015) Die zunehmende Digitalisierung der Haushalte und Familien zeitigt vielfältige Auswirkungen und ist im Zusammenhang mit anderen Entwicklungen im gesellschaftlichen Zusammenleben zu sehen: Hier sind z. B. Phänomene der Entgrenzung von Berufs- und Privatleben zu beobachten, die auch für das familiäre Beziehungsgefüge nicht folgenlos bleiben. Des Weiteren tragen digitale Kommunikationsmittel u. a. dazu bei, dass es einfacher wird, mit anderen Familienmitgliedern, die nicht am selben Ort leben, den Kontakt zu halten. (vgl. z. B. Greschke 2015)

So einfach es erscheint, die Potenziale und Risiken von mobilen Kommunikationsformen und Online-Handeln zu benennen, so schwierig wird es, Erziehenden konkret mit Rat und Tat zur Seite zu stehen – ohne in banale Ratschläge oder Empfehlungen abzugleiten, die sich nicht an der familiären Situation und dem konkreten erzieherischen Alltag der Familien orientieren. Die Wahrnehmung vom Medienumgang der Heranwachsenden ist in deutschsprachigen Medien zudem häufig geprägt von einem risikoorientierten Diskurs über Sucht und Gefährdungen, der auf Sorgen und Befürchtungen auf Seiten der Eltern trifft und in vielen Fällen nicht zu einer Versachlichung der Debatte beiträgt. Die Angst der Eltern ist

vor allem, dass ihre Kinder durch ein Zuviel an Mediennutzung in ihrem Wohlergehen beeinträchtigt werden könnten und extreme und damit schlagzeilenkräftige Beispiele tragen dazu bei, diese Ängste noch zu verstärken. Es stellt sich also zentral die Frage, wohin sich Eltern wenden können, wenn sie Fragen zum Medienumgang ihrer Kinder haben. Die vorliegende Studie zielt darauf, Orientierungslinien für den Umgang mit mobilen Medien und Hinweise für den Ausbau unterstützender Strukturen für Familien zu geben.

Medienerziehung als Querschnittsthema tangiert zudem nicht nur die Familie selbst, sondern alle mit Bildung und Erziehung befassten Institutionen: Von der Schule über Betreuungseinrichtungen bis hin zu Beratungseinrichtungen der Familien- und Jugendhilfe. Hier äußern die Eltern, dass sie sich Unterstützung durch diese Institutionen erhoffen, v. a. durch die Schule. (vgl. Gebel 2013, S. 88 ff.) Eltern brauchen zudem zielgerichtete Angebote, die sich ihrer Bedürfnisse annehmen. Die Studie greift einen Bereich der Beratung heraus, der bislang nicht im Fokus medienerzieherischer Aktivitäten stand und befragt Fachkräfte in Erziehungsberatungsstellen, wie und in welcher Form sie mit dem Medienumgang befasst sind.

Eltern thematisieren einen hohen Bedarf an medienerzieherischer Information und Beratung, deren Quellen sie sich nur teilweise selbst erschließen können und auch Fachkräfte aus unterschiedlichen pädagogischen Feldern müssen sich damit auseinandersetzen, den Medienumgang der Heranwachsenden und ihrer Familien in ihrer Arbeit zu berücksichtigen und einzubeziehen. Hier sind pädagogische Fachkräfte in der Familienbildung, Familienhilfe, in Erziehungseinrichtungen und den Strukturen der Jugendhilfe gefordert, aber auch Medienpädagoginnen und Medienpädagogen, die diese Fachkräfte unterstützen oder direkt mit Eltern und Familien arbeiten.

Das Vorhaben „Mobile Medien in der Familie“ setzt an diesen Bedarfen an und will aus empirischen Erkenntnissen Schluss-



folgerungen für die Weiterentwicklung von Konzepten ableiten, die insbesondere Fachkräfte in der Erziehungsberatung und der Familienhilfe in ihrer Arbeit unterstützen sollen. Das Vorhaben fragt danach, wo durch den Einzug der mobilen Medien in den Alltag von Familien neue Herausforderungen für die Förderung eines souveränen Medienumgangs von Heranwachsenden liegen und wie diesen begegnet werden kann. Dabei liegt der Schwerpunkt darauf, welche Formen von Unterstützung als aussichtsreich erscheinen und wie unterstützende Maßnahmen und Strukturen in den unterschiedlichen Feldern der Familienhilfe und Familienbildung vor dem Hintergrund aktueller medialer und gesellschaftlicher Entwicklungen nachhaltig aufgebaut werden können. Folgende Fragen stehen im Mittelpunkt der Untersuchung:

- Welche Erkenntnisse der Entwicklungspsychologie sowie der Kinder- und Jugendmedienforschung sind für die Medienerziehung im familiären Kontext als relevant einzuschätzen?
- Welche Bedarfe und Fragen haben die Eltern zum Umgang mit mobilen Medien und dem Internet? Welche Unterstützung brauchen die Familien?
- Welche Fragen werden von den Fachkräften aufgeworfen? Welche Unterstützung brauchen die Fachkräfte?

Die Studie umfasst drei Bausteine (vgl. Abb. 1):

Ziel der Expertise „Grundlagen zur Medienerziehung in der Familie“ (Baustein 1) war es, die aktuellen Entwicklungen im Umgang mit mobilen Medien von Kindern bis 16 Jahre zusammenzuführen und medienpädagogisch einzuschätzen. Mit der Expertise wird der Wissensstand aus der Entwicklungspsychologie systematisch mit Studien zur Mediennutzung und Medienaneignung in den verschiedenen Altersstufen in Beziehung gesetzt. Die Expertise spannt den Bogen von der

Geburt bis zum Jugendalter von ca. 16 Jahren. Das Hauptaugenmerk liegt dabei auf dem Zusammenhang zwischen kognitiven, sozial-moralischen und motorischen Fähigkeiten und den medienbezogenen Fähigkeiten. Einbezogen wurden v. a. deutschsprachige Erkenntnisse zum Umgang mit mobilen Medien für die Altersspanne von null bis ca. 16 Jahren sowie Erkenntnisse zum Umgang mit mobilen Medien in der Familie. Die Expertise ist als eigenständiger Teil des Gesamtvorhabens veröffentlicht unter www.jff.de/studie_mofam.

Der empirische Teil der Studie „MoFam – Mobile Medien in der Familie“ konzentrierte sich auf zwei unterschiedliche Zielgruppen und bildet den Gegenstand der vorliegenden Veröffentlichung.¹ Untersucht wurden zum einen Eltern mit Kindern im Alter von acht bis 14 Jahren, zum anderen Fachkräfte aus der Erziehungsberatung:

- Befragung von Eltern (Baustein 2): Mit Eltern wurden in Kleingruppen und Paargesprächen ihre Haltungen gegenüber mobilen Medien, ihre aktuellen Sorgen und Befürchtungen in Bezug auf den Internetumgang ihrer Kinder sowie ihre Bedarfe für eine gelingende Medienerziehung eruiert. Es wurden qualitative Interviews mit 53 Eltern mit Kindern zwischen acht und 14 Jahren geführt.
- Befragung von Fachkräften (Baustein 3): Über Grupeerhebungen mit Fachkräften der Erziehungsberatung werden die Bedarfe und Fragen der Fachkräfte in Bezug auf das Internet und mobile Medien sowie deren bereits entwickelten Vorgehensweisen und Methoden in der Arbeit mit Familien eruiert. Ein Schwerpunkt liegt darauf, wie diese Fachkräfte bestmöglich in ihrer Arbeit unterstützt werden können. Befragt wurden in qualitativen Gruppendiskussionen 35 Fachkräfte.

¹ In beiden empirischen Erhebungen kamen leitfadengestützte Interviews zum Einsatz. Die Erhebungsinstrumente stellen wir auf Nachfrage gern im PDF-Format zur Verfügung.





Abb. 1: Übersicht zur Anlage der Studie „Mobile Medien in der Familie“

2 Die UMSETZUNG des VORHABENS

Für die Befragung der Eltern mit Kindern zwischen acht und 14 Jahren und die Befragung der Fachkräfte in Erziehungs-

beratungsstellen wurde jeweils ein eigenständiges Erhebungsinstrumentarium entwickelt.

2.1 EMPIRISCHE ERHEBUNG der PERSPEKTIVE der ELTERN

Um einen Einblick in die Bedeutung von und den Umgang mit mobilen Medien und dem Internet in Familien zu bekommen, wurden im Oktober und November 2015 insgesamt 53 Eltern aus 29 Familien interviewt. Dabei wurde ein Leitfaden zugrunde gelegt, mit dem fünf Bereiche abgedeckt wurden.

1. Da Erziehung sehr stark mit der Haltung der Erziehenden zusammenhängt, lag ein Schwerpunkt der Interviews darauf herauszufinden, welche Einstellungen und Meinungen die Eltern gegenüber den mobilen Medien und dem Internet haben und welche Rolle diese in ihrem persönlichen Alltag aber auch im Familienalltag spielen.
2. Ein zweites Anliegen bestand darin, von den Eltern zu erfahren, wie gut sie die Nutzung der mobilen Medien und des Internets ihrer Kinder kennen. Wissen sie, wann und in welchen Situationen diese die Medien nutzen? Kennen sie die Angebote, mit denen diese umgehen? Nutzen sie die Medien gemeinsam mit ihren Kindern und wenn ja, in welcher Form?
3. Um zu erfahren, inwiefern sie medienerzieherisch tätig sind, wurden die Eltern danach gefragt, welche Regeln es in der Familie, aber auch für die einzelnen Familienmitglieder hinsichtlich mobiler Medien und dem Internet gibt, welche Rolle Gespräche über Medien haben und welche Themen hierbei im Vordergrund stehen.
4. Ein wichtiger Punkt der empirischen Erhebung bestand darin aufzudecken, worin die Eltern die besondere He-

erausforderung aus erzieherischer Perspektive in Bezug auf die mobilen Medien und das Internet sehen. Damit verbunden ist auch die Frage, in welchen Situationen sie an Grenzen stoßen.

5. Ein letzter Teil der Erhebung zielte schließlich darauf ab, den Eltern Gelegenheit zu geben, ihren eigenen Unterstützungsbedarf zu benennen und Wünsche hinsichtlich einer geeigneten Unterstützung zu äußern.

Vorgehen bei der Erhebung

Von den 53 Eltern – 35 Mütter, 18 Väter – wurden 30 in Gruppen von drei bis sieben Personen interviewt. Vor dem Hintergrund, dass davon ausgegangen werden kann und auch erste Hinweise (z. B. Grobbin/Feil 2014) dazu vorliegen, dass die Einstellungen und Haltungen von Müttern und Vätern zum Thema mobile Medien unterschiedlich sind, haben wir zusätzlich zu den Gruppeninterviews elf Gespräche mit beiden Elternteilen geführt sowie eines mit einem ‚Teilzeitvater‘. Bei der Auswahl der Eltern wurde darauf geachtet, sowohl Eltern

aus einem höheren wie auch einem niedrigeren Bildungsumfeld zu erreichen. Dies wurde über die Schulbildung der Kinder realisiert. 14 Kinder besuchten das Gymnasium, acht Kinder eine Real- oder Mittelschule und sieben Kinder gingen noch in die Grundschule. Die Interviews fanden zum großen Teil bei den teilnehmenden Eltern zuhause statt, für einen Teil der Gruppeninterviews trafen sich die Gesprächspartnerinnen und -partner an öffentlichen Orten, z. B. in einer Kita. Alle Interviewpartnerinnen und -partner kamen aus dem Großraum München-Augsburg. Die Interviews hatten eine Länge von ca. 60 bis 140 Minuten. Für die Auswertung wurden von allen Gesprächen Audiodateien angefertigt, die anschließend transkribiert wurden.

Ergänzend zu den Face-to-Face-Gesprächen wurden die teilnehmenden Mütter und Väter gebeten, einen Kurzfragebogen auszufüllen, in dem soziodemografische Daten erfasst wurden sowie Angaben zur Medienausstattung im Haushalt und des jeweiligen Fokuskindes. Von allen Interviews wurden direkt im Anschluss von den Interviewerinnen Gedächtnisprotokolle angefertigt, in denen Auffälligkeiten zur Erhebung – Atmosphäre, Störungen etc. – festgehalten wurden.

2.2 EMPIRISCHE ERHEBUNG der PERSPEKTIVE der FACHKRÄFTE

Ziel der Fachkräfte-Teilstudie war es, ein umfassendes und detailliertes Bild der medienerzieherischen Fragestellungen zu gewinnen, denen Fachkräfte aus dem Berufsfeld der Jugendhilfe und Erziehungsberatung in ihrem Arbeitsalltag begegnen, mehr über bereits entwickeltes Vorgehen und methodische Herangehensweisen zu erfahren sowie Erkenntnisse darüber zu sammeln, wie Fachkräfte in ihrer Arbeit bestmöglich unterstützt werden können. Dafür wurden Fachkräfte aus der Erziehungsberatung sowie aus (teil-)stationären Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe befragt. An der mehrheitlich als leitfadenbasierte Gruppeninterviews durchgeführten Erhebung nahmen insgesamt 35 Fachkräfte im Alter von 21 bis 64 Jahren teil, 24 davon waren Frauen und elf Männer. Die

Gespräche wurden von Anfang Oktober bis Mitte November realisiert. Regional verteilten sich die Erhebungsgruppen auf Großstädte (drei Gruppen) und mittlere Städte (zwei Gruppen, vier Einzelinterviews).

Vorgehen bei der Erhebung

Die Interviews dauerten zwischen 45 Minuten für Einzelinterviews bis zu 100 Minuten bei Gruppeninterviews. Im ersten Teil wurden, visuell unterstützt durch Medienkarten, die Teilnehmenden gebeten, Medienthemen im Allgemeinen zu benennen, die ihnen in ihrem Berufsalltag begegnen. Die ge-



nannten Themen wurden von der Interviewerin auf Blankokarten notiert. Im nächsten Schritt erfolgte die Fokussierung auf mobile Medien unter Berücksichtigung familiärer Situationen, mit Blick auf Geschwisterkinder sowie auf die medienerzieherische und medienpädagogische Kompetenz von Eltern. Im letzten Block wurden die Fachkräfte aufgefordert, ihre Einschätzung zu Bedarfen der Eltern zu äußern und zu formulieren, welche Unterstützungsformen sie für sich und ihren Arbeitsalltag als günstig und ertragreich ansehen. Zusätzlich füllten die Teilnehmenden jeweils einen halbstandardisierten Kurzfragebogen mit Angaben zur Einrichtung, Arbeitsfeld sowie Berufserfahrung aus. Die Erhebungen wurden per Audioaufzeichnung dokumentiert. Für die Auswertung wurden die Audiodokumente vollständig transkribiert und anonymisiert. Für jede Erhebungsgruppe wurde ein Gedächtnisprotokoll verfasst, das Besonderheiten zum Erhebungsverlauf und den Teilnehmenden enthält.

Vorgehen bei der Auswertung

Die Auswertung beider Erhebungsgruppen fand unter Einbezug aller dokumentierten Materialien sowohl gruppen- bzw. einzelfallbezogen als auch gruppenübergreifend statt. Hierfür wurden die Transkripte der Audioaufnahmen mit Hilfe der Software MAXQDA codiert. Zugrunde lag für beide Erhebungen jeweils ein auf den Forschungsfragen basierender Codebaum. Anschließend wurden die Aussagen der Fachkräfte zusammengefasst und in Hinblick auf die Forschungsfragen interpretiert.

Beschreibung der Einrichtungen

Bei den **Erziehungsberatungsstellen**, deren Mitarbeitende an der Erhebung teilnahmen, handelte es sich um evangelische, katholische sowie ökumenische Einrichtungen. Die Einrichtungen befinden sich im Münchner Stadtgebiet, im Großraum München sowie im ländlichen Raum. Erziehungsberatungsstellen bieten mit ihren Angeboten Eltern,

Kindern, Jugendlichen und Familien vertrauliche und kostenfreie Unterstützung und Beratung bei Problemen zwischen Eltern und Kindern. Den unterschiedlichen Beratungsanlässen und den verschiedenen Entstehungsbedingungen der Probleme von Kindern, Jugendlichen und Eltern entsprechend wird ein breites diagnostisches, beratendes und therapeutisches Leistungsspektrum abgedeckt. Die Hilfeleistungen von Beratungsstellen können Heranwachsende oder Eltern ungeachtet ihrer Religion, ihres kulturellen Hintergrundes und ihrer Lebensstrukturen in Anspruch nehmen. Insbesondere für Familien in besonderen Lebenslagen oder in multi-problematischen Situationen sind Erziehungsberaterinnen und Erziehungsberater kompetente Ansprechpersonen. In ihrer Arbeit wollen sie Auffälligkeiten von Kindern in Familie und Umfeld frühzeitig erkennen, familiäre Krisensituationen klären und bewältigen, die elterliche Erziehungskompetenz sowie die Selbsthilfekräfte der Familien und ihres sozialen Netzwerks stärken sowie mit Eltern und Kindern Verhaltensalternativen erarbeiten.

Unter dem Überbegriff **(Teil-)Stationäre Einrichtungen** werden in dieser Studie zwei Einrichtungen zusammengefasst. Beide Einrichtungen, eine in evangelischer und eine in katholischer Trägerschaft, sind in einer mittelgroßen bayerischen Stadt angesiedelt.

Bei einer Einrichtung handelt es sich um eine heilpädagogische Tagesstätte, deren Arbeitsschwerpunkte in der sozialen und emotionalen Förderung, der Lern- und Leistungsförderung sowie der beratenden und therapeutischen Arbeit mit den betroffenen Familien liegen. Während das Kind die Tagesstätte besucht, wird es individuell in seiner Entwicklung gefördert und gestützt. Gleichzeitig wird in der mehrjährigen Betreuungszeit die Familie begleitet und beraten, um anschließend die Erziehung wieder alleine bewältigen zu können. In der zweiten Einrichtung sind Heranwachsende stationär untergebracht. Diese Kinder und Jugendlichen weisen in der Regel erhebliche verfestigte und nicht nur vorübergehende Störungen auf. In Wohngruppen sind sie dort alters- und geschlechtsgemischt unterschiedlich lange untergebracht. In der Zeit ihres Aufenthaltes werden die Heranwachsenden intensiv begleitet, meist auch therapeutisch, um Störungen zu bearbeiten, für familiäre Konfliktsituationen einen Um-



gang bzw. Lösungen zu finden oder auch um Gewalt-/Missbrauchserfahrungen zu bearbeiten. Je nach Alter besuchen die Heranwachsenden Kindergarten oder Schule, nehmen an berufsvorbereitenden Lehrgängen teil oder stehen in einem Ausbildungsverhältnis.

Die pädagogischen Fachkräfte beider Einrichtungen übernehmen hier in unterschiedlichem Umfang erzieherische Tätigkeiten und sind gefordert, die Heranwachsenden bei Konfliktthemen zu begleiten und in einem geschützten Raum zu unterstützen und zu fördern. Dabei müssen sie, mehr noch

als Eltern, dem Jugendschutz genügen. Aus diesem Grund ist u. a. die Nutzung von Medien, z. B. Laptop, Handy/Smartphone, Tablets, sehr stark eingeschränkt oder verboten und Zuwiderhandlungen werden mit strengen Konsequenzen belegt. Was aus Perspektive der Fachkräfte eine schützende und stabilisierende Funktion hat, kann gleichzeitig von Jugendlichen als starke Einschränkung wahrgenommen werden, die sie während der Betreuungszeit von der Normalität ihrer Altersgruppe fernhält.²

B ERGEBNISSE

1 PERSPEKTIVEN der ELTERN

1.1 HALTUNGEN der ELTERN zu MOBILEN MEDIEN und INTERNET

Wie Eltern ihre Erziehung ausgestalten, worauf sie Wert legen und was sie damit erreichen möchten, hängt in hohem Maße damit zusammen, welche Einstellungen und Haltungen sie selbst gegenüber dem Erziehungsgegenstand haben. Dies gilt auch für die von uns interviewten Eltern von Kindern im Alter von acht bis 14 Jahren und ihre Erziehung im Umgang mit mobilen Medien. Hier eine eigene Haltung zu entwickeln und diese auch zu vertreten, fällt manchen Eltern jedoch schwer. Einen Hauptgrund dafür sehen sie in der Tatsache, dass die mobilen Medien ein relativ neues Phänomen sind und sie aus

ihrer eigenen Kindheit keine Erfahrungen damit haben und sich auch als Erwachsene teilweise noch nicht allzu lange damit beschäftigen. Dennoch weist eine Mutter darauf hin, wie wichtig es ist, insbesondere den Kindern gegenüber zur eigenen Meinung und Einstellung zu stehen. Sie stellt fest, „dass man auch selbstbewusst sein muss und nicht immer sich da von irgendwas überzeugen lassen [darf], wenn das Kind sagt »Ja, alle machen das und alle haben das und alle dürfen das«, da muss man halt ... auch standhaft sein.“

1.1.1 MOBILE MEDIEN gehören zum ALLTAG

Nur wenige Eltern stehen den mobilen Medien ablehnend gegenüber. Die überwiegende Mehrheit ist der Meinung, dass diese zum Alltag dazugehören und kein Weg daran vorbeiführt, sie zu nutzen – weder für sie selbst noch für ihre Kin-

der. Eine Mutter erklärt: „Weil ich mir denke, das ist die Zeit. Ich kann nicht immer sagen, früher war alles besser. Hilft ja nichts.“ Die mobilen Medien werden in den Familien in verschiedenen Situationen genutzt und erfüllen unterschiedliche

² Ähnliche Problemlagen beschreiben Kutscher und Kreß für minderjährige, unbegleitete Flüchtlinge. (Kutscher/Kreß 2015)

Funktionen. An erster Stelle steht dabei die Kommunikation vor allem im privaten Bereich mit Familienmitgliedern und befreundeten Personen. Oftmals wird dabei nicht die Telefonfunktion genutzt, sondern es wird auf die internetbasierten Messenger, allen voran *WhatsApp*, zurückgegriffen. Einige Eltern stellen fest, dass ihre Kinder das Smartphone als Telefon nicht im Blick haben. In vielen Familien bekommen die Kinder ihr erstes Handy, wenn sie auf eine weiterführende Schule wechseln und damit auch der Schulweg länger wird. Den Eltern ist es dann wichtig, dass sie ihre Kinder erreichen können, aber auch selbst für diese erreichbar sind (s. Kap. 1.2.1.2 „Der richtige Zeitpunkt“). Handelte es sich dann beim ersten eigenen Gerät aber um ein „Tastendhandy“, mussten die Eltern die Erfahrung machen, dass ihre Kinder dieses entweder nicht dabei hatten oder aber es ausgeschaltet war. Ein Vater erinnert sich, „[w]ir haben es zuerst probiert mit diesen Handys. Die sind von den Kindern praktisch absolut ignoriert worden.“ Während die Eltern beobachten, dass ihre Kinder über *WhatsApp* „in permanentem Austausch“ sind, hat insbesondere für die Mütter vor allem die Möglichkeit schneller und unkomplizierter Absprachen einen hohen Stellenwert, „[w]eil ich nutze jetzt auch als Erwachsener *WhatsApp* und ich nehme das mehr so zum Verabreden und zum schnell Koordinieren.“ Vor allem in Familien, in denen die Familienmitglieder an verschiedenen Orten leben, werden darüber hinaus auch andere onlinebasierte Kommunikationsmöglichkeiten wie beispielsweise *Skype* sehr geschätzt.

Die mobilen Medien werden aber auch in anderen Alltagssituationen herangezogen, beispielsweise zum Einkaufen über das Internet oder beim Kochen: „Gestern zum Beispiel habe ich gekocht nach einem Rezept, das ich im Internet recherchiert habe. Das habe ich dann halt auch, habe ich mir

das iPad in die Küche gelegt.“ In mehreren Familien werden außerdem das Tablet oder aber der eBook-Reader vor allem zum Zeitunglesen genutzt. Da ist es dann auch nicht so schlimm, wenn eine Ausgabe nicht gelesen wird: „Und Zeitungen haben wir tatsächlich, das ist ja Papierverschwendung, wir haben das abbestellt und haben das praktisch online, weil wir haben [...] sie praktisch ungelesen in den Abfall geschmissen.“ Aber auch die anderen Funktionen werden genutzt. Die Eltern nennen den Kalender, die Wetter-App, den Wecker, den Routenplaner, die Kamera, die Möglichkeit z. B. über *YouTube* Filme zu schauen, verschiedene Spiele etc. Eine Mutter fasst die Bedeutung des Smartphones für sich selbst folgendermaßen zusammen: „Ich fühle mich damit so sicher, mit dem iPhone immer alles dabei zu haben. Ich finde es super!“

Die meisten Eltern nehmen auch die Faszination wahr, die die mobilen Medien auf ihre Kinder ausüben. Worin diese im Vergleich zu einem Buch besteht, versucht ein Vater so zu beschreiben: „Weil für Kinder ist das halt einfach, ein Buch per se ist nicht so spannend. Weil da sieht man, das hat einen Deckel, das hat Seiten. Da sieht man Anfang und Ende. [...] das Spannende an sowas wahrscheinlich ist, dass man das Ende nicht sieht.“ Dennoch beschäftigt es die Eltern, inwieweit ihre Töchter und Söhne einen angemessenen Umgang mit den mobilen Geräten entwickeln. In der Regel betrachten sie es als Teil ihres elterlichen Erziehungsauftrags, die Kinder zu einem verantwortungsbewussten Umgang mit den mobilen Medien zu führen. Sie fühlen sich „in der Pflicht dazu, als Eltern das Kind zu begleiten, weil das ja auch eine Art Lernen von Medienkompetenz ist, dass wir als Eltern da sind [...] Also ich finde, da haben wir als Eltern ganz schön viel Arbeit quasi, weil wir definitiv dabeibleiben müssen.“



1.1.2 UNTERSCHIEDLICHE HALTUNGEN von MÜTTERN und VÄTERN

In der Umsetzung dieser Erziehungsaufgabe zeigen sich jedoch Unterschiede zwischen Müttern und Vätern³. Zwar nutzen sowohl die Mütter als auch die Väter die mobilen Medien, dennoch erweisen sich die Väter insgesamt als medienaffiner als die Mütter. Sie sind diejenigen, die dafür sorgen, dass neue Geräte angeschafft werden und sie betrachten es als selbstverständlich, dass auch ihre Kinder mit mobilen Medien ausgestattet sind. Dabei handelt es sich oft um die alten Geräte der Eltern, „[w]eil ich mir ab und zu ein neues kaufe. Ich brauche zwar kein neues, aber dann sehe ich wieder eins, das echt schön ist. [...] Und dann kaufe ich mir das und dann gebe ich ihm halt meins.“ Es kommt aber auch vor, dass es dem Vater wichtig ist, dass sein Kind immer mithalten kann: „Also in der Richtung muss ich sagen, bin ich schuld eigentlich. Weil ich bin eigentlich mehr oder weniger dahinterher. [...] Dass sie einfach, sage ich mal so, auf dem aktuellen Stand der Sachen ist.“

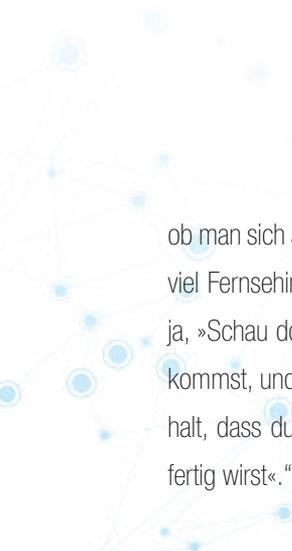
Viele Mütter sind der Meinung, dass ihr eigenes Vorbild einen Einfluss darauf hat, welche Einstellung ihre Kinder zu mobilen Medien haben und wie sie mit diesen umgehen (vgl. Kapitel 3.1.2). Vor diesem Hintergrund erzählen einige Mütter, dass sie versuchen, die eigene Nutzung einzuschränken und die Geräte möglichst bewusst und nur dann zu nutzen, wenn sie dies für nötig halten. Sie sind der Meinung, „man muss Kindern diese Sicherheit versuchen zu geben. Man muss nicht immer erreichbar sein. Also es gibt auch ein Leben, das stattfindet, wenn man nicht ständig und überall sofort antwortet. Also das versuche ich jetzt zuhause vorzuleben.“ Sie glauben, wenn sie ihren Kindern vorleben, dass es in vielen Situationen möglich ist, ohne mobile Medien zurechtzukommen, dann nehmen diese auch im Leben der Kinder weniger Raum ein. Eine Mutter, die die Medien beruflich viel nutzen muss und

von sich selbst sagt, sie kenne sich gut aus, sich aber darüber ärgert, welchen Stellenwert diese auch im privaten Alltag haben, geht sogar so weit zu sagen: „Das ist mir wurscht, was die Apps alles können. Wenn wir uns alle ständig nur noch mit diesen Dingen beschäftigen, sind wir irgendwann voll gagger und darum interessiert es mich auch nicht mehr in dem Maß.“

Deutlich weniger Väter stellen einen direkten Zusammenhang zwischen dem eigenen und dem Medienumgang ihrer Kinder her. Sie vertreten den Standpunkt, dass für die Kinder andere Regeln gelten als für sie selbst und zeigen wenig Bereitschaft, daran etwas zu ändern. Ein Vater, den seine Frau darauf hinweist, dass es schwierig wäre, die Smartphone-Nutzung der zwölfjährigen Tochter einzuschränken, wenn er selbst dieses unablässig nutzt, stellt dies in Frage: „Weiß ich nicht. Also das wäre glaub ich nicht der Hinderungsgrund. Also wenn wir jetzt zur Erkenntnis kämen, dass sie viel zu viel elektronische Medien nutzt, dann könnten wir ihr das verbieten, egal, ob ich das jetzt benutze oder nicht.“

Auch den Vätern ist an der Entwicklung eines verantwortungsbewussten und souveränen Umgangs ihrer Kinder mit den mobilen Medien gelegen. Die meisten haben aber in Bezug auf die damit verbundenen Gefahren weniger Bedenken als die Mütter. Die Mutter einer Elfjährigen, die versucht, für die Nutzung mobiler Medien einen Rahmen vorzugeben, stellt fest, dass ihr Mann hier „ein bisschen lockerer“ sei als sie selbst. Dieser erläutert seine Haltung dahingehend, dass er weniger zwischen digitalen und analogen Medien unterscheidet, sondern stärker Wert darauf legt, dass durch die Medienutzung andere Aufgaben nicht vernachlässigt werden: „Ich sage halt, mein Gott, im Endeffekt ist es nicht so wichtig, ob man zur Unterhaltung ein Buch liest oder eine Zeitung oder

³ Zu diesem Ergebnis kommen auch Grobbin und Feil, die Mütter und Väter von ein- bis achtjährigen Kindern zu deren Umgang mit dem Internet untersucht haben.



ob man sich auf *YouTube* etwas anschaut, was ja auch einfach viel Fernsehinhalt ist, nur halt asynchron. [...] Aber ich sage ja, »Schau doch bitte, dass du mit deinem Programm durchkommst, und dann mach zwischendrin Pausen – aber schau halt, dass du dann wieder anfängst mit der Arbeit, damit du fertig wirst.«

Den Vätern ist bewusst, dass Erziehungsziele dann am ehesten erreicht werden können, wenn die Eltern an einem Strang ziehen und bspw. Regeln, die gemeinsam mit den Kindern erarbeitet wurden, auch durchgesetzt werden. Dies gelingt ihnen aber oft weniger gut als den Müttern, wie der Vater von zwei Jungen zugibt: »Ja, das Wichtige ist eben, dass man natürlich bei den Regeln die man gemeinsam vereinbart oder auflegt, dass man dann noch konsequent ist. Und daran mangelt es meistens, dass man dann doch sagt, »Oh jetzt nerven sie wieder. Gut dann macht es eben. Spielt halt mal ne Stunde oder eine halbe. Und Mama ist nicht da, jetzt könnt ihr eineinhalb Stunden spielen.« Zum Teil zeigen die Mütter Verständnis für das Verhalten ihrer Partner, erklären es bspw. mit der stärkeren Technikaffinität oder auch damit, dass die Väter nach einer langen Arbeitswoche sich selbst zur Entspannung den Medien zuwenden und ihren Kindern gegenüber dann schlecht konsequent sein können. Zum Teil fühlen sie sich aber auch von ihren Partnern alleingelassen, wie eine Mutter, deren Mann der zehnjährigen Tochter ein Smartphone kaufte, ohne dies mit seiner Frau, die damit gern noch gewartet hätte, abzusprechen.

1.1.3 ABLEHNUNG MOBILER MEDIEN

Zwar haben die meisten Eltern die Präsenz der mobilen Medien in ihrem Alltag inzwischen akzeptiert und eine große Gruppe steht diesen auch sehr positiv gegenüber und weiß die Funktionen zu schätzen, die in verschiedenen Situationen zur Erleichterung des Alltags beitragen. Dennoch zeigen ei-

Wenn es um die Entwicklung eines souveränen Medienumgangs ihrer Kinder geht, sehen die Mütter in erster Linie sich selbst bzw. die Eltern in der Pflicht. Auch die Väter schreiben einen großen Teil der Verantwortung sich selbst zu, legen aber stärker als ihre Partnerinnen Wert darauf, dass es sich dabei auch um eine Aufgabe handelt, die außerhalb der Familie, z. B. in der Schule, wo sie sich bspw. eine stärkere Verankerung des Umgangs mit Medien in den Curricula wünschen, oder von (medien-)pädagogischen Fachkräften unterstützt werden muss. Dabei führen sie auch die Bedeutung der Schule als Ort des Lernens bzw. die Autorität der Lehrkräfte als diejenigen, die aus Sicht der Kinder Lerninhalte vermitteln, an. Ein Vater, der selber Lehrer ist, widerspricht dem allerdings. Er glaubt, dass die Lehrkräfte nicht die Richtigen sind, um Medienwissen zu vermitteln. Seiner Ansicht nach sind hier Expertinnen und Experten gefragt, die »jedes Schuljahr zumindest einmal« mit den Schülerinnen und Schülern zu dem Thema arbeiten.

Die Väter haben darüber hinaus auch stärker technische Lösungen im Blick als die Mütter. Wenn es darum geht, die Nutzungsdauer zu kontrollieren, dafür zu sorgen, dass ihre Kinder nicht auf ungeeigneten Seiten landen oder in eine Kostenfalle tappen, sorgen sie dafür, dass die notwendigen technischen Einstellungen vorgenommen werden. Die meisten Mütter akzeptieren dies gern. Für sie hat das den Vorteil, dass sie sich dann nicht selbst mit diesem Thema auseinandersetzen müssen, »weil mich das meiste nicht interessiert. Und weil es mir zu mühsam ist, mich damit zu beschäftigen UND weil ich jemanden habe, den es sehr interessiert, der sich sehr gut damit auskennt«, wie die Mutter einer Zwölfjährigen erklärt.

von Vätern, die die mobilen Medien gar nicht bzw. lediglich in einem Ausmaß nutzen, wie dies für ihren (beruflichen) Alltag unumgänglich ist. Sie zeigen kein Interesse daran, was ihre Töchter und Söhne mit den mobilen Medien machen, welche Funktionen sie nutzen und welchen Inhalten sie sich zuwenden und halten sich auch aus der Medienerziehung so weit wie möglich heraus. Darin unterscheiden sie sich von den Müttern, die sich hier stärker in der Verantwortung sehen. Eine Mutter stellt fest, „das, was er spielt, das lasse ich mir schon zeigen, irgendwie und heuchele Interesse.“ Ein anderer Vater, der den mobilen Medien ebenfalls ablehnend gegenüber steht, nutzt diese zwar selbst nicht und lässt sich auch von seiner Familie nicht „dazu überreden“, sich ein Smartphone

anzuschaffen und sich intensiver damit zu beschäftigen, weiß aber, womit sich seine Söhne beschäftigen.

Eine zweite, ebenfalls kleine Gruppe von Vätern betrachtet es als selbstverständlich, dass sie selbst die mobilen Medien in ihrem Alltag nutzen (müssen). Sie halten dies in Bezug auf ihre Kinder aber nicht für notwendig. Sie unternehmen die aus ihrer Sicht notwendigen technischen Vorkehrungen, um ihre Töchter und Söhne möglichst von den mobilen Medien und deren Gefahren fernzuhalten und wünschen sich die Zeit vor der Anschaffung der Geräte zurück. Gleichzeitig ziehen sie sich damit aber auch aus der Erziehung ihrer Kinder zu einem souveränen Umgang mit den mobilen Medien heraus und überlassen dies den Müttern.

1.1.4 MOBILE MEDIEN als ERZIEHUNGSMITTEL

Uneinigkeit herrscht bei den Eltern in der Frage des Einsatzes von mobilen Medien als Erziehungsmittel. Einige Eltern halten das für nicht richtig und legen Wert darauf, unterschiedliche Erziehungsbereiche nicht miteinander zu vermischen, wie die Mutter einer 14-Jährigen betont: „Also es ist jetzt nicht mein Erziehungsstil, das eine mit dem anderen zu vermengen. Also ich bleibe dann schon bei den Sachen, wo es hingehört.“ Andere Eltern stehen dazu, die mobilen Medien bewusst als Sanktionsmittel einzusetzen und schon mal mit Smartphone-Entzug zu drohen, wenn bspw. Aufgaben nicht erledigt oder

Absprachen nicht eingehalten werden. Sie begründen dies mit der großen Bedeutung, die insbesondere das Smartphone für ihre Kinder hat und dass es sonst so wenige Sanktionsmittel gibt, mit denen sie etwas erreichen können. Einer dritten Gruppe von Eltern ist bewusst, dass es pädagogisch nicht sinnvoll ist, mobile Medien als Erziehungsmittel in anderen Bereichen einzusetzen. Dennoch belohnen oder bestrafen sie ihre Kinder mit der Nutzung von mobilen Medien, wenn sie sonst keine Möglichkeit sehen, sich durchzusetzen: „Ich weiß, das soll man nicht, aber das ist das, was nützt.“

1.2 SORGEN und BEFÜRCHTUNGEN der ELTERN

Neben den allgemeinen Haltungen und Einstellungen der Eltern zu mobilen Medien, steht die elterliche Medienerziehung auch in einem engen Zusammenhang mit den Sorgen und Befürchtungen in Bezug auf die mobilen Medien. Diese liegen auf zwei Ebenen. Zum einen handelt es sich dabei um eigene Beobachtungen und Schwierigkeiten, die die Eltern

im Familienalltag wahrnehmen, zum anderen haben sie aber auch Befürchtungen in Bezug auf Entwicklungen, mit denen sie bisher zwar nicht selbst in Berührung gekommen sind, die sie aber künftig auf sich zukommen sehen oder solche, die sie vom Hörensagen kennen, z. B. aus Gesprächen mit anderen oder aus den Medien.

1.2.1 SCHWIERIGKEITEN aus der SICHT der ELTERN

Die Eltern nehmen die mobilen Medien selbstverständlich in ihrem Alltag in Gebrauch. Bei ihren medienerzieherischen Bemühungen treffen sie jedoch immer wieder auf Schwierigkeiten, mit denen sie nicht gerechnet haben und stoßen beim Versuch, Lösungen dafür zu finden, an Grenzen. Da der Umgang mit mobilen Medien ein relativ neues Thema auch in der Erziehung ist, haben sie zum einen keine eigenen Erfahrungen, auf die sie zurückgreifen können, wie die Mutter einer Zwölfjährigen feststellt. Für sie besteht das Problem darin, „dass man selber damit gar nicht aufgewachsen ist und deswegen viele Gefahren auch gar nicht so gut kennt.“ Zum anderen gibt es in vielen Fällen keine erprobten und bewährten Regeln, an denen die Eltern sich orientieren können. Manche Eltern stellen hier eine Verbindung zu den gesetzlichen Regelungen für den Umgang mit Alkohol oder den abendlichen Ausgang Minderjähriger her und stellen fest, dass ihnen solche allgemeingültigen Regelungen bei der Argumentation ihren Kindern gegenüber helfen würden.

Viele Eltern machen sich Gedanken darüber, wie sie ihre Töchter und Söhne bei der Entwicklung eines souveränen

Umgangs mit den mobilen Medien unterstützen können. Sie betrachten es als eine der wichtigsten Aufgaben, ihren Kindern zu vermitteln: „Das Handy darf nicht dein Leben bestimmen! Sondern andersrum, du musst das Handy bestimmen. Oder du musst die Kontrolle darüber haben.“ Dies bedeutet aus ihrer erzieherischen Sicht eine große Herausforderung, da sie beobachten, wie hoch der Stellenwert ist, den das eigene Smartphone für die Heranwachsenden hat. Die Mutter einer 13-Jährigen erzählt: „Also das erschreckt mich manchmal, wenn ich sie sehe. Das ist wie verwachsen [...] Aber, also manchmal liegt sie im Bett und dann, »gib das Handy jetzt her!« – schon halb im Schlaf – »Nein, das brauch ich noch!« So richtig an sich gedrückt. Wo ich es manchmal aus den Fingern herauswinden muss. Das hat eine Dimension, wo ich nie gedacht hätte, dass das so sein kann.“ Die Eltern wollen ihren Kindern ein eigenes Gerät nicht vorenthalten. Es ist ihnen aber ein großes Anliegen, dass ihre Kinder verantwortungsvoll damit umgehen. Das heißt auch, dass sie lernen sollen, sich nicht ständig den Medien zuzuwenden, nur weil diese ständig verfügbar sind.

1.2.1.1 SCHWIERIGE KONTROLLE des MEDIENUMGANGS

Ein wichtiger Punkt in ihrer Medienerziehung ist für viele Eltern die Kontrolle der Mediennutzung und des Medienumgangs ihrer Kinder. In der Tatsache, dass diese hinsichtlich der mobilen Medien nicht durchgängig möglich ist, sehen die Eltern eine erste große Schwierigkeit. Sie haben das Bedürfnis zu wissen, wann und wie lange die Mädchen und Jungen die Medien nutzen, zu welchem Zweck sie dies tun und auf welche Inhalte sie zugreifen. Dieses Wissen zu haben ist für sie eine wichtige Voraussetzung, um den Medienumgang ihrer Töchter und Söhne begleiten zu können und wenn nötig einzugreifen. Während die Kontrolle bei den stationären Geräten

wie dem Fernseher oder dem Computer zwar auch nicht immer ganz einfach ist, bspw. aufgrund der unterschiedlichen Anwesenheitszeiten von Eltern und Kindern, haben die Eltern aber dennoch das Gefühl, weitgehend darüber im Bilde zu sein, was ihre Kinder machen, ist das bei den mobilen Medien nicht mehr der Fall. Die Mutter eines Zwölfjährigen formuliert die damit verbundene Herausforderung, indem sie feststellt, „das Smartphone ist halt eben die Schwierigkeit. Es ist immer dabei und man ist immer on.“ Eine Mutter beschreibt das Freizeitverhalten ihrer Tochter folgendermaßen: „Also wenn sie jetzt Freizeit hat – ich habe das Gefühl, wenn sie wirklich

Freizeit hat, dann verbringt sie die fast zu hundert Prozent mit dem Smartphone. Über dieses Thema rede ich mit verschiedenen Leuten. [...] Und ich habe eine Freundin, die sagt mit ihrem Sohn ist es genauso.“ Diesen Eindruck bestätigen auch andere Eltern, indem sie feststellen, „also unsere Tochter würde, wenn sie könnte, glaube ich, seven eleven.“ Ein Vater aus der gleichen Interview-Gruppe nimmt dies auf und steigert die Annahme für seinen Sohn auf „seven twentyfour“. Wie groß die Intensität der Nutzung aber tatsächlich ist, wissen die Eltern nicht und können dies auch nicht kontrollieren, da ihre Töchter und Söhne die Geräte – insbesondere wenn es ihre eigenen sind –, nicht nur in der Gegenwart der Eltern nutzen.

Dennoch fühlen sie sich gerade hinsichtlich der mobilen Medien in der Pflicht, das Medienhandeln ihrer Kinder im Auge zu behalten, da diese nicht nur zahlreiche Offline-Funktionen zur Verfügung stellen, sondern auch mit dem Internet verbunden sind und hier Gefahren bereit halten, denen ihre Kinder möglicherweise noch nicht gewachsen sind. Die Eltern gestehen den Mädchen und Jungen den selbständigen und eigenverantwortlichen Umgang mit ihren mobilen Geräten zu und halten dies auch für wichtig, weil sie der Meinung sind, dass diese einen verantwortungsbewussten Umgang nur so lernen können. Es setzt sie aber auch unter Stress, ihre Kinder ständig kontrollieren zu müssen, wie die Mutter eines zwölfjährigen Sohnes erklärt: „Diese Kontrolle die ganze Zeit, die man immer da ausüben muss. Nervt schon gewaltig“. Da sie selbst nicht immer auf dem neuesten Stand hinsichtlich der technischen Medienentwicklungen sind, haben sie außerdem oft das Gefühl, „ich bin einen Schritt hinten dran in der Kontrolle.“

Zur Vereinfachung der Kontrolle versuchen die Eltern, Regeln für den Umgang mit den mobilen Medien zu finden, stoßen dabei aber auf Probleme. Sie machen die Erfahrung, dass bewährte elterliche Regeln, z. B. in Bezug auf Zeitgrenzen, bei multifunktionalen Geräten, die sowohl zum Spielen als auch zum Kommunizieren, zum Recherchieren etc. genutzt werden, nicht mehr sinnvoll sind. Eine Mutter, deren Kinder eine iPad-Klasse besuchen, musste feststellen, dass durch die große Bedeutung, die das iPad für das schulische Lernen

ihrer Kinder hat, die elterliche Kontrolle mit Hilfe von Regeln zum Medienumgang erschwert wird: „Ja, jetzt zum Beispiel durch die iPad-Klasse hat man die Kontrolle über das Kind verloren. Weil das Kind immer Hausaufgaben macht und etwas recherchieren muss und ... es ist schwierig.“ Die Mutter eines Zwölfjährigen sieht ein Problem auch darin, dass die Kinder die Zeiten, in denen sie ihre mobilen Geräte nutzen, nicht immer selbst bestimmen (können). Sie erklärt: „Also wir haben Zeitregeln, teilweise ... was aber nie funktioniert. Weil ja immer dann Fritz anruft und um fünf schon spielen muss und dann muss ich ganz schnell meine *WhatsApps* mal ankucken und ich muss nur ganz schnell auf dem iPad mal das machen und dann höre ich Musik und dann komischerweise muss ich dabei dann auch ein Video ankucken oder so und deswegen gibt es permanent Diskussionen und ich finde das wirklich den Fluch unserer Generationen diese Medien, ehrlich gesagt.“

Die Eltern stellen fest, dass sich lediglich situationsbezogene Regeln mit den Kindern vereinbaren lassen. Dazu gehört, dass das Smartphone beim Essen nicht genutzt wird und in einigen Familien auch nicht in Reichweite sein soll. Viele Eltern erwarten, dass es ausgeschaltet oder zumindest im Flugmodus ist, während die Kinder Hausaufgaben machen. Und schließlich zeigt sich eine weitgehende Übereinstimmung dahingehend, dass das Handy bzw. Smartphone nachts ausgeschaltet wird.

In vielen Familien gibt es Diskussionen, wenn die Eltern von ihren Kindern verlangen, das Smartphone wegzulegen und sich mit anderen Dingen zu beschäftigen. Dennoch sind einige Eltern der Meinung, dass ihre Töchter und Söhne manchmal darauf warten, dass ihre Mediennutzung begrenzt wird, weil es ihnen nicht gelingt, die Geräte aus eigenem Antrieb aus der Hand zu legen, was den meisten selbst aber nicht bewusst ist. Eine Mutter, deren Söhne 13, elf und sieben Jahre alt sind, erklärt: „Also wenn die eine halbe Stunde, Stunde an elektronischen oder anderen Spielzeugen hängen und werden dann rausgeschmissen aus dem Haus, dann merkt man, dass sie selber sich auch drüber freuen.“ Und auch die Mutter eines Zwölfjährigen macht die Beobachtung, „dass [er]



manchmal auch dankbar bist, wenn man eigentlich dann sagt: »Jetzt ist es weg. Und irgendwann am Abend kannst du es nochmal für eine halbe Stunde haben.« Weil ich glaube, er zum Beispiel schon spürt, dass er sich selbst nicht schützen kann“. Ein Verbot seitens der Eltern kann die Kinder aus Sicht

mancher Mütter und Väter auch vor unangenehmen Situationen im Kontakt mit ihren Freundinnen und Freunden schützen, wie eine Mutter erklärt: „Ja, manchmal muss man doof sein, wenn die Kinder dann insgeheim wissen, dass man nicht doof ist, dann ist das ein guter Weg, finde ich.“

1.2.1.2 Der RICHTIGE ZEITPUNKT

Ein Großteil der Kinder der von uns interviewten Eltern besitzt eigene mobile Medien, vor allem ein eigenes Smartphone. Lediglich unter den Jüngeren der Acht- bis 14-Jährigen, die noch in die Grundschule gehen, sind nur wenige mit einem eigenen Gerät ausgestattet. Sie nutzen entweder die Familienmedien – meistens handelt es sich dabei um ein Tablet – oder aber die persönlichen Geräte von Mutter oder Vater, seltener diejenigen der älteren Geschwister. Unter den Eltern herrscht Einigkeit darüber, dass Kinder über kurz oder lang eigene mobile Geräte, insbesondere ein eigenes Smartphone haben sollen. Sie sind sich allerdings unsicher darüber, wann der richtige Zeitpunkt für das erste eigene Gerät ist. Für einen Vater, der von seiner Frau getrennt lebt, war es wichtig, nach der Trennung trotzdem weiterhin mit seinen Kindern in Kontakt zu bleiben. Da sein zwölfjähriger Sohn zum einen nicht gern telefoniert, zum anderen immer ein wenig neben seinen älteren Schwestern untergeht, hat er sich entschieden, ihm ein Tablet zu schenken. „Und deswegen war es mir auch ein Anliegen, dass er was hat, so ein Alleinstellungsmerkmal hat, mit dem er mit mir in Kontakt treten kann.“

Das erste eigene Handy bekommen die meisten Kinder, wenn sie auf eine weiterführende Schule wechseln und dann meistens auch einen längeren Schulweg haben. Den Eltern ist es wichtig, dass ihre Kinder bei Problemen Kontakt zu ihnen aufnehmen können und auch für sie erreichbar sind, erklärt z. B. die Mutter von zehnjährigen Zwillingen: „Also das Smartphone haben sie jetzt bekommen im September, weil sie ja die Schule gewechselt haben und Buskinder sind und ich dann halt auch wollte, dass sie irgendwie erreichbar sind.“ Auch für

einige Kinder ist das der Grund, den sie ihren Eltern gegenüber anführen, warum sie gern ein eigenes Handy hätten. Diesen Zweck erfüllt eigentlich auch ein einfaches Tastenhandy, was dann auch für manche Eltern, die ihr Kind für ein internetfähiges Smartphone für noch zu jung halten, die erste Alternative ist. So wie die Mutter eines zehnjährigen Jungen stellen sie jedoch fest, dass sie ihre Kinder darüber schon nach kurzer Zeit nicht mehr erreichen: „Und jetzt hat er ein Nokia Tastenhandy, was seinen Zweck überhaupt nicht erfüllt, weil er es in der Tasche versteckt, weil er natürlich super uncool ist, es niemals auspackt, er auch nicht erreichbar ist.“ Diese Erfahrung der Eltern weist auf die Bedeutung des Handys als Statussymbol für die Heranwachsenden hin. Die Mutter eines Viertklässlers beschäftigt diese Beobachtung und sie stellt fest, dass ihr das „eigentlich am meisten Sorgen [macht], so dieser Druck, der da entsteht. Es fängt ja schon damit an, dass alle eins haben. Also muss man auch eins haben. Also das ist schon mal das erste. Und ok, dann kommt man selber unter Druck als Eltern, [...] dem Kind auch so ein Ding zu kaufen und so. Damit sie überhaupt Teil der Community sein können, weil ohne das bist du einfach (nicht) Teil davon.“

Ein Teil der Eltern ist der Meinung, dass ihre Kinder in der fünften Klasse eigentlich noch nicht so weit sind, um verantwortungsvoll mit einem Smartphone umzugehen. Dabei haben sie besonders die Möglichkeiten im Blick, die das mobil verfügbare Internet bietet und hier vor allem bestimmte Angebote wie *WhatsApp* oder *Facebook*. Nichtsdestotrotz sehen sie wenig Alternativen, denn sie wollen ihre Töchter und Söhne „ja nicht zum Außenseiter machen.“ Dies verstärkt sich noch,

wenn die Kinder sowieso schon aus anderen Gründen eine Sonderrolle haben. Neben der Behauptung ihres Sohnes, dass er der Einzige in der Klasse ohne Smartphone sei, war das auch der ausschlaggebende Grund für die Eltern eines Jungen mit Legasthenie, ihm in der fünften Klasse ein eigenes Smartphone zu schenken: „Und wir haben dann natürlich beim Lukas, der sowieso mit seiner Legasthenie ... Und der Lukas ist so ein bisschen so ein ‚Hascher!‘. Und da willst du natürlich immer: Ja, der soll ja nicht dann der Uncoole sein. Weil der neigt ja ohnehin vielleicht dazu, dadurch, dass er ein bisschen langsamer ist und so ... das hat natürlich mit eine Rolle gespielt, oder? Dass man auf keinen Fall will, dass er dann noch irgendwie auffällt.“ Manche Eltern, die sich wenig Gedanken darüber gemacht haben, welche Konsequenzen es haben kann, wenn ihre Kinder ein eigenes Smartphone haben, sind dann doch überrascht, wenn sie sehen, wie die Kinder die Geräte nutzen, wie das Beispiel der Mutter einer

Elfjährigen zeigt: „Und jetzt hat sie seit ganz kurzem eben ein Smartphone bekommen. So ein Ableger von meinem Mann, weil ja, fünfte Klasse. Aber jetzt sind da schon alle Mädchen in der Klasse im *WhatsApp* ... und das hat mich jetzt doch ein bisschen erschreckt. Weil da werden die Kinder ja bombardiert.“

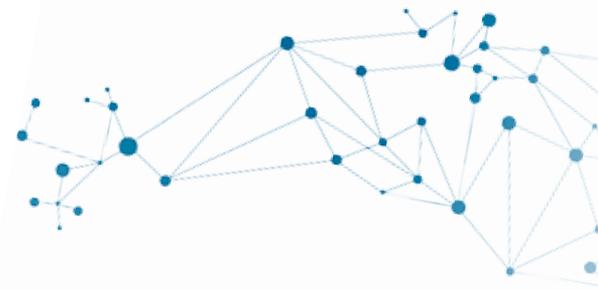
Für den Druck, der auf die Kinder ausgeübt wird und den diese wiederum an die Eltern weitergeben, macht eine Mutter auch die Eltern mit verantwortlich. Sie ärgert sich darüber, dass auch in ihrem Freundeskreis viele „wirklich auch pädagogisch auf ihre Kinder achten. Aber sagen, ja, zur Fünften, was hat die eine Mutter gesagt? »Naja, in der fünften Klasse haben ...«, also sie kauft ihm dann das Handy, weil »achtzig Prozent haben das.« Da denke ich: »Ey, du blöde Kuh, natürlich.« Wenn jeder so denkt, haben es natürlich achtzig Prozent.“

1.2.1.3 REGELN bei GESCHWISTERN in UNTERSCHIEDLICHEM ALTER

Da die Eltern auf keine allgemeingültigen Regeln zurückgreifen können, versuchen sie – in manchen Familien gemeinsam mit den Kindern – Regelungen zu finden, die auf ihren Alltag passen. Die vereinbarten Regeln werden von den Kindern auch in vielen Fällen akzeptiert, sie halten sie jedoch, insbesondere wenn es um die Begrenzung der Nutzungszeit geht, oft nur dann ein, wenn sie darauf hingewiesen werden. Dies hängt nach Ansicht einiger Eltern vor allem jüngerer Kinder hauptsächlich damit zusammen, dass es den Kindern aus eigenem Antrieb nicht gelingt, sich von den Medien und der aktuellen medialen Beschäftigung zu lösen. „Selbst, wenn sie sich einen Wecker stellen und ich höre, dass der Wecker klingelt, sie spielen weiter und warten, dass man kommt und sagt, »du die Zeit ist schon längst um«,“ erklärt die Mutter von zehnjährigen Zwillingen. Offensichtlich ist die Faszination der

Medien so groß, dass die Kinder sich nicht von ihnen lösen können und wollen.

Während die Regulierung des Medienumgangs insgesamt keine einfache Aufgabe für die Eltern ist, wird deutlich, dass Eltern von mehreren Kindern in unterschiedlichem Alter hier noch einmal in besonderer Weise gefordert sind. Ihnen fällt es schwer, unterschiedliche Mediennutzungsregeln bei Geschwisterkindern durchzusetzen. Die Jüngeren verstehen oft nicht, „warum er [der ältere Bruder, S. E.] andere Regeln hat als sie. Das ist permanent Diskussion.“ Die Eltern stellen aber auch fest, dass sich Regeln, die sich bei den älteren Geschwistern noch argumentieren und durchsetzen ließen, bei den jüngeren oft nicht mehr sinnvoll sind. Dies beginnt schon bei der Anschaffung. Während es vor wenigen Jahren noch



möglich war, dass ein Kind sein erstes Smartphone im Alter von zwölf oder 13 Jahren bekam und dies von den Mädchen und Jungen auch akzeptiert wurde⁴, ist das inzwischen aus Sicht der Eltern kaum mehr möglich. Dies liegt zum einen daran, dass die meisten Kinder zum Schulübertritt ihr erstes eigenes Gerät bekommen (s. o.), zum anderen, wie manche Eltern feststellen, aber auch daran, dass in einigen Schulen z. B. Informationen wie der Vertretungsplan digital weitergegeben werden.

Die Rolle der Geschwister ist für viele Eltern sehr ambivalent. Einerseits empfinden sie es als hilfreich, dass die Älteren die Jüngeren beim Umgang mit den mobilen Geräten unterstützen. Manche Eltern holen sich auch den Rat ihrer älteren Töchter oder Söhne ein, wenn es darum geht, ob bestimmte Apps oder Spiele für die Jüngeren geeignet sind. Ein Elternpaar erzählt auch, dass die ältere Schwester Sicherheitsein-

stellungen auf dem Smartphone des jüngeren Bruders eingerichtet hat, da sie sich damit besser auskennt als die Eltern. Andererseits ist es in manchen Situationen sehr schwierig, die Mediennutzung der jüngeren und älteren Geschwister zu trennen. Dadurch kommen die Jüngeren aber auch mit Medieninhalten in Kontakt, deren Nutzung ihnen die Eltern noch nicht erlauben würden: „Dann spielt das ältere Geschwister, dann will das jüngere natürlich zugucken und dann kann man ja nicht die Türe zusperren und sagen, das muss jetzt alleine das spielen oder so.“ Darüber hinaus bekommen es die Eltern auch gar nicht immer mit, wenn die Geschwister sich gemeinsam mit den mobilen Medien beschäftigen. Sie müssen dann erstaunt feststellen, dass die Jüngeren von den Älteren ohne ihr Wissen oder ihre Erlaubnis in bestimmte Funktionen eingeführt wurden und ihnen bestimmte Inhalte zugänglich gemacht wurden.

1.2.1.4 SOZIALER DRUCK und AUSGRENZUNG

Eine wichtige Rolle hinsichtlich ihrer Medienerziehung schreiben viele Eltern dem sozialen Umfeld zu – insbesondere jenem ihrer Kinder, aber auch ihrem eigenen. So tauschen sie sich mit befreundeten Eltern aus, um in Erfahrung zu bringen, wie diese den Umgang ihrer Kinder mit mobilen Medien handhaben und vergleichen sich selbst damit. Sie stellen fest, dass Regelungen und Absprachen besser funktionieren, wenn diese auch dann gelten, wenn ihre Kinder nicht zuhause, sondern unterwegs, z. B. bei Freunden sind. Aus diesem Grund treffen sie zum Teil Vereinbarungen mit anderen Eltern. Für wichtiger als die Haltung der Eltern betrachten sie jedoch die vorherrschende Einstellung im Freundeskreis ihrer Kinder. Wenn die mobilen Medien hier einen hohen Stellenwert haben, dann entsteht dadurch eine soziale Drucksituation für die Einzelnen. Das Smartphone wird zum Statussymbol und bei den Kindern

wird der Wunsch nach technischen Neuerungen geweckt. Die meisten Kinder brauchen das Handy nicht in erster Linie zum Telefonieren. Es ist zum einen Statussymbol in der Peergroup, zum anderen dient es den Heranwachsenden dazu, an Gruppen z. B. auf *WhatsApp* teilzunehmen oder es ist als Spielgerät wichtig, wofür eine bestimmte Leitungsfähigkeit und Speicherkapazität und in vielen Fällen auch ein Zugang zum Internet nötig sind. Die Beobachtung der Mutter eines zehnjährigen Mädchens bestätigt die Bedeutung der Peergroup: „Das hängt nämlich wirklich stark auch vom Freundeskreis ab. Wenn ich das jetzt so sehe bei meiner größeren Tochter. Die hat einen Freundeskreis, wo das ja offensichtlich auch nicht wirklich so wichtig ist das Ganze. Und die treffen sich halt und haben einfach Spaß so miteinander. Also ich kann mir jetzt nicht vorstellen, dass die Laura und Charlotte und Nora, dass

⁴ Laut KIM-Studie 2014 besaßen damals 55 % der Zwölf- bis 13-Jährigen ein eigenes Smartphone. (MPFS (Hrsg.) (2015). KIM-Studie 2014. Stuttgart, S. 44).

die miteinander da am Handy irgendwas machen, ja? Nein, die machen da miteinander Musik oder machen gemeinsam Sport oder fahren mit dem Rad irgendwo hin. Und das wünsche ich mir eigentlich für die Sarah auch.“

Der Druck, dem die Kinder ausgesetzt sind, besteht aus Sicht der Eltern aber nicht nur darin, das richtige Gerät zu besitzen, sondern es auch in der erwarteten Weise zu nutzen, z. B. immer erreichbar zu sein und sich am „Klassenchat“ aktiv zu beteiligen; sie laufen sonst Gefahr, relevante Informationen nicht mitzubekommen. Die Mutter einer Zwölfjährigen beschreibt eine Folge dieses „sozialen Drucks“ als „soziale Verwahrlosung. Also ich habe eine Tochter, die früher immer auf der Straße gespielt hat, immer mit ihren Freundinnen. [...] Die hockt wirklich nur noch daheim.“ Sie schränkt ein, dass sich ihre Tochter derzeit in der Pubertät befinde, glaubt aber, dass der Hauptgrund für ihr passives Verhalten in der Bedeutung des Smartphones, die dieses für ihre Tochter hat, liegt.

Eine weitere Gefahr, die die Eltern im Zusammenhang mit dem hohen Stellenwert des Smartphones bzw. der Kommunikation über soziale Netzwerkdienste und Messenger, insbesondere *WhatsApp*, sehen, besteht darin, dass Konflikte zwischen Heranwachsenden durch die Austragung über die mobilen Me-

dien eine andere Qualität bekommen als Face-to-Face verhandelte Unstimmigkeiten, dadurch manifestiert werden und zu Mobbing oder Ausgrenzung führen können. Für die Mutter einer Zwölfjährigen ist beides – Kommunikation über soziale Medien und Mobbing – untrennbar miteinander verbunden. Ihre Tochter war schon mit Mobbing konfrontiert und sie ist der Meinung, dass es nicht bei dieser einen Erfahrung bleiben wird: „[W]ir haben es schon hinter uns. Also das erste Mal. Es wird auch nicht das letzte Mal sein.“

Für viele Eltern ist mit der Sorge, dass ihr Kind ein Opfer von Mobbing werden könnte, auch die Frage verbunden, wie diese Situation zu lösen ist. Im Fall eines 14-jährigen Mädchens, dessen Freundin in einer *WhatsApp*-Gruppe gemobbt wurde, haben die beiden Jugendlichen die Konsequenz gezogen und die Gruppe verlassen: „Wir hatten das Thema, dass zunächst ne Freundin von der Pia gemobbt wurde in der Schule und sie dann sich auch gemobbt gefühlt hat, weil sie ne Freundin von diesem Mädchen ist. Und das lief zum Teil auch über *WhatsApp*. Das hat uns die Pia dann auch erzählt. Und wir haben dann versucht, Einfluss zu nehmen über die Eltern. Dass die mal gucken, was läuft da über *WhatsApp*. [...] Und die haben dann entschieden, dass sie aus der Gruppe rausgehen.“ Damit ist aber auch die Gefahr verbunden, den Kontakt zur Peergroup zu verlieren.

1.2.1.5 UMGANG mit PERSÖNLICHEN DATEN

„Dann Datenschutz. Das, ich weiß, das können die bald gar nicht mehr hören. Aber das ist mir wichtig, darauf hinzuweisen, dass wenn wir dann, was weiß ich, in Barcelona waren, dass der NSA das auch weiß [...] Und ja, wenn sie das jetzt überhaupt nicht stört, trotzdem, es ist mir wichtig.“ Der Umgang mit persönlichen Daten ist für viele Eltern ein wichtiges Thema. Es ist ihnen bewusst, dass das Thema Datenschutz für Kinder und Jugendliche sehr abstrakt und schwer nachzuvollziehen ist, dennoch ist es ihnen ein wichtiges Anliegen, ihre Töchter und Söhne zu einem bewussten Umgang mit

ihren persönlichen Angaben zu erziehen. Die Mutter eines zwölfjährigen Jungen konkretisiert dies dahingehend, dass sie und ihr Mann versuchen, ihrem Sohn klarzumachen, dass er „einfach auch nicht so viel, wirklich wo er super erkennbar ist, Fotos reinstellt. Weil einmal im Netz, immer im Netz, haben wir ihm gesagt.“ Sie hält dies für „die Kernkompetenz“ im Umgang mit dem Internet.

Es ist den Eltern aber auch bewusst, dass Datenschutz und Datenmissbrauch abstrakte Begriffe sind und es insbesondere

für jüngere Kinder schwierig ist zu verstehen, was damit verbunden ist. Deshalb versuchen sie Vergleiche zu finden, die aus dem realen Alltag der Kinder stammen, „[...] dass man sich halt immer ein bisschen vorstellen sollte, »Würde ich mich jetzt quasi mit meinem Bild auf einen Marktplatz stellen und das so sagen?« Und weil da steht es halt einfach. [...] was ich gerne den Kindern auch ganz oft sage, ist einfach: »Das ist einfach öffentlich. Würdest du etwas auf eine Postkarte schreiben, dann kannst du es auch so verschicken!«

Das Verständnis für einen sensiblen Umgang mit persönlichen Daten zu wecken wird aus Sicht mancher Eltern aber auch dadurch erschwert, dass die Kinder auch hier unter dem sozialen Druck der Peergroup stehen und es wichtiger ist, den gruppeninternen Gepflogenheiten zu folgen als darauf zu achten, welche Angaben oder Fotos weitergegeben werden. Neben der aktiven Preisgabe persönlicher Daten bspw. in sozialen Netzwerkdiensten sehen die Eltern auch ein Problem darin, dass oft unbewusst und unbemerkt Daten weitergegeben werden.

1.2.1.6 TECHNISCHE SCHUTZVORKEHRUNGEN

Um ihre Kinder davor zu schützen, (unbewusst) auf für sie ungeeignete Internetseiten zu geraten und dort Spuren zu hinterlassen, besteht für einige Eltern – hier bringen sich vor allem die Väter ins Spiel – der beste Weg darin, technische Sicherheitsvorkehrungen zu treffen. Dabei greifen sie auf Kinder- und Jugendschutzsoftware zurück, die sie auf den von ihren Kindern genutzten Geräten installieren. Allerdings stellen einige Eltern fest, dass dies auf den Standgeräten oder auch auf dem Laptop kein Problem ist. Bei der Suche nach einem geeigneten Programm für das Smartphone stoßen sie jedoch an ihre Grenzen. Die Eltern eines zwölfjährigen Sohnes, der ungewollt auf einer Porno-Seite gelandet war, haben „eine Woche recherchiert und Verschiedenes ausprobiert mit dem Ergebnis, ... dass: entweder funktioniert es nicht, was angeboten wird ... dass es für das Handy nämlich eigentlich keine vernünftige Kindersicherung gibt.“ Um einer unüberlegten Preisgabe von Daten bzw. möglichem Datenmissbrauch vorzubeugen, sehen einige Eltern die einzige Lösung in einer regelmäßigen Kontrolle dessen, was ihre Kinder mit den mobilen Medien online machen. Ein Vater erklärt, dass er alles, was zu Hause über W-Lan angesteuert wird, zentral überprü-

fen kann. „Ich habe bei mir eine Firewall im Einsatz, wo ich genau mit – das ist jetzt natürlich ein technischer Begriff – einem http-Proxy sozusagen, wo ich sehen kann, welche Seiten angesurft werden. Für alle. Alle Geräte, die im Haus irgendwie über unseren Haus-Internetzugang sozusagen drüber gehen.“ Eher Mütter klinken sich bspw. in die *WhatsApp*-Gruppen ihrer Kinder ein, um zu kontrollieren, mit wem diese in Kontakt sind und welche Inhalte hier verbreitet werden. Die Kontrolle der persönlichen Inhalte ihrer eigenen, aber auch fremder Kinder sehen einige Eltern jedoch kritisch. Sie sind der Meinung, dass diese oft nicht für elterliche Augen und Ohren bestimmt sind. Eine Mutter formuliert dies so: „Ich komme aus ´ner Generation, da hat man nicht in das Tagebuch von jemand reingeschaut.“ Dieser Einstellung steht die Beobachtung gegenüber, dass problematische Inhalte zum Beispiel über *WhatsApp* sehr schnell verbreitet werden. Außerdem sehen die Eltern auch eine Schwierigkeit darin, ihren Kindern zu vermitteln, dass manches, von dem diese glauben, dass sie es nur ausgewählten Personen zur Verfügung stellen, zu einem gewissen Grad auch öffentlich ist, sobald es im Internet steht.

1.2.2 ÜBERNOMMENE ÄNGSTE sowie SORGEN im HINBLICK auf die ZUKUNFT

Neben aktuellen Schwierigkeiten formulieren insbesondere Eltern jüngerer Kinder auch Befürchtungen, die sie aufgrund von Gesprächen mit anderen oder aufgrund medialer Berichterstattung auf sich zukommen sehen. Dabei steht an erster Stelle die Sorge, dass ihr eigener Einfluss mit zunehmendem Alter der Kinder zurückgehen wird und äußere Einflüsse mehr Gewicht bekommen. Die Eltern vermuten insbesondere einen starken Einfluss der Peergroup, spätestens ab dem Moment,

wenn ihre Kinder in der Pubertät sind. Sie befürchten auch, „sobald die in der Pubertät sind, sind wir keine Vorbilder mehr.“ Deshalb versuchen sie, solange sie noch etwas ausrichten können, ihre Kinder möglichst gut vorzubereiten, denn „uns ist klar, also meiner Frau und mir, dass das einfach – irgendwann musst du sagen, jetzt haben sie ... auch ein Stück weit die Verantwortung für den Gebrauch.“

1.2.2.1 VERLUST von realen ERFAHRUNGEN und KREATIVITÄT

Verbunden mit der Sorge, nur noch wenig Einfluss auf den Umgang ihrer Kinder mit mobilen Medien nehmen zu können, ist bei vielen Eltern auch die Befürchtung, dass die Medien immer wichtiger für die Kinder und Jugendlichen werden und dadurch kein Raum mehr für andere Erfahrungen und die Entwicklung der eigenen Kreativität bleibt. Die Mutter eines Zwölfjährigen befürchtet, dass es dann „keine Langeweile mehr [gibt]. Weil eigentlich kann ich ja immerzu in dieses Ding glotzen. Und das tötet jede Eigeninitiative und dieses aus der Langeweile geborene Sich-was-einfallen-lassen. Das gibt es ja quasi nicht mehr.“ Allerdings greift es aus Sicht mancher Eltern zu kurz, allein die mobilen Medien dafür verantwortlich zu machen. Ein Vater beobachtet, dass „die Kinder einfach heut-

zutage so technisiert sind, dass sie bestimmte andere Dinge aus den Augen verlieren und das ist zum Beispiel, dass man sich körperlich betätigt und so weiter. Da muss man schauen, dass man da ein bisschen dagegen wirkt.“ Einige Eltern sehen auch das kreative Potenzial, das die Medien bieten, kritisieren aber die starke rezeptionsorientierte Haltung Heranwachsender: „Weil wenn ein *YouTuber* zum Beispiel, der witzige Filme macht und die dann reinstellt, also da denke ich mir, um den muss ich mir keine Sorgen machen. Ich mache mir eher um die Leute Sorgen, die dann drei Stunden am Tag sich das Zeug angucken und nicht auf die Idee kommen, was kann ich machen.“

1.2.2.2 SORGEN um die SOZIALEN BEZIEHUNGEN

„Also ich versuche meinen Kindern immer zu sagen, das reelle Leben, das verliert ihr bitte nicht so.“ So wie diese Mutter einer 13-jährigen Tochter machen sich viele Eltern Sorgen, dass ihre Kinder zum einen zu viel Zeit allein vor dem Bildschirm verbringen und „dann verlernen zu kommunizieren mit anderen“ oder Kontakte nur noch über die Medien pflegen, aber keine Veranlassung mehr dazu sehen, sich mit ihren Freundinnen und Freunden zu treffen und sich Face-to-Face auszutauschen. Die Eltern machen die Erfahrung, dass ihre Kinder keinen Unterschied zwischen diesen beiden Kommunikationsformen sehen. Problematisch daran ist es aus der Perspektive der Eltern auch, dass sie selbst dann nicht mehr mitbekommen, mit wem ihre Töchter und Söhne ihre Freizeit verbringen und deren Freundinnen und Freunde und damit auch „die Bezugspersonen von den Kindern nicht mehr [kennen]“.

Einige Eltern beobachten darüber hinaus mit Sorge die große Faszination, die die Beschäftigung mit den Medien auf ihre Kinder ausübt. Sie sind der Meinung, dass diese es vorziehen würden, am Computer oder auf dem Smartphone zu spielen als sich zu verabreden. Die Mutter einer 14-Jährigen erklärt, woran das aus ihrer Sicht liegt: „Und wenn ich dann halt sag: »Ja gut, dann bleibst halt zuhaus. Gehst nicht mit auf den Ausflug«, dann setzt die sich halt hin und macht ihr Alternativprogramm in ihrer digitalen Welt. Statt, dass es einfach nur langweilig zu Hause ist, so wie es halt dann bei uns war und ich halt gedacht habe: »Das nächste Mal geh ich vielleicht mit.« Sie kann da einfach flüchten in eine Welt, die halt natürlich attraktiv ist und verlockend ist, so dass sie des nicht vermisst, den Kontakt.“

1.2.2.3 SCHULISCHER LEISTUNGSABFALL

Viele Eltern beschäftigt die Sorge, ihre Kinder könnten die mobilen Medien zu intensiv nutzen und darüber andere Dinge vernachlässigen. Es herrscht jedoch relativ große Einigkeit, wenn es darum geht, wo die Grenzen sind. Diese verlaufen dort, wo andere Aufgaben, insbesondere die Schule darunter leiden. Die Eltern sehen einen engen Zusammenhang zwischen der intellektuellen Leistungsfähigkeit ihrer Kinder und deren Mediennutzung. Für den Vater eines Zwölfjährigen „ist am wichtigsten, dass ich merke, dass er nicht leistungsfähig ist, wenn er viel am Handy ist. Wenn er Hausaufgaben hat oder sich auf Schulaufgaben vorbereiten muss oder irgendetwas lernen oder irgendetwas, dann ... Der braucht eine ganze Weile, bis er diese Handywelt abschalten kann“. Lediglich in einzelnen Fällen haben die interviewten Eltern die Handynutzung ihrer Kinder reglementiert, weil die schulischen Leistun-

gen zurückgingen. Für viele spielt dies in ihrer Medienerziehung aber eine Rolle, wie der Vater eines 13-Jährigen erklärt: „Ich versuche schon so ein bisschen auch ein Gefühl zu geben, zu sagen klar, du darfst schon und wenn du vielleicht deine Aufgaben, die halt einfach am Tag anstehen und die Schule gut machst, dann kannst du dir auch mehr rausholen.“ Der Großteil der Eltern stellt außerdem fest, dass schlechte schulische Leistungen ein Grund für sie wäre, entsprechende Maßnahmen zu ergreifen, wie auch der Vater einer 14-Jährigen betont: „Wenn sie jetzt schulmäßig dermaßen abgestürzt wäre, [...] dann werde ich mich nach wie vor, bisschen mehr darüber aufregen.“

1.2.2.4 WÜNSCHE und FALSCHER VORSTELLUNGEN

Wenn sich Eltern mit der Frage auseinandersetzen, ob und wann der richtige Zeitpunkt wäre, dass ihre Kinder ein eigenes Smartphone bekommen, beschäftigt sie auch die Sorge, dass ein eigenes Gerät weitere Begehrlichkeiten bei den Mädchen und Jungen wecken könnte. Dies beziehen sie zum einen auf mediale Funktionen, wie die Mutter eines Zehnjährigen, die befürchtet, „Dann will er bei *WhatsApp* sein, dann will er in *Facebook*“. Ihre Sorge dabei ist auch, dass sie dann immer weniger kontrollieren kann, was ihr Sohn macht. Eine andere Gefahr sehen sie aber auch in der „Versuchung mit dem Online-Shopping.“ Sie hegen die Befürchtung, dass das große

Produktangebot, das im Internet geschickt beworben wird, sowie die Möglichkeit, hier schnell und einfach einzukaufen, bei den Kindern den Wunsch wecken, dies auch zu tun. Eine dritte Variante von Wünschen bzw. falschen Vorstellungen äußern insbesondere Eltern von Mädchen. Sie beobachten, welche Faszination gerade *Beauty-YouTuberinnen* auf ihre Töchter ausüben. Sie befürchten einerseits, dass die Mädchen sich hier die falschen Vorbilder suchen und andererseits, dass diese ihnen ein Schönheitsideal vorgaukeln, das die Eltern nicht gutheißen.

1.2.2.5 GESUNDHEITLICHE BEEINTRÄCHTIGUNGEN

Eine letzte große aber schwer greifbare Sorge von Eltern besteht in der Vermischung von virtuellen und realen sozialen Kontakten. Sie befürchten, dass der häufige Kontakt und Austausch in sozialen Netzwerkdiensten zur Folge hat, dass diese von den Heranwachsenden zunehmend exzessiv genutzt werden und dies eine soziale Vereinsamung im realen Alltag zur Folge hat. Auch die Angst, dass ihr Kind eine Sucht entwickeln könnte, beschäftigt viele Eltern. Der Vater eines 13-Jährigen, der von Beruf Lehrer ist, beschreibt als seine größte Sorge „das Suchtverhalten. Weil ich das einfach bei meinen Jugendlichen, die ich unterrichte, extrem habe. Also wirklich, dass das Handy ist wie die Hand. Also, das ist nicht vorstellbar, ohne Handy zu sein. Es ist auch ein konzentratives und fast schon ein tickhaftes Abhängigkeitsverhalten, dass man einfach immer wieder diese Apps [er meint *WhatsApp*, S. E.] checken muss.“ Auffällig ist hier jedoch, dass einige Eltern betonen, dass sie sich bezüglich ihrer älteren Kinder, die schon seit längerer Zeit ein eigenes Smartphone besitzen, wenig Sorgen machen, was einen exzessiven (oder auch ungeeigneten) Medienumgang betrifft. Größere Bedenken ha-

ben sie hinsichtlich der jüngeren Geschwister, denen sie eine größere Medienaffinität zusprechen.

Auf einer etwas anderen Ebene liegen Überlegungen einiger Eltern, die sich Gedanken zu gesundheitlichen Einflüssen mobiler Medien machen. Mehrere Eltern sprechen hier das Thema Strahlung an. Sie befürchten, dass diese negative gesundheitliche Auswirkungen vor allem auf Kinder haben können. Der Vater eines zehnjährigen Jungen ist der Meinung: „W-Lan-Strahlung, das sind halt Mikrostrahlen, die natürlich gesundheitliche Auswirkungen hat bei Kindern.“ Andere sind sich hier nicht so sicher, halten es aber für problematisch, dass es relativ wenig aussagekräftige Untersuchungen zur Auswirkung der Strahlung gibt. Die Mutter eines 13-Jährigen bringt ihre Bedenken auf den Punkt: „Also was mir nicht gefällt ist, dass das Handy in der Hosentasche ist. Und das thematisiere ich mit ihm immer wieder. Weil ich sage, es ist einfach noch nicht klar, welche Auswirkungen das Handy hat mit den ewigen Strahlen. Und es gibt jetzt schon aus England Studien, dass einfach Gehirntumore verstärkt werden. [...] Na ja, dann

bin ich vorsichtig und sage, ich muss nicht unbedingt einen Zehnjährigen ein Handy in Hodennähe herumtragen lassen die ganze Zeit. Weil ich sage, der hat sein Leben noch vor

sich.“ Weil sie nicht wissen, wie gefährlich Handy-Strahlung tatsächlich ist, versuchen einige Eltern, ihren Kindern ein Bewusstsein für potenzielle Gefahren näherzubringen.

1.3 ZUSAMMENFASSUNG: SORGEN und BEFÜRCHTUNGEN der ELTERN

Auf Grundlage ihrer persönlichen Erfahrungen sehen sich die Eltern in ihrem erzieherischen Alltag insbesondere gefordert hinsichtlich dem Umgang mit

- **Umfang und Intensität der Nutzung mobiler Medien durch ihre Kinder.** Viele Eltern haben den Eindruck, dass ihre Töchter und Söhne jede freie Minute nutzen, um sich mit ihren mobilen Geräten zu beschäftigen.
- **dem sozialen Druck zur Nutzung von Smartphone und bestimmten Apps beim Übergang in die weiterführende Schule.** Nicht alle Eltern halten ihre Kinder mit dem Wechsel auf eine weiterführende Schule schon für reif genug, um ein eigenes Smartphone zu besitzen oder sie sind einfach der Meinung, dass diese noch kein eigenes Gerät brauchen. Oft fühlen sie sich dennoch genötigt, ihre Kinder mit einem Smartphone auszustatten, um diese nicht aus der Peergroup auszuschließen.
- **Konflikten und Mobbing in sozialen Netzwerken.** Die Eltern nehmen wahr, welchen Stellenwert das Smartphone für ihre Kinder als Kommunikationsmittel hat. Viele von ihnen gehen davon aus, dass auch Konflikte darüber ausgetragen werden und hegen die Befürchtung, dass dies auch in Mobbing münden kann.
- **Daten- und Persönlichkeitsschutz.** Vielen Eltern ist es ein wichtiges Anliegen, dass ihre Kinder verstehen, dass Inhalte – Fotos, Texte, persönliche Daten etc. – die im Internet stehen, öffentlich sind. Da es sich dabei um ein sehr abstraktes Thema handelt, versuchen einige

Eltern, ihren Kindern die Zusammenhänge anhand von Bildern und Beispielen aus der Erfahrungswelt der Mädchen und Jungen zu erklären. Für einen großen Teil der interviewten Eltern besteht aber der sicherste Weg, einer unüberlegten Datenweitergabe ihrer Kinder vorzubeugen, darin, technische Vorkehrungen zu treffen.

Neben Herausforderungen, mit denen sie im Erziehungsalltag direkt konfrontiert sind, hegen Eltern Befürchtungen, die im Laufe der Zeit auf sie zukommen könnten. Diese beziehen sich darauf, dass ihre Kinder

- **keine Kreativität entwickeln und keine Erfahrungen in der Realität machen.** Für eine große Zahl von Eltern scheint es plausibel, dass ihre Kinder aufgrund der ständigen Verfügbarkeit keine Langeweile-Erfahrungen mehr machen, die aus ihrer Sicht kreatives Potenzial bergen.
- **verlernen, soziale Beziehungen aufzubauen und im direkten Kontakt mit anderen zu kommunizieren.** Die Eltern beobachten, dass ihre Kinder keinen Unterschied zwischen Beziehungen im realen Alltag und solchen, die sie über die Medien pflegen, machen. Darüber hinaus haben sie Sorge, dass die Mädchen und Jungen zu viel Zeit allein vor dem Bildschirm verbringen und dies eine soziale Verkümmern begünstigen könnte.
- **schulischen Anforderungen nicht mehr gewachsen sind.** Eltern befürchten, dass die intensive Beschäftigung mit Medien die intellektuelle Leistungsfähigkeit beeinträchtigt. Hier machen ihnen insbesondere die

hohe Anziehungskraft und das Zerstreupotenzial der mobilen Medien Sorgen.

- **sich an falschen Vorbildern orientieren.** Aufgrund der engen Verwobenheit der Medienwelten der Heranwachsenden mit ihrem Alltag sorgen sich viele Eltern, dass ihre Töchter und Söhne klischeehafte Vorstellungen von der ökonomischen und sozialen Realität entwickeln.
- **gesundheitlich beeinträchtigt werden können.** Eltern machen sich Sorgen darüber, dass durch die Strahlung, die von mobilen Medien ausgeht, einzelne Organe des Körpers geschädigt werden könnten, insbesondere so lange die Mädchen und Jungen sich noch im Wachstum befinden. Zum Teil beschäftigt sie aber auch die Angst, ihre Kinder könnten einen exzessiven bis suchtähnlichen Medienumgang ausbilden, der sich auf das Wohlbefinden und die Schulleistungen negativ auswirkt.

Den Eltern ist daran gelegen, angemessenes medienerzieherisches Handeln zu entwickeln und umzusetzen, mit dem sie ihren Kindern und deren Bedürfnissen gerecht werden, aber

auch potenzielle Gefahren möglichst weit eindämmen. Dies fällt ihnen aus verschiedenen Gründen schwer:

- In Bezug auf mobile Medien fehlt es Eltern an Wissen und/oder dieses ist schnell veraltet. Sie sind häufig nur wenig zur Auseinandersetzung damit motiviert, wodurch ihnen Ideen für angemessene Regeln sowie im Dialog mit den Heranwachsenden stichhaltige Argumente fehlen. Zudem äußern sie auch Schwierigkeiten, die eigene Vorbildrolle auszufüllen.
- Die Eltern verfügen nur über geringe Möglichkeiten, den Umgang der Heranwachsenden mit mobilen Medien zu kontrollieren. Dazu kommt, dass es ihnen schwer fällt, aber dennoch notwendig ist, zwischen dem elterlichen Kontrollbedürfnis und dem Autonomiebedürfnis der Kinder und Jugendlichen abzuwägen, ohne hier über klare Kriterien zu verfügen.
- Sie nehmen die Möglichkeiten technischer Jugendschutzvorkehrungen als unzulänglich wahr.
- Sie sehen die Notwendigkeit, medienerzieherisch zwischen Geschwisterkindern unterschiedlichen Alters zu differenzieren, können dies jedoch auf Basis ihres Wissens nicht argumentieren und realisieren.



2 PERSPEKTIVEN der FACHKRÄFTE

2.1 HALTUNGEN der FACHKRÄFTE



In den Aussagen der interviewten Fachkräfte der Erziehungsberatungsstellen und (teil-)stationären Einrichtungen spiegelt sich ein hohes Reflexionsniveau wider, was ihre Haltung hinsichtlich Medien angeht. Sie betrachten dies mehrheitlich als individuelle Voraussetzung für ihr professionelles Handeln und setzen sich mit dem Einfluss ihrer Haltung auf den Beratungsverlauf auseinander, wie das nachfolgende Zitat zeigt: „Aber was ich schon wichtig finde, dass man selbst gut aufgestellt ist und dass man selbst sich damit beschäftigt, weil die Haltung, die man selbst hat, macht ja was in der Beratung. Und das muss einem klar sein. Wenn ich eine skeptische Haltung habe, dann macht das was in der Beratung. Wenn ich eine sehr offene Haltung habe, macht das auch was.“

Eine jüngere Fachkraft unterscheidet die persönliche Einstellung und die Einstellung, die man in die Arbeit mit den Heranwachsenden sowie die Beratungsarbeit mit Eltern einbringt. Sie verweist darauf, dass Fachkräfte eine persönliche Haltung mitbringen, die jedoch von einer professionellen Haltung, die im Arbeitskontext vertreten wird, abweichen kann.

In den Aussagen wird ein breites Spektrum an Meinungen deutlich, die von einer sehr offenen und stark an der Zielgruppe orientierten Einstellung bis hin zu einer mitunter deutlichen Skepsis in Bezug auf Medien bzw. einzelne Anwendungen reichen. Es lassen sich dabei unterschiedliche Blickwinkel ausmachen, die entweder Medien selbst, Heranwachsende, Eltern und deren (medien-)erzieherisches Handeln oder das Medienhandeln der Fachkräfte und deren Professionalität in den Mittelpunkt rücken.

Äußerungen, die von einer interessierten Haltung gegenüber Medien zeugen und die Potenziale von mobilen Medien benennen, beziehen sich mit Blick auf Medien u. a. auf folgende Punkte:

- Mobile Medien werden als wichtige Elemente im Alltag Heranwachsender wahrgenommen.

- Mobile Geräte und verschiedene Anwendungen haben kommunikationsförderndes Potenzial, z. B. indem getrennt lebende Eltern per Skype mit ihrem Kind trotzdem von „Angesicht zu Angesicht“ in Kontakt treten können oder innerhalb der Familie vereinfachte Kommunikationswege, beispielsweise mittels *WhatsApp*, etabliert werden.
- Über mobile Geräte mit Internetzugang können z. B. zahlreiche Wissensquellen aufgerufen werden wie Tutorials bei *YouTube* oder online verfügbare Vorlesungen sowie Apps, die den Alltag unterstützen (z. B. für Familien mit Kind mit ADHS-Diagnose).
- Heranwachsende sind über ihre mobilen Endgeräte einfach zu erreichen.
- Mobilien Medien wird ein „integrativer Charakter“ zugewiesen. Darunter verstehen die Fachkräfte, dass mobile Medien mit den bis dato genutzten eine ausgewogene Verschränkung eingehen können.
- Für Fachkräfte der Erziehungsberatungsstellen liegt in der Online-Beratung Potenzial, um insbesondere junge Menschen zu erreichen.

In Bezug auf Heranwachsende benennen die Fachkräfte Aspekte wie:

- Die Faszination von Heranwachsenden für Spiele verstehen zu wollen wie auch das Bedürfnis, im permanenten Austausch mit der Peergroup zu sein.
- Dabei sehen sie Heranwachsende als Expertinnen und Experten für ihre Lebenswelt und ihr Medienhandeln an.
- Fachkräften ist bewusst, dass die Befähigung für ein souveränes Handeln mit mobilen Medien wichtig für die individuelle Zukunft der Heranwachsenden ist.
- Sie nehmen gleichzeitig auch wahr, dass Heranwachsende in eine Außenseiterposition geraten können, wenn sie keine eigenen (mobilen) Mediengeräte besitzen oder ihnen diese entzogen werden.

Für ihren eigenen Umgang mit mobilen Geräten und mit Blick auf ihre Professionalität formulieren sie u. a.:

- Für die Arbeit mit Heranwachsenden sehen sie es als bedeutsam an, den Alltag Heranwachsender, also auch deren Medienhandeln, zu kennen und nachvollziehen zu können. Sie wollen kompetent beraten und von Heranwachsenden ernst genommen werden. Woraus sich der Anspruch speist, über mehr als Allgemeinplätze Bescheid zu wissen sowie bei (Jugend-)Beratungen herauszuhören, was für Heranwachsende relevant ist.
- Dafür ist es erforderlich, auf dem Laufenden zu sein und zu bleiben.
- Sie erfahren durch ihre eigene Nutzung Sozialer Netzwerke auch Gewinn für die Arbeit mit ihren Zielgruppen.
- Darüber hinaus sehen sie insbesondere mobile Medien als nützliche und praktische Hilfsmittel im Alltag, insbesondere für Menschen mit körperlichen Beeinträchtigungen.

Vielfach wird zwar die Ambivalenz mobiler internetfähiger Geräte betont, aber keine eindeutig ablehnende Haltung gegenüber Medien vertreten. Neben den Chancen benennen sie auch Risiken und Herausforderungen, die für Betroffene „dämonisch und schwer greifbar“ erscheinen können.

Kritische Sichtweisen auf mobile Medien und den Umgang damit werden u. a. in folgenden Aussagen mit Blick auf Medien erkennbar:

- Mobile Medien werden häufig in einer Grenzenlosigkeit konsumiert, die dazu einlädt, sich abzulenken und kein Vakuum entstehen zu lassen, das Kreativität fördert/fördern kann.
- Analoge Medien sind die „besseren“, beispielsweise ist Lesen oder die Suche nach Informationen in analogen Medien deutlich positiver konnotiert. In der Wahrnehmung einer Fachkraft geht aufgrund der Tatsache, dass nur noch wenig gelesen wird, „viel von der ‚Kultur‘ verloren, wenn Heranwachsende v. a. Filme anschauen, *YouTube* [nutzen, G. S.] und interaktiv vor allem dann irgendetwas machen, an Konsolen.“

Weitere Hinweise finden sich u. a. in Ausführungen, deren Blick auf Heranwachsende gerichtet ist:

- Fachkräfte äußern, Heranwachsende würden von digitalen Medien überschüttet und die „Handygeneration“ richte ihr ganzes Leben nach dem Smartphone aus.
- Zugleich sind sie irritiert und empfinden das permanente Spielen Heranwachsender am Smartphone als Störung, die verhindert in Kontakt zu treten und ins Gespräch zu kommen.
- Ein kleiner Teil der Fachkräfte, sieht die Expertise der Jugendlichen in Bezug auf mobile Medien nicht als Ressource an.

Rücken Fachkräfte Eltern und deren medienerzieherisches Verhalten in den Mittelpunkt, zeigt sich ihre Skepsis u. a. an folgenden Aspekten:

- Sie machen sich Gedanken über die intensive und wenig begleitete Nutzung mobiler Medien bei jüngeren Kindern.
- Dies ist verbunden mit einem kritischen Blick auf das medienerzieherische Verhalten von (jungen) Eltern.

Wenn Fachkräfte auf ihren eigenen Medienumgang und ihre Professionalität blicken, markieren Aussagen wie die folgenden eine tendenziell zurückhaltende Einstellung:

- Sie sehen sich selbst vom Fortschritt überrollt und sind besorgt, persönlich auf dem Laufenden zu bleiben und keine Fehler zu machen.
- Sie sehen sich selbst einer „Flut“ an Informationsmaterial gegenüber.
- Einzelne Fachkräfte, insbesondere in den (teil-)stationären Einrichtungen setzen bewusst einen Kontrapunkt, d. h. dass andere, analoge Freizeitbeschäftigungen im Vordergrund stehen oder man sich als „Naturgruppe“ versteht, um dem hohen Medienkonsum und der Reizüberflutung, die Kinder häufig in ihren Familien kennengelernt haben, etwas entgegenzusetzen.

Bei einzelnen Fachkräften mit eher mediendistanzierter Haltung ist die eigene gering ausgeprägte Medienaffinität relevant. Es scheint jedoch nicht prinzipiell ein Zusammenhang



zwischen persönlicher Medienaffinität und allgemeiner Haltung zu bestehen. Auch Fachkräfte, die sich selbst als nicht oder wenig medienaffin beschreiben und beispielsweise nur die Basis-Funktionen ihres Smartphones nutzen, zeigen eine große Offenheit, viel Interesse und wollen der Faszination von Heranwachsenden an mobilen Online-Medien auf die Spur kommen. Wenn Fachkräfte eine tendenziell medienkritische Meinung vertreten, ist ihr Ziel dennoch, in Beratungen eine Balance herzustellen zwischen dem Verständnis für Heranwachsende und ihrem Medienhandeln und dem aus ihrer Sicht anzustrebenden Ideal einer zugunsten anderer Lebensbereiche begrenzten Nutzung mobiler Medien. Gleichwohl liegt für einige Fachkräfte eine Herausforderung darin, in Diskussionen (z. B. zu Tablets im Kindergarten), in denen viele unterschiedliche Einschätzungen vertreten sind, eine eigene Haltung zu entwickeln und zu vertreten. Erschwert wird dies auch deswegen, weil es ihnen an Wissen und Informationen dazu fehlt.

Ein spezifischer Blick lohnt an dieser Stelle auf die *Fachkräfte der (teil-)stationären Einrichtungen*. Sie formulieren, dass Medien in den Einrichtungen zu wenig in den Alltag eingebunden sind und nicht thematisiert wird, wie ein verantwortungsbewusster Umgang damit aussehen kann. Der Umgang mit Medien ist dort streng reglementiert und Jugendschutzaspekte stehen im Vordergrund, somit agieren die Einrichtungen in erster Linie behütend. Mit Blick auf die Zeit, die die Kinder und Jugendlichen außerhalb der Einrichtung verbringen bzw. mit Blick auf die Zeit nach der Entlassung der Heranwachsenden äußern einige Fachkräfte eine kritische Einschätzung. Sie befürchten, dass die Heranwachsenden durch die unzureichende Unterstützung keinen souveränen Umgang mit mobilen Medien einüben. Damit ist auch die Aufforderung verbunden, dass sich Fachkräfte mehr mit mobilen Medien sowie der Relevanz für Jugendliche auseinandersetzen und ihrerseits eine Vorbildrolle einnehmen müssen.

2.2 RELEVANZ des THEMAS in der ELTERNBERATUNG

2.2.1 Was ELTERN und FACHKRÄFTE FORMULIEREN

„Also meistens ist es ja so, die [Eltern, G. S.] melden sich mit irgendeiner Symptomatik an, dass irgendwie ein Kind in irgendeinem Bereich sich auffällig zeigt, zu Hause, in der Schule trotzig ist, was weiß ich. Und wenn die dann hier sind, dann stellt sich ja [...] oft heraus, dass es ja so einen Korb von Problemen gibt. Und dann ist das [gemeint sind hier Medienthemen, G. S.] halt schon auch immer wieder dabei, aber ich glaube, es ist jetzt von der Anmeldung selten so der Aufhänger.“ Die im Zitat angesprochenen Symptome umfassen u. a.: Aggressionen, Trotz in der Schule oder zuhause, Einschlafprobleme, Schulschwierigkeiten, Problemlagen, die mit Trennung bzw. Scheidung in Zusammenhang stehen. Erst im Verlauf der Beratungen wird aufgedeckt, dass auch das Medienhandeln einzelner Familienmitglieder, am häufigsten das des Kindes, einen Anteil an der gegenwärtigen Situation

hat. Medien sind verstärkt zum Thema in der Beratung geworden und mit zunehmender Tendenz auch Anmeldegrund. Problemlagen hinsichtlich des Medienhandelns sind „eines von vielen“ Themen, das Eltern in der Beratung formulieren. Es kristallisiert sich fast bei jeder Anmeldung heraus, dass ein Zusammenhang zwischen Medienumgang und weiteren familiären Problemlagen besteht. Häufig liegt medienbezogenen Erziehungskonflikten ein Kommunikations- und Beziehungsproblem zwischen den beteiligten Familienmitgliedern zugrunde, das vom Medienthema und dessen Auswirkungen überdeckt und nicht aufgearbeitet wird.

Grundsätzlich muss für die Eltern, die sich an Beratungsstellen wenden, festgehalten werden, dass es sich dabei um Familien handelt, die entweder aus eigener Initiative oder durch die



Intervention einer anderen Stelle die familiäre Problemlage erkannt haben. Eltern, die Beratungsstellen konkret mit einem „Medienthema“ aufsuchen, sind oft kritisch und reflektiert. Sie haben aber Sorge, dass die Situation aus dem Ruder läuft. Überforderung bis hin zu Resignation erleben die Fachkräfte in Beratungsfällen bei Eltern aus allen Bildungsschichten.

Auch über ihre konkrete Beratungsarbeit hinaus haben Fachkräfte die Erfahrung eines steigenden Interesses an diesem Thema gemacht: Während eines Vortrags über Pubertät beispielsweise stellten die teilnehmenden Eltern vor allem Fragen zum Umgang mit mobilem Internet. Diese Lebensphase und der Umgang der Jugendlichen mit dem Internet während dieser Zeit ist zudem häufiger Ausgangspunkt von Konflikten. Dabei zeigt sich das Thema der Abgrenzung und Ablösung häufig in Zusammenhang mit der jugendlichen Mediennutzung.

Ein Teil der Fachkräfte bemerkt, dass sich im Laufe der Zeit die Medien bzw. die Möglichkeiten, die damit einhergehen, deutlich verändert haben. Der exzessive Gebrauch sowie die Komplexität von Geräten oder Anwendungen haben zugenommen. Für Eltern führt dies zu überfordernden Situationen, „dadurch bedingt, dass die Medien viel mehr ‚können‘ als früher. Also, so ein Kassettenrekorder war ziemlich schnell am Ende seiner Fähigkeiten, wenn man ein paar Funktionen benutzt hat. Und die Sachen heute, die finde ich, die sind nicht mehr kontrollierbar, zum Teil vom Technischen her – auch für die Eltern. Und das, glaube ich, macht es auch so schwierig.“

Zu den am häufigsten von Eltern formulierten Anliegen im Kontext mobiler Medien gehören Fragen im Kontext von Alter und Anschaffung, hinsichtlich digitaler Spiele sowie zur Kontrolle der Nutzungszeiten von mobilen Geräten und weitergehend das Thema abhängiges Verhalten bezüglich mobiler Geräte. Besorgnis bereiten Eltern daneben auch Themen wie ungewollte Kontaktaufnahme von Fremden über Soziale Netzwerke, unangemessene Inhalte, die das Kind selbst veröffentlicht oder mit denen es in Kontakt kommt sowie „Bloßstellen“ und Online-Mobbing.

Für die erziehenden *Fachkräfte in den (teil-)stationären Einrichtungen* gestaltet sich die Ausgangslage anders, denn hier ist Elternberatung nur ein Teilaspekt der Arbeit. Der Medienumgang fließt zwar in die Elternarbeit mit ein, wird aber in den Elterngesprächen in der Regel von den Fachkräften nicht explizit angesprochen. Dennoch sind verschiedene Medien zumindest indirekt Thema, z. B. über welche Geräte eine Familie verfügt oder wie damit Familienalltag gestaltet wird. Dies wird auch als Anlass genutzt, um über Medienerziehung mit den Eltern zu reden. In ihrer Arbeit hat diese Gruppe an Fachkräften häufig die Erfahrung gemacht, dass Eltern Problemlagen eher nicht ansprechen, sondern verschweigen oder sich auf das Gespräch vorbereiten und vermeintlich (sozial) erwünschte Antworten geben. Für die Klientel der (teil-)stationären Einrichtungen ist nach Aussagen dieser Fachkräftegruppe v. a. das Medium Fernsehen relevant. In ihren Ausführungen gibt es auffallend viele Beschreibungen von Konfliktsituationen, die mit der Dauer der Nutzung, der Verfügbarkeit oder den Inhalten von Fernsehangeboten in Zusammenhang stehen.

An Erziehungsberatungsstellen können sich auch Jugendliche direkt wenden. Auch in diesen Beratungssituationen werden Problemlagen mit Medien thematisiert, z. B. Konflikte über Nutzungszeiten von Computerspielen und Konsequenzen, die Eltern ziehen, übertrieben besorgtes/beschützendes Verhalten der Eltern in Bezug auf die Veröffentlichung von Fotos oder Online-Mobbing. Für die Heranwachsenden ist wie für die Erwachsenen Sucht und die exzessive Nutzung Sozialer Netzwerke ein Thema. In diesem Themenkomplex beschäftigt sie die Sorge, nicht mehr ohne sein zu können sowie die Angst ausgeschlossen zu sein. Sie stehen unter dem sozialen Druck mithalten zu wollen, vernachlässigen dabei aber die Schule mit z. T. weitreichenden, negativen Folgen. Fachkräfte, die auch in der Online-Beratung tätig sind, berichten, dass hier vermehrt Sexting ein Thema ist und Fragen formuliert werden, ob man sich darauf einlassen sollte, bekannten oder unbekanntem Personen freizügige Bilder von sich zu schicken.



2.2.2 EXPERTINNEN und EXPERTEN für ERZIEHUNG blicken auf MEDIENTHEMEN

Für die Fachkräfte aus beiden Arbeitsfeldern, der Erziehungsberatung sowie aus den (teil-) stationären Einrichtungen der Jugendhilfe, gilt, dass sie jeweils über umfangreiches Wissen über Erziehung, Entwicklungsaufgaben von Kindern und Jugendlichen, Störungen etc. verfügen. Der folgende Abschnitt

verschränkt die Expertise der interviewten Fachkräfte mit den Beobachtungen, die sie im Kontext Medien und Medienerziehung machen. Dabei zeigt sich, dass die Fachkräfte ihrerseits Hypothesen entwickeln, wie es zu konkreten Problemkonstellationen kommen kann.

2.2.2.1 MEDIEN als KRISTALLISATIONSPUNKT von STAGNATION der BEZIEHUNGSENTWICKLUNG

Fachkräfte beobachten in ihrem Arbeitsalltag das zunehmende Interesse Heranwachsender an medialen Aktivitäten und deren steigende Nutzungszeiten. Gleichzeitig erleben sie Eltern, die sich von den Entwicklungen auf dem Markt der Hardware sowie von der Angebots- und App-Vielfalt überfordert und sich dem konsequenten Grenzen-setzen nicht gewachsen fühlen. Vielfach werden Medien dann zum Kristallisationspunkt, an dem sich Konflikte entzünden, die sich jedoch auch aus anderen Quellen speisen. Zugrunde liegen häufig Störungen der Beziehung zwischen Eltern und Kind; innerfamiliäre Konflikte, äußere Einflüsse, Pathologien bei Heranwachsenden oder Elternteilen. Vielfach kombinierte Problemlagen hemmen und verhindern eine stabile, von Vertrauen geprägte Beziehung zwischen Eltern und Kind oder führen zur Stagnation der bisherigen Beziehungsentwicklung. Insbesondere im Jugendalter, wenn Entwicklungsaufgaben wie die Entwicklung der eigenen Identität und sich von Eltern bzw. Konventionellem abzugrenzen anstehen, nimmt die Wahrscheinlichkeit von Konflikten aber auch das Risiko den Kontakt zueinander zu verlieren zu. Soziale Netzwerke (z. B. *Facebook* oder *Instagram*) und Messenger-Dienste (z. B. *WhatsApp*) oder digitale Spiele bieten Jugendlichen diverse Optionen, sich selbst darzustellen, zu inszenieren, in Kommunikation mit ihrer Peergroup zu stehen oder sich beim Spielen mit und

gegen andere zu beweisen und dabei Entwicklungsaufgaben anzugehen. Mobile Medien bieten zudem den Vorteil, all diese Handlungsmöglichkeiten ad hoc und an nicht festgelegten Orten anzuwenden, das heißt auch, sich den kontrollierenden Augen von Eltern oder anderen Erwachsenen zu entziehen. Gleichzeitig werden damit persönliche Begegnungen rarer und erfordern von allen Beteiligten, mehr Wert auf persönliche Treffen zu legen. Familiäre Situationen, die Fachkräfte in diesem Zusammenhang als bedenklich einstufen, sind u. a.

- Zu-Bett-bring-Situationen von Kleinkindern: Mit kurzen Videos, die sie an Smartphone und Tablet sehen dürfen, sollen sie einschlafen.
- ein permanent laufendes Fernsehgerät, das die Familienkommunikation ersetzt: Hier bestand die Mutter darauf, das Gerät während des Essens auszuschalten, wodurch die Sprachlosigkeit im familiären Raum deutlich wahrnehmbar wurde.
- ständige, vereinzelte, mediale Kommunikation der Familienmitglieder: Die soziale Interaktion in der Familie leidet, nicht nur den Heranwachsenden auch den Eltern fällt es schwer, mobile Geräte wegzulegen und sich auf das gegenwärtige Familienleben einzulassen.

Sehr plastisch beschreibt ein Berater die Wechselbeziehung zwischen medienbezogenen Problematiken und anderen Erziehungsthemen, im konkreten Fall mit Blick auf die Pubertät: „Weil dann [...] verschiebt sich natürlich das Thema, weil dann geht es mehr noch mal um dieses, da ist ja die Autonomie verstärkt, und dadurch spüren die Eltern natürlich, dass sie eben noch weniger Chancen haben, die Grenzen zu setzen in dem Bereich, und dass das sich auf die Beziehung niederschlägt und sie den Kontakt zu ihren Kindern verlieren. [...] da machen sie so einen kleinen Trick, dann sagen sie: „Ja, weil mein Kind irgendwo unterwegs ist in der Medienwelt, die ich nicht verstehe, deshalb verliere ich den Kontakt zu meinem Kind.“ Das ist natürlich völlig absurd. Also, weil daran liegt es nicht, sondern das wird dann quasi so ein bisschen vorgeschoben als Thema oder als Ursache.“

Es sind nicht nur Eltern, die diese Problemlagen wahrnehmen und eine Beratung aufsuchen, auch an den Gesprächsanlässen einzelner Heranwachsender wird sichtbar, dass sie Fragen und Unsicherheiten haben, die mit ihrem Medienhandeln in Zusammenhang stehen. Dies kann beispielsweise eine Kompensation und ein Suchen nach Ablenkung in digitalen Welten darstellen, wie in der Schilderung der Mitarbeiterin einer Beratungsstelle deutlich wird: „Ich habe einen Jungen, der bei mir auch aus anderen Gründen war und dann meinte, „Ist das eigentlich gefährlich, wenn ich Filme ab 18 gucke, obwohl ich erst zwölf bin?“ [...] Und das fand ich ganz schrecklich, weil der hätte sich wahrscheinlich quasi gewünscht, dass die Eltern sagen, „Hör mal! Hallo, das geht gar nicht!“ Und der hat irgendwo gespürt, das tut mir nicht so gut, wenn ich das jetzt anschau und gleichzeitig hat es wahrscheinlich irgendeine Faszination auf ihn gehabt. Und der war dann da ganz verunsichert.“

2.2.2.2 VERÄNDERUNGEN der MEDIALEN BEDINGUNGEN fordern JUGENDLICHE

Insbesondere die Fachkräfte der Beratungsstellen sehen in Verbindung mit den medialen Entwicklungen enorme Anforderungen für die Heranwachsenden. „Kinder und Jugendliche [sind] fast ‚gezwungen‘, in diesen sozialen Netzwerken zu bleiben, weil Lehrer oder Dozenten Dinge veröffentlichen über *Facebook*. Also, sie kommen eigentlich fast nicht ‚raus‘. [...]. Es bedarf sehr viel eigener Struktur und Disziplin, dass man da nicht so hängenbleibt.“ Fachkräfte blicken hier durchaus kritisch auf die Situation, in der sich junge Menschen befinden und die medialen Strukturen, die zwar einen großen Möglichkeitsraum darstellen, aber von Jugendlichen auch einen verantwortungsvollen Umgang einfordern – und nicht nur von diesen: Zu hinterfragen ist aus ihrer Sicht auch die Rolle der Lehrkräfte und inwiefern durch deren Vorgaben alternative Möglichkeiten und unabhängige Entscheidungen ausgeschlossen werden.

Die Fachkräfte erleben aber auch einzelne Jugendliche, die den sozialen Druck, dem sie sich ausgesetzt fühlen, reflektieren. Sie sehen z. B. die gelesen-Häkchen bei *WhatsApp* kritisch und haben sich vor deren Einführung freier gefühlt, weil sie als Verschickende noch nicht wussten, wurde die Nachricht schon gelesen oder nicht. Die Veränderung nehmen sie als Einschränkung wahr, weil die Entscheidung zu antworten nun viel stärker mit dem zeitlichen Faktor gekoppelt ist. Jugendliche können also durchaus beide Seiten sehen: Das Gerät auszuschalten könnte für sie zuweilen zu einer entspannteren Situation führen. Gleichzeitig sind sie sich der immensen Überwindung bewusst, die sie dafür aufbringen müssten. Und daraus erwächst ihre Sorge, nicht präsent zu sein und den Anschluss an die Gruppe zu verpassen, weil es für den Mittelweg in der Regel kein akzeptiertes Vorgehen gibt, wie die Schilderung einer Fachkraft anschaulich macht:



„Wenn sie ihr Handy ausmachen und keine Antwort mehr geben, dann sofort kommt, »Was ist los mit dir? Wo bist du? Warum antwortest du nicht? Hast du es nicht nötig?« Also dass es ganz schwer ist, da aus der Gruppe rauszugehen und es dafür eigentlich überhaupt kein Modell gibt. Dass man es darf, dass man sich zurückziehen darf, dass man sich vielleicht auch einmal zurückziehen möchte und trotzdem dazugehört. Also es hat so eine starke Mentalität von ganz oder gar nicht.“

Einige Fachkräfte erleben verunsicherte Jugendliche, die ihr mobiles Kommunikationsverhalten nicht mehr einschätzen können. Vergleichbar der Elternberatung ist auch für Heranwachsende abhängiges Verhalten bzw. Sucht ein Thema. Die Jugendlichen formulieren in Beratungen, dass sie nicht wissen, „ob sie an der Grenze zur Sucht sind, weil sie eigentlich gar nicht mehr ohne sein können.“ Unklar bleibt an dieser Stelle jedoch, inwiefern Heranwachsende hier von ihren besorgten Eltern oder von der Medienberichterstattung beeinflusst sind. Deutlich wird in diesen Aussagen, dass die Herausforderungen an die Jugendlichen auf verschiedenen Ebenen liegen – entsprechend müssen Unterstützungsangebote auch spezifisch darauf rekurrieren. Im Einzelnen sind das:

- Zwänge und Verpflichtungen, die von außen an die Heranwachsenden herangetragen werden und die Nutzung erfordern – durch die Peergroup aber eben auch durch

„legitimierte Stellen“ in der Bildungslandschaft.

- Herausforderungen, die mit Angeboten, Anwendungen oder Plattformen in Verbindung stehen und eine Auseinandersetzung, die Entwicklung einer Haltung, (Struktur-) Wissen darüber sowie einen souveränen Umgang damit erfordern.
- Die individuelle Sorge von Heranwachsenden, die Kontrolle über das eigene Nutzungsverhalten zu verlieren.

Die Fachkräfte betonen hier auch die Nähe zu Online-Mobbing, das häufig mit dem Wunsch in Wechselwirkung steht, Teil der Gruppe zu sein und nicht ausgegrenzt zu werden. Botschaften, die sich Gleichaltrige innerhalb von Klassen-*WhatsApp*-Gruppen schicken, können für Jugendliche schwer zu verkraften sein. Dabei erfahren Fachkräfte in der Beratungsarbeit, meist von besorgten Eltern, sehr unterschiedlich gelagerte Formen von Online-Mobbing. Eine Elfjährige beispielsweise ist Anfeindungen ausgesetzt wie „Du bist ja so eine Streberin. Du hast nur olle Klamotten. Ihr habt ja kein Geld zu Hause. Ihr seid ja arm.“. Ein anderes Beispiel ist ein Neuntklässler, der während der Klassenfahrt vom Administrator des Klassenchats bei *WhatsApp* entfernt wurde und daraufhin von Informationen zur Reiseorganisation abgeschnitten war.



2.2.2.3 VERÄNDERUNGEN der MEDIALEN BEDINGUNGEN ändern das MEDIENHANDELN der ELTERN

Im Beratungskontext, mit Blick auf die Motivation der Anmeldung, steht tendenziell das Medienhandeln der Heranwachsenden im Mittelpunkt. Technische Weiterentwicklungen haben aber nicht nur auf Heranwachsende Auswirkungen, sondern auch auf Eltern. Welchen Stellenwert mobile Medien im Alltag haben, zeigt sich auch in Beratungssituationen, beispielsweise erleben Fachkräfte Mütter und Väter, die auch

während der Eltern- oder Beratungsgespräche permanent erreichbar sind: „Ich hatte [...] einen Vater in der Beratung. Der ist wirklich dreimal rausgerannt zum Telefonieren. Und als das Handy das dritte Mal geklingelt hat, habe ich gesagt, er soll es jetzt bitte ausmachen und dann blaffte der mich an, was das hier überhaupt sei, dass er nicht ein Mal mit seinem Handy telefonieren könnte. Und dann musste seine Frau ihm sagen

»Du, das war wirklich jetzt das dritte Mal!« Das hat der selbst gar nicht wahrgenommen, ja.“ Eine andere Mutter hatte „ein riesengroßes Tablet dabei gehabt. Und sogar während des Hilfeplan-Gesprächs hat sie da drin noch geblättert.“

Dass sich elterliches, z. T. problematisches Nutzungsverhalten auch im Medienhandeln der Kinder widerspiegelt bzw. sie ihre Vorbildrolle nur unzureichend ausfüllen, wird von vielen Eltern nicht wahrgenommen oder gar reflektiert (vgl. Kapitel 2.3.10). Dies geht bis dahin, dass Heranwachsende das Mediennutzungsverhalten ihrer Eltern kritisieren. Nicht nur Jugendliche werfen ihren Eltern deren eigene zeitintensive Mediennutzung vor, Fachkräfte erleben, dass selbst Kleinkinder ihren Unmut äußern: „Papa, dein Handy ist doof, das soll weg.“

Eine Gruppe von Fachkräften formuliert weitergehend die Hypothese, dass die Form des Medienkonsums dazu beiträgt, die gesellschaftliche Schere weiter zu öffnen: Eltern, die das Medienhandeln ihres Kindes kritisch begleiten, tragen dazu bei, dass die Heranwachsenden kompetent mit Medien umzugehen lernen, wohingegen diejenigen Nachteile haben, die

keine medienerzieherische Begleitung erleben. Begleitung impliziert unter diesem Blickwinkel: Mütter und/oder Väter müssen/sollten über grundlegende medienerzieherische Kompetenzen verfügen, mittels derer sie ihr Kind unterstützen können, selbst einen verantwortungsvollen Umgang zu entwickeln, der für dessen persönliche wie berufliche Weiterentwicklung relevant ist.

Ein weiterer Aspekt ist die Veränderung in der Beziehungsgestaltung. In manchen Familien sind die Kommunikationswege über mobile Medien in den Familienalltag integriert und stellen auch im positiven Sinne eine Erweiterung des In-Kontakt-Tretens dar. Es gibt aber auch kritische Situationen, wenn Eltern so intensiv in die mobile Kommunikation ihres Kindes integriert sind bzw. sich aus einem Schutzbedürfnis heraus integrieren wollen. Wollen Eltern Teil einer *WhatsApp*-Gruppe werden, ist es aus Sicht der Fachkräfte angebracht, mit dem Kind zunächst darüber zu sprechen. Sehr viel häufiger ist jedoch, dass Familienmitglieder ein stark vereinzelt Kommunikationsverhalten haben und sich gegenseitig keinen Einblick gewähren oder über Inhalte austauschen.

2.3 SORGEN und BEFÜRCHTUNGEN – womit FACHKRÄFTE KONFRONTIERT WERDEN

Die medienbezogenen Themen und Problemlagen mit denen Fachkräfte in ihrer beratenden oder erzieherischen Arbeit konfrontiert werden, sind vielfältig. Das folgende Kapitel betrachtet

die einzelnen Aspekte detaillierter und integriert dabei jeweils die Perspektiven der Fachkräfte aus den Beratungsstellen wie auch derer aus den (teil-) stationären Einrichtungen.



2.3.1 FRAGEN bei der ANSCHAFFUNG von MOBILEN MEDIEN

Bei Familien mit jüngeren Kindern ist die Frage, „Ab wann ist denn das Smartphone sinnvoll?“, ein bestimmendes Thema. Oft ist der Übergang von der Grundschule zur weiterführenden Schule Anlass für Überlegungen und die Entscheidung von Eltern, für ihr Kind ein Smartphone anzuschaffen. Spätestens bis zu einem Alter von 14 Jahren sehen sich alle Eltern mit diesem Thema konfrontiert. Während die Kinder in der Grundschulzeit noch mit dem Handy zufriedengestellt werden konnten, wird der wichtige Schritt des Übergangs mit einem neuen Gerät markiert und damit „das mobile Tor zum Internet aufgestoßen“. Die Fachkräfte stimmen darin überein, dass sich mit etwa zehn Jahren eine Marke, eine Schallgrenze, herauskristallisiert hat, an der „das mobile Gerät dann notwendig ist, um als Mensch weiter existieren zu dürfen.“ Mit dem Schulwechsel werden Smartphones essenziell wichtig, vor allem, um an der Kommunikation innerhalb der Peergroup teilnehmen zu können, weil es vor dem Hintergrund der Zugehörigkeit auch wichtig ist, welche Videos man bei *YouTube* ansieht oder welche Unterhaltungsserien man online streamt. Aus Familien mit geringer finanzieller Ausstattung oder Familien, die ihrem Kind bewusst noch kein Smartphone zur Verfügung stellen, hören die Fachkräfte von Konflikten, z. B. weil das Kind im Klassenvergleich nicht bestehen kann, was im Umkehrschluss häufig zu einem Argument für die Anschaffung wird.

Im Grundschulalter verfügen viele Kinder noch über ein Handy. Die Fachkräfte sehen aber eine Bewegung dahingehend, dass zunehmend auch Grundschulkinder ein Smartphone besitzen. Zu den problematischen Aspekten, die den Fachkräften an der Entwicklung hin zu mehr Smartphones für Jüngere in ihrer Arbeit begegnen, gehören:

- Es gibt weiterführend in den Familien dazu keine Auseinandersetzung.
- Häufig bekommen Heranwachsende die abgelegten Geräte von Familienmitgliedern. Dabei werden von Eltern

nur in wenigen Fällen auf den Geräten altersgerechte Einschränkungen vorgenommen werden. Die Möglichkeit, am Smartphone Einschränkungen vorzunehmen, durch das Betriebssystem oder durch Kinderschutzsoftware, ist offensichtlich nicht nur den Eltern nicht bewusst, auch Fachkräfte sind hier vielfach unwissend.

- Während bei Jugendlichen die permanente Erreichbarkeit zu konfliktgeladenen Diskussionen führt, ist dies bei Heranwachsenden im Grundschulalter derzeit noch kein Thema in den Beratungen.
- Eltern sind eher besorgt hinsichtlich technischer oder finanzieller Aspekte. So führt die Anschaffung eines Smartphones für ihr Kind viele Eltern auch in ein Dilemma, sich zwischen den Geschäftsmodellen Prepaid und Vertrag entscheiden zu müssen. Bei Prepaid-Karten bleiben die Kosten überschaubar, doch besteht das Risiko, dass das Kind im Ernstfall nicht mehr anrufen kann – Vertragslösungen hingegen ermöglichen den permanenten Zugang zu mobilem Internet.

Insbesondere erziehende *Fachkräfte in (teil-)stationären Einrichtungen* sehen und erleben in ihrem Alltag Konfliktpotenzial, wenn Heranwachsende über mobile Geräte verfügen. In der Einrichtung dürfen sie diese nur in sehr streng limitierten Zeitfenstern benutzen. Das wiederum fordert die Jugendlichen heraus, für sich unerlaubte/illegale Wege der Nutzung zu entwickeln und aus Sicht der betroffenen Fachkräfte ausgefädelte Strategien anzuwenden, die raffinierter, mit mehr „kriminellem Drang“ als früher erscheinen. Es ist anzunehmen, dass sie nicht grundsätzlich raffinierter als andere Generationen sind, wenn es darum geht, Verbote zu umgehen, sondern eher, dass die Lösungen für die Fachkraft außergewöhnlich erscheinen.

2.3.2 GRENZEN setzen

„Das geht nicht, weil...“

Die Diskussion um die Begrenzung der Nutzungszeiten ist ein Dauerbrenner in vielen Familien. In den Beratungen zeigt es sich häufig als Gratwanderung zwischen Autonomie zulassen einerseits, d. h. selbst lernen damit umzugehen und Zeit sinnvoll einzuteilen, und andererseits dem Kontroll- und Schutzbedürfnis der Eltern. Dies wird auch deutlich in den Fragen, die sich für Eltern im Zusammenhang mit einer Begrenzung von Mediennutzungszeiten auf tun: „Wie viel darf ich mich in das Leben meines Kindes einmischen? Wie viel darf ich begrenzen?“ Gerade bei älteren Kindern und Jugendlichen geht es für Eltern um das Spannungsverhältnis, wo beginnt Privatheit, die es zu respektieren gilt und wo bzw. ab wann gilt es, aufgrund elterlicher Haltungen und Sorgen Grenzen zu ziehen. Die Fachkräfte haben die Erfahrung gemacht, dass eine Begrenzung zwar bei Standgeräten aber nicht mehr bei Smartphones bzw. mobilen Medien funktioniert. Die Maßnahme, ein Gerät wegzunehmen, ist aus ihrer Sicht besonders in Bezug auf das Smartphone am wenigsten aussichtsreich und nicht mit einer nachhaltigen, positiven Wirkung verknüpft. Sie erleben in vielen Familien die Problemsituation so, dass es insbesondere dann zu Konflikten kommt, wenn Heranwachsende ihr Smartphone abgeben müssen. Diese Begrenzung wollen Eltern durchsetzen, beispielsweise, weil ihr Kind Tag und Nacht erreichbar ist und auch die Erledigung von Hausaufgaben oder gemeinsame Essenszeiten keine Pause von mobiler medialer Kommunikation darstellen. Dabei erleben Fachkräfte die Reaktionen, gerade der Eltern von Jugendlichen, als extrem: Zunächst herrscht große Offenheit und Bereitschaft, wenn es um die Anschaffung mobiler Gerätschaften geht. Sobald sich aber Schwierigkeiten abzeichnen, kennen viele Eltern keinen Mittelweg und greifen zur rigorosen Maßnahme des Verbots.

Die Hilflosigkeit der Eltern, auf Anregungen der Fachkräfte z. B. mit den Heranwachsenden Regeln zur Nutzung festzulegen, zeigt sich auch in Reaktionen wie, „Das geht nicht, weil...!“ Aus Sicht der Fachkräfte fehlt Eltern der Glaube an die

eigene Selbstwirksamkeit nach dem Motto, „Wenn ich das jetzt so und so bespreche mit meinem Kind und wir das so und so erarbeiten, dann kriegen wir das schon hin!“ Relevanten Einfluss auf diese Situation hat auch die Präsenz der Eltern, d. h. ob sie überhaupt bemerken, wann ihr Kind anfängt bzw. aufhört zu spielen, sowie um eingeführte Regeln auch nachhaltig durchzusetzen.

Ab wann ist es Sucht?

Fachkräfte erleben häufig die Thematisierung von Sucht und abhängigem Verhalten in den Beratungen in Zusammenhang mit der Mediennutzung eines Kindes. Dahinter steht die große Angst der Eltern, ob und wie sie einlenken können und die Sorge darum, dass ihr Kind süchtig ist oder süchtig wird. Dazu, inwieweit Eltern hier überreagieren, zeichnen sich bei den Fachkräften unterschiedliche Meinungen ab. Zum Teil haben sie die Erfahrung gemacht, dass Eltern zu schnell von Sucht sprechen und den Begriff nicht trennscharf verwenden (orientiert an den wissenschaftlichen Kriterien für eine Abhängigkeit). Im Mittelpunkt steht ihre Sorge gekoppelt mit Hilflosigkeit, die dann zu dieser Suchttheorie führt. Die Situation wird durch den Handlungsdruck, dem sich die Eltern ausgesetzt fühlen, verschärft, indem sie meinen, „unbedingt ganz schnell handeln [zu müssen], und zwar möglichst radikal.“ Dabei wird der tatsächliche Hintergrund nicht nachvollzogen und bleibt unberücksichtigt, d. h. es ist ihnen weder verständlich, worin der Sinn der Mediennutzung für ihr Kind liegt, noch welches Bedürfnis damit befriedigt wird.

Nur bei sehr wenigen Jugendlichen bzw. Eltern, die mit diesem Thema in die Beratung kommen, trifft der Suchtbegriff zu. In einzelnen Fällen handelt es sich um gravierende Ausprägungen von Abhängigkeit, die auch explizit als Anmeldegrund formuliert werden. In diesen seltenen Fällen ist die Lage meist schon sehr zugespitzt, der oder die Heranwachsende hat sich stark isoliert und ist nur noch dem Gerät zugewandt. Dann zeigt sich in der Regel auch, dass die medienabhän-

gigen Verhaltensweisen ein Thema von mehreren sind. Anzumerken ist dabei, dass Fälle von abhängigem Verhalten vornehmlich in Zusammenhang mit mobilen Medien kaum thematisiert werden.

Grundsätzlich stimmen die Fachkräfte darin überein, dass Fragen zu Sucht und abhängigen Verhaltensweisen zunehmend schwerer zu handhaben sind und sich für sie häufig als Grat-

wanderung darstellen. Deren häufige Thematisierung führt seitens der Fachkräfte zu einer intensiveren Auseinandersetzung damit, dennoch sehen sie auch für ihre Beratungspraxis dergleichen Fälle als Herausforderung, wenn es darum geht, eine Ein- oder Abgrenzung vorzunehmen. Sowohl für sich selbst als auch für Eltern wünschen sie sich Hilfestellung, um dergleichen problematische Familiensituationen besser einordnen zu können. (vgl. Kapitel 3)

2.3.3 MOBILE MEDIEN als ERZIEHUNGSMITTEL

In vielen Familien, die sie begleiten und beraten, erfahren Fachkräfte, dass Medien als durchsetzungsstarkes Erziehungsinstrument eingesetzt werden. Radikale Maßnahmen wie Belohnen durch die Erlaubnis der Nutzung oder Bestrafen durch Entzug der mobilen Geräte ist aus Sicht der Eltern oftmals die einzige wirksame erzieherische Maßnahme und sie sind erleichtert, einen Hebel gefunden zu haben. Wie nachhaltig und konstruktiv die Maßnahme ist, stellen die Fachkräfte in Frage. Denn zugrunde liegt häufig ein Kommunikationsproblem zwischen den beteiligten Familienmitgliedern, das nicht angesprochen und bearbeitet wird. Mobile Medien als Sanktionsmittel einzusetzen ist zwar aus Elternsicht ein nachvollziehbares Handeln, dennoch haben die Fachkräfte die Erfahrung gemacht, dass insbesondere dieses Vorgehen wenig positive Wirkung zeigt. Eher kommt es zur Verschärfung des Konflikts, weil Sanktionen und Verbote nach kürzester Zeit, aufgrund der dagegen rebellierenden Jugendlichen, zurückgenommen werden und als Ergebnis keine Konsequenz für die Heranwachsenden haben, sondern nur mehr die Überforderung der Eltern zeigen sowie die Schwierigkeiten darlegen, über Kommunikation zu Lösungen zu gelangen.

Die Fachkräfte machen in diesem Zusammenhang auch auf die Problematik aufmerksam, die sich für die Jugendlichen durch Verbote oder Entzug ergibt, wie die folgende Passage zeigt:

C: Ja und ich finde schon auch, also was man wirklich einem

Jugendlichen, dem man das Handy wegnimmt, dem tut man wirklich etwas an. Also einfach von der Vernetzung her, der ist ja total schnell außen vor und isoliert. Also ich finde schon, dass man das ...

H: Wenn es schon so fortgeschritten ist.

C: Ja, aber es ist ja schon oft so. Die sind dann total draußen. Und das ist schon etwas Schlimmes. Das ist so wie Hausarrest.

I: Wenn es auch sein Eigentum ist, ist das ja eigentlich ... also ich möchte ja nicht, dass mir jemand mein Eigentum wegnimmt. Und das ist dann schon sehr weit gegriffen, also da ist ja vielleicht auch eine Grenze überschritten. Natürlich macht man das aus Not oder um das Kind zu schützen. Aber, wenn ich dann das Eigentum wegnehme, dann muss man das wirklich gut begründen und gut kommunizieren, denke ich. Das muss ja auch nachvollziehbar sein. Für die Jugendlichen ist es erstmal nicht nachvollziehbar.

A: Weil das Handy ist ein Teil der Identität und der Persönlichkeit, so, das geht praktisch ohne gar nicht.

Gleichzeitig legen die Fachkräfte nahe, besteht bereits eine enorme Schiefelage, wenn das Smartphone für Heranwachsende eine so existenzielle Rolle für die soziale Integration hat. Dann drückt sich in der Aussprache von Verboten eine große Hilflosigkeit der Eltern aus. Für Jugendliche ist die Maßnahme des Entzugs aus verschiedenen Gründen schwerwiegend und problematisch. Zum einen „weil alles, was in *WhatsApp* steht

zum Beispiel, ist ja fast wie unser Tagebuch. Ganz intime Sachen, die da drin stehen, die die Eltern nicht wissen sollen.“ Die Sorge der Jugendlichen, keinen Kontakt zu ihren Freundinnen und Freunden aufnehmen zu können und nicht mehr an für die Zugehörigkeit zur Peergroup wichtige Informationen zu gelangen, wenn ihnen das Smartphone von den Eltern entzogen wurde, wird von diesen oft nicht reflektiert.

Bei den erziehenden *Fachkräften der (teil-)stationären Einrichtungen* lässt sich ein ambivalentes Verhältnis zu mobilen Medien als Erziehungsmittel ausmachen. Häufig erfahren sie sich als Erziehende in vergleichbaren Situationen wie Eltern. Sie vertreten grundsätzlich die Position, verschiedene Erziehungsbereiche nicht zu vermischen. Ein achtsamer und für die Heranwachsenden verständlicher Umgang mit den Regelungen zur Mediennutzung ist aus ihrer Sicht unabdingbar: „Also wir achten da schon drauf, dass damit vernünftig umgegangen wird. Ich meine, es muss schon logisch und nachvollziehbar sein. Wenn jetzt ein Kind schlechte Noten in der Schule schreibt, sage ich nicht, »Nein, das Handy bleibt jetzt da.« Das liegt nicht beisammen.“ Gleichzeitig gibt es in einigen der

stationären Wohngruppen die Regelung der Medienzeit: Nur in dieser halben Stunde dürfen Medien verwendet werden. (Zusätzliche) Medienzeit kann sich ein Kind „verdienen“, wenn es einmal pro Woche *Logo!* Kindernachrichten sieht. Aus Sicht der Einrichtung stehen die Integration und das Zusammenleben der Gruppe im Vordergrund sowie das Interesse der Kinder und Jugendlichen für gesellschaftliche, politische und kulturelle Entwicklungen zu wecken. Die Medienzeit soll verhindern, dass sich die Heranwachsenden alleine mit ihrem Handy zurückziehen – es soll Gruppenleben stattfinden und erlebt werden. Kontakt halten mit Freunden über das Handy sollte einmal am Tag ausreichend sein – oder ist über das Festnetz der Einrichtung möglich. Für die Fachkräfte bietet die Medienzeit jedoch auch ein medienerzieherisches Instrument, mit den Heranwachsenden über ihre Mediennutzung in Dialog zu treten und auf diese Weise ihr Tun zu begleiten. Nutzen Heranwachsende Geräte unerlaubt, werden diese einbehalten und ggf. den Eltern mitgegeben. Nach konflikthafter Vorfällen, wie Belästigung oder Mobbing anderer Jugendlicher, ist eine Alternative zum Verbot beispielsweise die strenge Kontrolle von Chatverläufen.

2.3.4 REGLEMENTIERUNG von DAUER STATT INHALTEN

„Die Menschheit hat sich an *World of Warcraft* und an so etwas gewöhnt (...) und damit hat es sein Schreckgespenst – oder *Counterstrike*, kennt jeder Mensch – hat sein Schreckgespenst verloren und das war früher anders.“ Bei der Beratung von Familien mit Heranwachsenden standen bis vor einiger Zeit noch Inhalte im Mittelpunkt, doch hier nehmen Fachkräfte eine Veränderung wahr. Sie erleben in ihrer Beratungsarbeit, dass Heranwachsende von ihren Eltern rund um die Uhr Internetzugang fordern und ebenso ihr Smartphone permanent zur Verfügung haben wollen. Für Eltern scheint es jedoch nicht an erster Stelle zu stehen, dass die Heranwachsenden dabei im Netz mit Inhalten in Berührung kommen, die sie nicht einordnen können, die sie schockieren oder

Angst hervorrufen, wie z. B. Videos, in denen Gewalt gegen Menschen oder Tiere dargestellt wird oder sie ungewollte und unangenehme Kontaktforderungen erfahren, sondern die Frage nach der zeitlichen Begrenzung.

Nicht altersgerechte oder gefährdende Inhalte werden von den Fachkräften außer im Zusammenhang mit Videos bei Online-Streaming-Plattformen oder Filmen im Allgemeinen besonders oft bei digitalen Spielen angesprochen. Der Zugang dazu wird Heranwachsenden meist von männlichen Familienmitgliedern ermöglicht, auch ältere Geschwisterkinder spielen hier eine Rolle. Begünstigend ist darüber hinaus die weitgehend unkontrollierte Nutzung von *YouTube*-Videos mit mobilen Geräten. Durch Let's Play-Videos können sich

Heranwachsende über Spiele, deren Optik, die geeigneten Spieltaktiken etc. informieren, ohne das Spiel selbst spielen zu müssen. Diese Form des Zugangs bietet gerade Jüngeren die Möglichkeit, Einblick in für ihr Alter noch nicht zugelassene Spiele zu bekommen. Anschaulich wird dies im folgenden Zitat einer Fachkraft der heilpädagogischen Tagesstätte: „Aber wenn du zweite Klasse aufwärts fragst: Denen ist *Counterstrike* ein Begriff – also, die wissen, dass das ein Spiel ist; und ich glaube jetzt nicht, dass das alle schon gespielt haben, aber man kann ja auch – das ist ja auch so ein Trend, dass die Smartphonenuutzer keinen Fernseher mehr schauen, sondern *YouTube*-Videos auf ihren Smartphones. [...] Und, genauso kann man auch *Counterstrike* und so etwas auf *YouTube* anschauen – ohne das zu spielen. Und das machen, glaube ich, ganz viele.“

Weniger häufig ist der Zugang Heranwachsender zu pornografischen Inhalten. Sowohl die erziehenden Fachkräfte als auch die Fachkräfte aus den Beratungsstellen wissen jedoch von Fällen zu berichten, in denen z. T. sehr junge Kinder mit Pornografie in Kontakt kamen, z. B. verschaffte sich ein Junge unbeaufsichtigt Zugang zum elterlichen Laptop, um pornografische Inhalte zu konsumieren. Auch hier zeigt sich, dass es insbesondere die mobilen Geräte sind, mit denen sich Heranwachsende deutlich leichter vor beaufsichtigenden Erziehenden und aus dem öffentlichen (Familien-)Raum in die Privatsphäre ihres Zimmers oder nach draußen zurückziehen können, wodurch die Kontrolle erschwert wird.

2.3.5 MOBILE MEDIEN als ABLENKUNG

Eine mehrfach geäußerte Beobachtung der Fachkräfte ist die zunehmende Abwesenheit von Langeweile. Dies wird von Eltern vielfach als Zunahme der Nutzungszeit mobiler Medien registriert und in der Tendenz negativ bewertet. Die auslösenden Faktoren und Rahmenbedingungen werden von Vätern und Müttern häufig nicht gesehen bzw. wahrgenommen. Von

Für die Fachkräfte spiegelt sich die Wahrnehmung, dass die Thematisierung von Medieninhalten für Eltern nicht zentral ist, in verschiedenen Beobachtungen wider. Nur wenige Eltern haben an den von ihrem Kind genutzten Geräten Kinderschutzsoftware installiert oder nehmen durch einen eigenen Account mit altersgerechten Apps eine Einschränkung auf Online-Inhalte vor.

Des Weiteren erleben Fachkräfte häufig Mütter und Väter, die die Faszination, die von Medien und insbesondere von mobil nutzbaren Anwendungen ausgeht und ihr Kind anzieht, gar nicht nachvollziehen oder verstehen wollen, wie die folgende Interviewpassage zeigt:

M: Der Schritt, der oft nicht erfolgt, ist rausfinden zu wollen, was ist denn da das Faszinierende daran. »Was machst denn du da? Was gefällt dir denn daran?«

V: Ich glaube aber, weil du vorher gesagt hast, »Dann haben wir keinen Zugriff mehr auf dieses *Instagram*«, und genau das ist es. Ich glaube echt, das ist so. Die Eltern, diese Faszination, die, da will irgendwie niemand wirklich nicht hin an diese Faszination. Wie die für die Kinder ist. Und deswegen kommt da auch kein Gespräch zustande mehr zwischen denen.

M: Und mein Vorschlag, den ich regelmäßig mache: »Setzen Sie sich mal daneben und gucken Sie mal, was der spielt. Lassen Sie sich das doch mal erklären, worum es da geht und ...« »Nee! Bin ich verrückt? Die ballern da nur die ganze Zeit, worum soll es da schon gehen?« Und es geht natürlich immer um irgendwas. Aber da findet kein Kontakt mehr zwischen Eltern und Kindern statt, also über die Faszination, die das hat.

der kleinen Gruppe der Fachkräfte, die mit stationär untergebrachten Kindern und Jugendlichen arbeitet, wird berichtet, dass sie immer wieder Heranwachsende in ihren Gruppen erleben, denen es sehr schwer fällt, alleine oder auch mit anderen zu spielen. Sie sind mit Medien als „Babysitter“ – bis vor einiger Zeit dominierte hier das Fernsehen, inzwischen sind

mobile Geräte eine geeignete Alternative – aufgewachsen und haben vielfach nicht gelernt, sich selbst zu beschäftigen und mit dem Gefühl der Langeweile umzugehen. Ein Teil der Beraterinnen und Berater ist der Ansicht, dass Langeweile keinen Raum mehr bekommt, weil sie sogleich mit der intensiven Hinwendung zu Medien verhindert wird. Aus ihrer Beobachtung heraus bekommen Kinder, die sowieso damit überfordert sind, in einer unstrukturierten Zeit selbständig eine Beschäftigung zu finden, zusätzlich zu wenig oder keine Begleitung durch ihre Eltern. Hilfreich wäre es hier, als Erziehende eine Vorbildrolle einzunehmen, das Bedürfnis des Kindes zu erkennen, darauf einzugehen und ihm alternative Angebote, aus der Perspektive der Fachkräfte nicht medienbezogene Angebote, zu machen. Aus unterschiedlichen Gründen ist das jedoch in den Familien, die von den interviewten Fachkräften begleitet werden, nur selten der Fall (vgl. Kapitel 2.3.2 sowie Kapitel 2.3.7). Stattdessen wird das Kind mit mobilen Geräten anstelle von Bilderbüchern oder Spielzeug beschäftigt, weil

„[sie] das gewohnt [ist] und dann ist sie ruhig.“ Sie sehen hier eine neue Norm, und zwar, dass es Langeweile und „quengelnde Kinder“ nicht mehr zu geben braucht, denn „man kann die ja beschäftigen.“ So bleibt jedoch auch kein Raum, der dem Kind die Möglichkeit gibt, eigene kreative Ideen zu entwickeln, um sich zu beschäftigen oder der den Eltern Zeit für eine Reflexion mit ihrem Kind eröffnet, z. B. darüber, was es in Kindergarten oder Schule erlebt hat. Dabei wird sowohl von Eltern als auch von Fachkräften selten berücksichtigt, dass die Beschäftigung mit mobilen Medien auch ein individuell-kreatives und aktivierendes Potenzial hat. Um dies zu nutzen, brauchen die Kinder aber Unterstützung.

Deutlich wird in den Gesprächen auch die Erfahrung der Fachkräfte, dass Medien dann weniger ein zentrales Thema und insbesondere konfliktbehaftetes Thema sind, wenn Heranwachsende ihre Freizeit aktiv gestalten oder in ein Vereinsleben integriert sind.

2.3.6 FAMILIENKONSTELLATIONEN

„Ich wüsste jetzt nicht, dass wir irgendeine Familie haben, wo kein Handy und kein Laptop existiert, und immer, wenn ein Handy oder ein Laptop existiert, existiert das Thema offensichtlich auch. Also insofern kann man das weder schichtspezifisch noch migrationsspezifisch, noch, also, das kann man vielleicht dann altersspezifisch irgendwann mal festmachen, dass es ab einem bestimmten Alter halt noch mal virulenter wird, aber ansonsten ...“. Der Großteil der Fachkräfte sieht unter Berücksichtigung des kulturellen Hintergrundes oder der familiären Lebensstruktur keine Muster hinsichtlich medienzieherischer Probleme. Anstelle von Schichtzugehörigkeit oder Migrationshintergrund wird von einigen Fachkräften eher das Alter der Kinder als ausschlaggebendes Kriterium angesehen.

Aus Sicht der *Fachkräfte der (teil-)stationären Einrichtungen* stellt es sich vergleichbar dar: Konflikte mit Medien gibt es in ganz unterschiedlichen Familien und Familien mit Migrationshintergrund oder niedrigem sozioökonomischem Status haben diesbezüglich nicht unbedingt mehr Probleme. Die Mitarbeitenden einer Einrichtung betonen allerdings, da sie mit Kindern mit Förder- und Erziehungsbedarf arbeiten, sei ihr Beobachtungsfeld eingeengt. Bemerkenswert ist jedoch die Beobachtung, dass es in Familien mit niedrigem sozioökonomischen Status weniger zu Streitigkeiten um die Mediennutzung, z. B. welches Programm, welche Sendung angesehen wird, kommt. Eher gestaltet sich die Situation so, dass Familien derartige Probleme nicht haben, weil das laufende Fernsehgerät habitualisiert ist und darüber hinaus alle Familienmitglie-



der mit eigenem TV-Gerät oder mobilen Medien ausgestattet sind, um die Inhalte ihrer Wahl nutzen zu können.⁵

In den meisten Gesprächen kristallisiert sich dennoch ein Familientypus heraus, der viele medienerzieherische Probleme und Konflikte mit sich zu bringen scheint. Konflikte über den Medienumgang des Kindes oder unterschiedliche Vorstellungen von Medienerziehung erleben Fachkräfte besonders häufig zwischen getrennt lebenden Elternteilen bzw. bei Trennungsparen. Zentral sind dabei aus Sicht der Fachkräfte Problemlagen, die im Kontext von fehlenden oder misslingenden Absprachen liegen.

Für getrennt lebende Elternteile haben sich durch mobile Medien die Möglichkeiten der Kommunikation mit dem Kind vereinfacht. Eine grundsätzlich positive Entwicklung, die aber auch Herausforderungen birgt. Für den jeweils anderen Elternteil besteht die Problematik darin, keine Kontrolle mehr darüber haben, ob und wie bzw. in welchem Umfang über mobile Medien mit dem Kind kommuniziert wird. Dahinter steht die Sorge, dass Absprachen mit dem Kind getroffen werden, die am anderen Elternteil vorbeigehen. Eine weitere problematische Situation, die Fachkräfte bei getrennt lebenden Elternteilen beobachten, besteht darin, dass z. B. der Vater viele Fotos macht, auf denen das Kind zu sehen ist, und diese Aufnahmen auf seinem Smartphone sammelt, während die Mutter dagegen ist und voll Sorge, dass diese Bilder z. B. bei *Facebook* öffentlich werden. Es geht also auch um die Frage, was man mit den Bildern des Kindes tun darf, über deren Antwort die Eltern sich nicht einig sind – zusätzlich zu vielen Konfliktthemen im Kontext von Trennung, die es zu lösen gilt. Weiterhin erleben Fachkräfte, dass mobile Medien als unabgesprochene Geschenke in Scheidungsfamilien konfliktreiche Situationen verstärken. Dem Schenkenden – vielfach der Vater – ist nicht bewusst, dass mit der Anschaffung eines Smartphones oder Tablets auch die Auseinandersetzung und das Einüben eines guten Umgangs verbunden sind.

Diese medienerzieherischen Aufgaben obliegen dann dem Elternteil, bei dem die Kinder mehrheitlich leben. Meist ist die Mutter dann gefordert, mit der Reaktion des Kindes umzugehen, der ständigen Beschäftigung mit dem Gerät Grenzen zu setzen und Regeln einzuführen. Damit besteht sowohl auf Eltern-Ebene sowie auf Eltern-Kind-Ebene vermehrtes Konfliktpotenzial. Aus Sicht vieler Fachkräfte sind insbesondere bei getrennten lebenden Eltern der Austausch und die Abstimmung über die Anschaffung eines mobilen Gerätes, unabhängig davon ob als Geschenk oder nicht, sehr wichtig. Nur dann sehen sie eine Chance, tragfähige und nachhaltige Regelungen für einen verantwortungsbewussten Umgang mit mobilen Medien zu finden.

Neben Mediengeschenken führen auch unterschiedliche Erziehungsansichten gegenüber der Mediennutzung zu Problemen, z. B. welche Filme angesehen werden dürfen oder ob an allen Familienorten die gleichen Regeln zur Smartphone-Nutzung gelten. Einige Fachkräfte haben in ihrer Arbeit vorrangig geschiedene Väter erlebt, die ihrem Kind Zugang zu nicht altersgerechten Inhalten, insbesondere digitalen Spielen ermöglichen: „Wenn der bei seinem Papa ist, da darf der alles.“ So sind es in der Wahrnehmung der Fachkräfte eher Väter oder männliche Familienmitglieder, die Heranwachsenden ungeeignete Inhalte zugänglich machen und mit einem unreflektierten Medienhandeln eine fragwürdige Vorbildfunktion haben.

Innerhalb der Familienkonstellation bei getrennten Eltern werden auch spezifische Probleme für den Elternteil genannt, bei dem das Kind mehrheitlich lebt bzw. für alleinerziehende Elternteile. Die Fachkräfte vermuten, dass in diesen Familien Fernsehen oder das Ansehen von Videoclips an mobilen Geräten eine Babysitter-Funktion erfüllt, weil dort (zeitliche) Belastung höher ist. Dass sich Eltern dieser Situation bewusst sind und daraus Sorgen entwickeln, zeigt sich in mehreren Fällen aus der Beratungspraxis. Insbesondere alleinerziehende

⁵ Individualisierte Mediennutzung in eher bildungsbenachteiligten und problembelasteten Familien und dadurch weniger Konflikte waren auch ein Ergebnis der Studie „Zwischen Anspruch und Alltagsbewältigung. Medienerziehung in der Familie“ (Wagner/Gebel/Lampert (Hrsg.) 2013).



berufstätige Mütter jüngerer Kinder sorgen sich darum, dass ihr Kind sich in der unbetreuten Zeit ausschließlich mit Medien beschäftigt. An dieser Stelle schränken die Fachkräfte jedoch ein, dass „vermutlich allgemein bei Familien, wo die Kinder viel alleine zu Hause sind, weil die Eltern viel arbeiten“, solche Probleme auftreten sowie auch bei einer generell nicht funktionierenden Erziehungspartnerschaft.

Mit Blick auf den Einfluss von Geschwisterkindern erscheinen Fachkräften mehrere Aspekte relevant:

- Ältere Geschwisterkinder können positiven Einfluss auf den Umgang mit mobilen Medien der Jüngeren nehmen. In der Beratungspraxis erleben Fachkräfte vereinzelt ältere Geschwister, die als Teil des Systems Familie zur Konfliktlösung beitragen, beispielsweise indem sie Kompromisse unterstützen oder bei der Aushandlung von Regelungen zur Mediennutzung eine lösungsorientierte Position einnehmen.
- Ältere Geschwister haben zudem eine Orientierungsfunktion für die Jüngeren. Ihnen kommt in Sachen Mediennutzung eine Modellrolle zu. Aus Sicht einiger Fachkräfte ist das etwa bis zur vierten Klasse der Fall – später übernimmt die Peergroup die Funktion, Anregungen für die eigene Mediennutzung zu geben. Dabei setzen die Älteren Standards und besitzen als erste bestimmte Geräte, während die Jüngeren am Modell mitlernen „und entsprechend rutscht das natürlich immer ein bisschen weiter vor, wann der nächste dann das verwendet“. Problemlagen sehen die Fachkräfte dann, wenn das vorgelebte Medienhandeln der älteren Geschwister risikoreich, exzessiv oder nicht altersangemessen ist.
- Von einigen Fachkräften wird die Problematik bezüglich

Medienregeln berichtet, in der sich Eltern mit mehreren Kindern befinden. Aufgrund der schnellen Weiterentwicklung in der Medienwelt gibt es eine Verschiebung insofern, dass ältere Geschwisterkinder bestimmte Medien nicht (so viel) nutzen durften, als sie noch jünger waren, das Regelwerk für die jüngeren Geschwister nun aber deutlich schwächer ausfällt oder anders betrachtet: Eltern an ihre Grenzen stoßen, wenn sie für Kinder unterschiedlichen Alters konsequent unterschiedliche Regeln durchsetzen wollen.

- Auch die Dynamik zwischen den Geschwistern in Bezug auf Medien birgt Konfliktpotenzial. In Beratungsgesprächen erfahren die Fachkräfte von Geschwistern, oft älteren Brüdern, die den Jüngeren Zugang zu mobilen Geräten sowie nicht altersadäquaten Inhalten ermöglichen und diesen Zugang zu ihrem Vorteil als Druckmittel einsetzen. Die Dynamik kann sich aber auch gegen die Eltern richten, in dem Sinne, dass Geschwisterkinder „Allianzen“ bilden, um von den Eltern mehr Zugeständnisse zu erhalten, z. B. längere Nutzungszeiten durchzusetzen.
- Eine besondere Relevanz hat die Rolle von Geschwisterkindern, wenn ein Kind der Familie aufgrund der Medienproblematik im Vordergrund steht. Vielfach sehen Fachkräfte hier, dass Geschwisterkinder vernachlässigt oder übersehen werden, weil es bei ihnen vergleichsweise gut läuft. Die Differenzierung und Abgrenzung kann für das Kind auch eine Schutzfunktion darstellen. Aus ihrer Erfahrung heraus besteht jedoch die Gefahr der Eskalation, wenn diese, genervt von dem Konflikt der Eltern mit dem anderen Geschwister, „dann irgendwann auch mal [platzen] und sich [zeigen].“

2.3.7 MEHRFACHBELASTUNGEN



Viele Familien, die Beratungsstellen aufsuchen bzw. deren Kind einen Platz in einer (teil-)stationären Einrichtung hat, sind mehrfach belastet, d. h. der besorgniserregende Medien-

umgang ist Teil einer komplexeren Problemlage. Die Fokussierung, dass v. a. Familien mit Mehrfachbelastung die Beratungsstelle aufsuchen, weist eine Fachkräftegruppe für die

eigene Beratungsstelle zurück. Dennoch sieht der Großteil der Fachkräfte bei den Klientinnen und Klienten multiproblematische Familiensituationen. Problemlagen, die hier interferieren, stehen häufig mit Familienkonstellationen in Zusammenhang (Scheidung, getrenntlebend etc.; vgl. auch Kap. 2.3.6), auch pathologisches Verhalten, Gewalt-/Missbrauchserfahrungen oder Arbeitslosigkeit von Familienmitgliedern können Einflussgrößen sein. Die intensive Mediennutzung von Heranwachsenden ist in diesem Zusammenhang auch in der Funktion des Suchens nach Ablenkung in digitalen Welten zu verstehen. Häufig müssen erst viele andere „Problemschichten“ abgetragen werden, um eine Grundlage zu schaffen, die Problematik, die im Zusammenhang mit mobilen Medien entsteht, anzupacken und dafür tragfähige Lösungen zu entwickeln. Vorhandene Pathologien können in Verbindung mit einer intensiven Mediennutzung die Komplexität der Situation steigern, wie in diesem Fall: „Eine kranke Mutter, die nicht kontrollieren kann, wie viel ihr Sohn das Handy [Smartphone, G. S.] nutzt, und er dann Freiräume plötzlich zur Verfügung hat, ja, die Familie insgesamt schon belastet ist. Und dann exzessiver Medienkonsum stattfindet, der scheinbar nicht mehr kontrolliert ist.“

„Wir haben immer wieder, finde ich, auch Jugendliche, jüngere und ältere, wo die Eltern eben die Sorge haben, dass ihre Kinder so sehr im Netz hängen, egal in welchem, und gleichzeitig aber eben auch Kinder, die soziale Ängste haben, die im Rückzug sind, die depressiv auffallen. Und da [ist] sozusagen die Sorge sehr groß, weil sie eben merken, die ver-

schließen sich. Und, dass die Eltern, also, dass man einfach bemerkt, die Eltern wissen eigentlich überhaupt nicht, was die machen und kriegen dann auch oft keinen Zugang. Und dazu kommen die pubertären Konflikte, wo die Jugendlichen sich dann auch abgrenzen und die Eltern nicht heranlassen.“ Auch in diesem Zitat wird sehr deutlich, inwiefern die Gemengelage aus einzeln jeweils lösbaren Schwierigkeiten bei einem kombinierten Auftreten für Eltern bzw. Familien zu einer großen Herausforderung werden kann. Mit ihrer Aussage verweist die Fachkraft darauf, dass sie wie auch ihre Kolleginnen und Kollegen vielfach Familien erleben, in denen eine positive Eltern-Kind-Interaktion durch multiproblematische Familiensituationen blockiert wird. Gleichzeitig beobachten die Fachkräfte, dass die Konflikte im Umgang mit mobilen internetfähigen Geräten für alle Beteiligten sehr anstrengend sind und eine zusätzliche Belastung darstellen.

In den einzelnen Beratungsstellen setzen Beraterinnen und Berater unterschiedliche Schwerpunkte, die sich differenziert an Familien mit spezifischen Bedarfen richten. Daher bietet eine Einrichtung u. a. Beratungsangebote für gehörlose Eltern an. Mediennutzung ist in diesen Familien insofern ein relevantes Thema, weil mobile Medien auch eine Erleichterung und Erweiterung für die kommunikativen Möglichkeiten im Alltagsleben darstellen. Vor dem Hintergrund, dass die Hörschädigung der Eltern auch eine belastende Ausgangssituation konstituiert, brauchen Familien mit solchen Rahmenbedingungen eine besondere Unterstützung, wenn auf die familiäre Konfliktlage auch medienbezogene Themen Einfluss nehmen.

2.3.8 ELTERLICHES MEDIENHANDELN und JÜNGERE KINDER

Fachkräfte erleben, dass Eltern mobile Medien ihrem Kind oft bereits im Kleinkindalter zur Verfügung stellen. Für viele Mütter und Väter ist es normales Alltagshandeln, ihrem Kind das Smartphone oder Tablet zum Spielen zu geben: um es zu be-

schäftigen, zu beruhigen und in dieser Zeit selbst in Ruhe arbeiten zu können, zu telefonieren oder Mails zu beantworten. Neu und entscheidend aus der Perspektive der Fachkräfte sind v. a. Smartphones, denn sie sind einfach zu handhaben



und so gut wie immer verfügbar – die Eltern haben das Gerät immer dabei. In einem Gruppeninterview wurde in diesem Zusammenhang die Sorge darüber angesprochen, dass Eltern, vertieft in ihr eigenes Medienhandeln, weniger sensibel für die Reaktionen ihres kleinen Kindes sind. Eine Beraterin, die u. a. auch Teil des „Krippenteams“ ihrer Beratungsstelle ist, beschreibt ihre Erfahrungen: „Wenn ich da jetzt an die jungen, in Anführungsstrichen denke, das ist so unsere Essenz im Krippenteam, [...] dass die gar nicht realisieren, oder deutlich schwerer, während sie am Handy sind, dass ihr Kind weint. Und, dass also erstmal fertig telefoniert wird, und dann auf das Kind eingegangen wird. Also, diese schnelle Reaktion die Feinfühligkeit, auf die Signale der Kinder zu antworten. Zumindestens in unserer Diskussion [haben wir] doch mal ein dickes Fragezeichen hintergemacht. Ob das nicht auch sehr leidet.“

Fachkräfte stellen auch fest, dass Eltern oft keinen problemorientierten Blick auf die Nutzung mobiler Medien ihrer kleinen Kinder haben und insbesondere entwicklungsbedingte Frage-

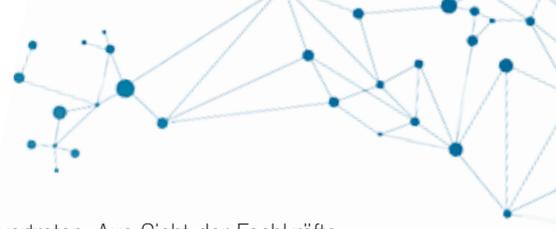
stellungen nicht in Zusammenhang mit Medien reflektieren. In der Wahrnehmung der Fachkräfte haben Eltern selbst einen unkritischen Umgang mit Medien (vgl. Kapitel 2.3.10).

Ein Teil der Fachkräfte aus Erziehungsberatungsstellen stellt mit zunehmender Besorgnis fest, dass in den Einrichtungen bisher wenige Eltern von jüngeren Kindern Beratungsangebote wahrnehmen. Eltern suchen Beratungen häufig erst dann auf, wenn sich eindeutige Problemkonstellationen entwickelt haben. D. h. Fragestellungen wie „Ab welchem Alter kann ich es [mein Kind] denn heranzuführen? Was muss ich denn als Elternteil tun, um von Anfang an einen guten Umgang zu lehren?“ blieben bislang aus. Daraus lässt sich ablesen, dass Fachkräfte zumindest auf eine Teilgruppe von jungen Eltern einen problematisierenden Blick richten. In deren eigenem Medienumgang sowie ihrem medienerzieherischen Handeln sehen v. a. die Erziehungsberaterinnen und -berater Defizite und entsprechende Bedarfe.

2.3.9 UNTERSCHIEDLICHE REGELN für ELTERN und KINDER

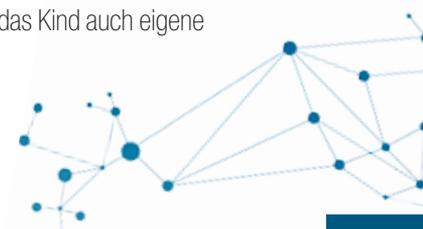
Uneingeschränktes und unbegrenztes Nutzungsverhalten bekommen Kinder häufig von ihren Eltern vorgelebt und fordern Gleiches für sich ein. Fachkräfte erleben u. a. in Familien mit Migrationshintergrund, dass Eltern oft am Abend, wenn die Kinder im Bett sind, Kontakt zum Heimatland aufnehmen oder mit Filmen die eigene Kultur pflegen. Eltern, die dies exzessiv betreiben, sind an Folgetagen entsprechend oft weniger belastbar und können die zeitlichen Erfordernisse des Familienalltags nicht bewältigen (aufstehen, Kind wecken, in die Schule bringen etc.). Auch bei anderen Familien beobachten Fachkräfte, dass Mütter und Väter tagsüber nur wenig Zeit zur Verfügung haben, um soziale Kontakte zu pflegen. Sie weichen auf die Zeit aus, in der ihr Kind schläft und erleben, „dass dann die angehenden Jugendlichen sagen: »Aber du machst das ja auch!« Und: »Du bist ja nachts bis soundsoviel Uhr un-

terwegs!« Dabei kommt es auch vor, dass Heranwachsende Beratungssituationen nutzen, um in diesem Setting ihre Kritik am Medienhandeln ihrer Eltern zu formulieren, wie folgende Aussage einer Beraterin zeigt: „Wobei, da muss ich dazu sagen, [...] würde ich nicht auf die Kinder und Jugendlichen begrenzen. Ich hatte letztens eine Familie, da ging es auch um den Handykonsum der jugendlichen Kinder – also, dass die da immer ... - und dann sagt der Sohn plötzlich: »Ja, aber du hast ja auch den Laptop neben deinem Teller stehen, Papa!«, ja.“ Die Fachkräfte erleben dies als Ringen um Macht und Gleichstellung. Die Heranwachsenden stellen sich mit ihren Forderungen auf eine Ebene mit den Eltern, was bewirkt, dass das Eltern-Kind-Verhältnis verschwimmt und nicht mehr eindeutig ist, „sind [sie] paritätisch gleich oder haben die Eltern doch eine größere Einflussphäre als die Kinder?“ Die



Fachkräfte sind der Ansicht, dass es für Eltern beim Umgang mit mobilen Medien zunehmend schwierig scheint, abzugrenzen, was den Erwachsenen zusteht und was Kinder und Jugendliche dürfen. Bei anderen (erzieherischen) Themen sind gesetzliche Regelungen, gesundheitliche oder gesellschaftliche Konventionen sehr viel klarer, z. B. bzgl. Autofahren oder Alkohol. Beim Umgang mit Medien können sich Eltern aber nicht auf solche externen Vorgaben beziehen, sondern sind gefordert, eine eigene Haltung dazu zu entwickeln und diese

ihrem Kind gegenüber zu vertreten. Aus Sicht der Fachkräfte zeigt sich diese Entwicklung nicht nur in Zusammenhang mit dem Entwicklungsthema „Sich-abgrenzen“ bei Jugendlichen bzw. älteren Kindern, sondern auch in zunehmendem Maße bei Familien mit jüngeren Kindern. Dabei unterschätzen Eltern die Dynamik, die in mobilen Medien liegt. Sie berücksichtigen bei der Anschaffung zwar den Aspekt, ihr Kind damit immer erreichen zu können, jedoch nicht, dass das Kind auch eigene Interessen mit dem Gerät verbindet.



2.3.10 FEHLENDES BEWUSSTSEIN für VORBILDROLLE

„Was mir grundsätzlich fehlt in dieser Diskussion mit den Eltern ist, dass sie ihren eigenen Modellcharakter reflektieren. Also, das kommt mir völlig zu kurz. Die sind zwar empört über den Charakter, wie die Jugendlichen das nutzen, aber auf die Idee zu kommen, bei sich zu überprüfen »Und wie gehe ich eigentlich vorbildlich damit um, was lebe ich denen auch vor?« und so weiter, das kommt eigentlich nie vor. Das ist dann eher so ein Aha-Erlebnis, dass sie mit ihrer Internet-sucht kommen, und dann sage ich: »Ja, und was sind Sie so von Beruf, oder was ist Ihr Mann?« »Ja, der ist in der IT-Branche. Ja, der muss das ja beruflich. Der braucht das Internet natürlich ständig beruflich, aber das ist ja was ganz anderes. Es geht ja darum, dass mein Kind da immer spielt.« Und den Zusammenhang herzustellen zwischen ihrem Modellcharakter und der Nutzung, ist denen völlig, das ist wie so »Hä, wie?«“ Sie beschreiben unter diesem Fokus unterschiedliche Beispiele:

- In einem Fall schuf sich das Elternpaar im Onlinespiel eine Parallelwelt, die im Familienalltag nicht ange- bzw. besprochen wurde, doch für die Kinder nicht verborgen blieb. Der Konflikt mit einer Tochter eskalierte, v. a. weil die Eltern auf den problematischen Umgang ihrer Tochter mit dem Smartphone fokussierten und den Einfluss ihres eigenen Verhaltens nicht hinterfragten.
- Fachkräfte erleben Eltern die z. T. selbst intensiv ihr Smartphone nutzen, u. a. zum Spielen – aber versuchen, diese Leidenschaft zu verheimlichen. Kinder und

Jugendliche bekommen das jedoch schnell mit und entlarven die Verlogenheit der Eltern.

- Häufig erleben Fachkräfte Konflikte zwischen Elternteilen, die einen sehr verschiedenen Medienumgang pflegen. Während Mütter (mobile) Medien nur wenig benutzen, haben Väter vielfach einen intensiven Medienkonsum. Für Mütter stellt es sich vor diesem familiären Geschehen schwierig dar, insbesondere ihren Söhnen einen gemäßigten und verantwortungsbewussten Medienumgang zu vermitteln.

Die erziehenden Fachkräfte erleben Eltern, die Konflikte über *Facebook* austragen und in diesem Rahmen auch Negatives über die Einrichtung veröffentlichen. Dieses Verhalten ist auch bei deren Töchtern und Söhnen wahrzunehmen, die ihrerseits in Mobbing-Vorfälle über Anwendungen wie *WhatsApp* oder *Facebook* involviert sind.

- Bei Veranstaltungen, die mit und für die Eltern ausgerichtet werden, z. B. Elterncafé oder Elternwochenende, bekommen Fachkräfte einen Eindruck davon, wie Eltern mit Medien umgehen und wie sich dies auch in der Interaktion mit ihren Kindern ausdrückt. Beispielsweise geben Eltern dem Kind ihr Smartphone mit der Aufforderung „Ach, spiel' doch!“ in die Hand.
- Fachkräfte nehmen Eltern oft selbst als exzessive Mediennutzerinnen und -nutzer wahr, die z. B. auch während der Eltern-/Beratungsgespräche permanent erreichbar sind.

Gemeinsam ist allen Beispielen, dass Eltern vielfach nicht bewusst ist, welchen Anteil sie am Nutzungsverhalten ihrer Kinder und an der Dynamik im Familienalltag haben und auch keinen kritischen Blick auf die Risiken und Gefahren entwickeln (können), die sich für Kinder und Jugendliche in diesem Zusammenhang stellen. In einer Gruppe von Fachkräften wird auch die Hypothese geäußert, dass Eltern selbst intensiv und unbedarft mobiles Internet nutzen, sich als kompetent ansehen und sich keine Gedanken über Risiken machen oder dass ein steuerndes Eingreifen nötig sein könnte. Wenn auch in diesen Familien kein Problembewusstsein vorhanden ist, zeichnet sich aus Sicht der Fachkräfte dennoch ein gesellschaftliches Problem ab, „weil dann einfach der Konsum noch mehr zunimmt und die Sicherheit noch mehr abnimmt. Weil eigentlich keiner mehr weiß, was ist denn daran schwierig.“

Wenn es im Rahmen einer Konfliktlösung darum geht, Regeln zum Medienumgang in der Familie zu erarbeiten, funktioniert dieses Vorgehen, wenn dabei der Blick auf die Kinder gerichtet ist, d. h. „was die Kinder anders machen können und was die Eltern dann mit den Kindern regeln sollen. Wenn es aber darum geht, was müssen sie auch selbst verändern: dann finde ich, wird es oft schwierig! Also: Wo müssen sie auch selbst dann das Handy weglegen beim Abendessen? Wo ist es so, dass sie beim Vorlesen nicht ans Handy gehen? Wo ist es wirklich so, dass sie wirklich sich daran halten, dass sie die Fernsehsendung dann auch mit dem Kind gemeinsam kucken? Wo ist es so, dass sie am Wochenende sehr wohl auch mal den Laptop zulassen, wenn sie einen Ausflug machen und am Ausflug im Tierpark nicht ans Telefon gehen?“ Hier erscheinen Eltern beratungsresistent und wollen sich aus dem Regelwerk herausnehmen. Sie sind wenig bereit, ihr alltägliches Verhalten zu hinterfragen und in einem nächsten Schritt auch zu verändern.

2.3.11 ELTERN unter DRUCK

Aus Elternsicht sind insbesondere nachlassende schulische Leistungen ein Kristallisationspunkt. Schulschwierigkeiten werden häufig sehr schnell in einen Ursache-Wirkungs-Zusammenhang mit intensiver Mediennutzung gebracht, wie eine Fachkraft schildert: „... mit Bezug auf [das] Schulthema. Also, dass die Eltern Sorge haben, dass ihre jugendlichen Kinder Schulschwierigkeiten haben, weil sie so viel am Internet oder wie auch immer hängen. Also in der Kombination, Schulschwierigkeiten und die Eltern verbinden das mit einer zu intensiven Mediennutzung.“ Weitere intervenierende Faktoren, die ggf. auch ertragreiche Ansatzpunkte für eine Auflösung der konflikthaften Situation sein können, werden dagegen ausgeblendet. Dementsprechend entzündeten sich daran z. T. heftige Konflikte mit den Heranwachsenden. Für diese große Besorgnis der Eltern lässt sich insofern eine Erklärung finden,

als dass vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Entwicklungen und Anforderungen an junge Menschen ein möglichst hoher und möglichst guter Schulabschluss eine Basis für eine erfolgreiche berufliche Zukunft darstellen können. Einfluss nimmt an dieser Stelle auch, dass Eltern sich mitunter in Vergleichssituationen mit anderen Eltern oder Familien begeben und damit zunächst sich selbst unter Konkurrenzdruck setzen – in einem zweiten Schritt erfolgt häufig, wenn auch unterbewusst, eine Übertragung auf das Kind. Unter diesem Blickwinkel stehen Eltern also unter hohem Druck, ihre Tochter oder ihren Sohn bestmöglich zu fördern und zu unterstützen sowie vor, aus ihrer Sicht, gefährdenden Einflüssen fernzuhalten und demgegenüber gleichzeitig die persönliche Entwicklung und individuelle Interessen zu fördern sowie Autonomiebestrebungen zuzulassen.

2.4 ZUSAMMENFASSUNG: SORGEN und BEFÜRCHTUNGEN – womit FACHKRÄFTE KONFRONTIERT WERDEN

Unabhängig davon, mit welchen Fragen und Problemsituationen Familien eine Erziehungsberatungsstelle aufsuchen, mobile Medien kommen in nahezu allen Beratungssituationen zur Sprache. Die Fachkräfte stellen fest, dass die Schwierigkeiten der Familien dabei auf verschiedenen, wenn auch eng miteinander zusammenhängenden Ebenen liegen. Zunächst lässt sich beobachten, dass viele Eltern Schwierigkeiten haben, ihre Vorstellungen von Medienerziehung umzusetzen.

- *Den Eltern gelingt es nicht, Regeln aufzustellen und durchzusetzen.* Eine große Schwierigkeit sehen die Fachkräfte darin, dass viele Eltern resigniert haben und nicht an ihre Selbstwirksamkeit glauben. Dies führt dazu, dass Regeln nicht klar abgesprochen werden und ihre Einhaltung nicht konsequent durchgesetzt wird.
- *Eltern regulieren die Nutzungsdauer, nicht die Inhalte.* Vielen Eltern fehlt das Verständnis für die Faszination und die Bedeutung der mobilen Medien für ihre Kinder. In den Zeiten, in denen ihnen die Nutzung erlaubt ist, können die Kinder ungeschützt auf Inhalte zugreifen. Um ihre Sozialkontakte aufrechterhalten zu können, suchen die Heranwachsenden nach Wegen, Nutzungsverbote zu umgehen.
- *Medien werden als Erziehungsmittel eingesetzt.* Insbesondere wenn Erziehungsbereiche vermischt werden, führt bspw. ein Nutzungsverbot oder der Entzug des Smartphones zu einer Verschärfung des Konflikts. Eltern nutzen dieses Erziehungsmittel aus Hilflosigkeit, weil sie keine anderen Konfliktlösungswege kennen.
- *Ältere Geschwister haben eine ambivalente Rolle.* Eltern nehmen wahr, dass ältere Geschwister oft mehr Kenntnisse und Erfahrungen im Hinblick auf mobile Medien und das Internet haben als sie selbst. Die Einführung der jüngeren Geschwister in den Umgang mit den mobilen Geräten überlassen sie oft den Älteren. Dadurch kommen die jüngeren Kinder aber auch mit ungeeigneten Inhalten in Kontakt. Außerdem bilden die Geschwister in

manchen Fällen Allianzen gegen die Eltern.

- *Eltern haben Angst vor einer Abhängigkeit ihrer Kinder.* Viele Eltern glauben, Suchttendenzen bei ihren Kindern zu erkennen. Um dies abzuwenden, greifen sie zu rigorosen Maßnahmen wie z. B. den Entzug des Smartphones. Dabei bemerken sie nicht, dass die intensive Zuwendung ihres Kindes zu den Medien oft andere Gründe hat und diese sich vor anderen Problemen in die Medienwelten flüchten.
- *Keine einheitliche Medienerziehung bei getrennt lebenden Eltern.* Die Haltungen von getrennt lebenden Eltern zum Umgang mit mobilen Medien und dem Internet sind oft verschieden. Da die Eltern sich diesbezüglich oft nicht absprechen, gibt keine einheitliche Linie bzgl. der Erziehungsziele und das Kind ist, je nachdem, wo es ist, mit verschiedenen Regelungen konfrontiert. Darüber hinaus befürchten die Eltern, dass es Absprachen zwischen dem Kind und einem Elternteil gibt, von denen der andere nichts mitbekommt.

Neben diesen Medienerziehungsproblemen, die von den Eltern an die Fachkräfte herangetragen werden, stellen diese jedoch auch fest, dass viele Schwierigkeiten mit dem Verhalten der Eltern zusammenhängen.

- *Eltern nehmen ihre Bedeutung als Vorbilder nicht wahr.* Viele Eltern reflektieren ihr eigenes Medienhandeln nicht. Es ist ihnen aber auch nicht bewusst, dass ihr Umgang mit den mobilen Medien ihren Kindern als Vorbild dient. Werden sie in der Beratungssituation darauf hingewiesen, zeigen sie sich beratungsresistent. Es fällt ihnen schwer, die Kritik anzunehmen und ihr Verhalten zu ändern.
- *Dauernde Ablenkung durch Mediennutzung verhindert, dass Kinder Kreativität entwickeln können.* Viele Eltern können es nicht ertragen, wenn ihren Kindern langweilig ist. In Ermangelung alternativer Ideen erlauben sie ihnen die Beschäftigung mit (mobilen) Medien. Dies hat zum

einen zur Folge, dass die Kinder keinen Grund, aber auch keine Möglichkeit haben, selbst über Alternativen nachzudenken. Zum anderen entstehen dadurch auch keine Leerlaufzeiten, in denen Eltern und Kinder gemeinsam über Erlebtes reflektieren.

- *Es gibt keine klaren Anhaltspunkte dafür, was Eltern und was Kinder dürfen.* Da keine gesellschaftlichen Konventionen hinsichtlich des Umgangs mit mobilen Medien von Kindern einerseits und Erwachsenen andererseits existieren, sind Eltern gefordert, einen eigenen Weg zu finden, der für die Kinder nachvollziehbar und plausibel ist. Dazu gehört, dass es Regeln nicht nur für die Kinder gibt, sondern auch für die Eltern, die von diesen auch eingehalten werden müssen.
- *In Familien mit Mehrfachbelastung gehen medienbezogene Probleme oft unter.* Mehrfach belastete Familien sind oft damit überfordert, ihren Alltag zu strukturieren

und zu organisieren. Dabei passiert es leicht, dass Eltern Kinder und deren Bedürfnisse nicht wahrnehmen. Die Kinder ziehen sich in Medienwelten zurück und entwickeln dabei einen problematischen Umgang mit Medien.

- *Es zeigt sich eine Tendenz, dass immer jüngere Kinder ein Smartphone besitzen.* Immer mehr Kinder bekommen schon im Grundschulalter ein eigenes Smartphone. Dabei handelt es sich oft um die abgelegten Geräte der Eltern, die aber nicht für den Gebrauch der Kinder eingerichtet wurden.
- *Eltern gehen nicht mehr sensibel auf (kleine) Kinder ein.* Da viele insbesondere junge Eltern von kleinen Kindern selbst sehr stark mit den mobilen Medien beschäftigt sind, sind sie weniger aufmerksam für ihre Kinder und nehmen deren Bedürfnisse nicht wahr. Dies kann zur Folge haben, dass die Entwicklung einer stabilen Eltern-Kind-Bindung verhindert wird.





3 ANSATZPUNKTE zur UNTERSTÜTZUNG der MEDIENERZIEHUNG

3.1 Die SICHT der ELTERN

Um ihren Schwierigkeiten zu begegnen, auf die sie bei der Erziehung ihrer Kinder zu einem verantwortungsbewussten Umgang mit mobilen Medien treffen, benennen die Eltern selbst einige Ansatzpunkte. Diese formulieren sie insbeson-

dere im Zusammenhang damit, was sie anderen Eltern empfehlen würden, wenn diese sie um ihren Rat in Bezug auf den Umgang mit mobilen Medien in der Familie bitten würden. Dabei stützen sie sich vor allem auf ihre eigenen Erfahrungen.

3.1.1 Mit den KINDERN im GESPRÄCH bleiben

Eine wichtige Voraussetzung dafür, Kinder zu einem souveränen Medienumgang zu erziehen, sehen die Eltern darin, mit diesen im Gespräch zu bleiben. Den Müttern und Vätern ist klar, dass es ihnen nicht möglich ist, die Beschäftigung ihrer Kinder mit mobilen Medien lückenlos zu kontrollieren und sie gehen davon aus bzw. haben diese Erfahrung schon gemacht, dass dies mit zunehmendem Alter der Mädchen und Jungen immer schwieriger wird. Der Vater einer Zehnjährigen erklärt: „Das Wichtigste ist, dass man da wirklich mit den Kindern redet, dass man sie überzeugt. Das ist meines Erachtens nicht verbieten, verbieten nutzt nichts. Weil irgendwann sind die so alt, dass sie sich es selber erlauben können ... Und deswegen ist das Wichtigste, dass man sie, glaube ich, da an der Stelle überzeugt, dass sie einfach wissen, das ist schlecht, wenn ich das mache.“ vor diesem Hintergrund ist es aber auch wichtig, „... dass man ihnen auch ein Stück weit Freiheit lässt. Dass sie auch einfach merken, man nimmt sie ernst. Und man traut ihnen auch zu, dass sie damit umgehen können.“ Dazu gehört für den Vater eines Zehnjährigen auch, dass Eltern sich keine Blöße geben, wenn sie sich nicht mit allen Funktionen auskennen, sondern ihre Kinder hier als Expertinnen und Experten betrachten und „dass die Kinder uns sagen, wie's funktioniert.“ Dies bedeutet aber nicht, dass die Eltern die Heranwachsenden allein lassen wollen. Es ist ihnen wichtig, dass sie trotzdem mitbekommen, was ihre Kin-

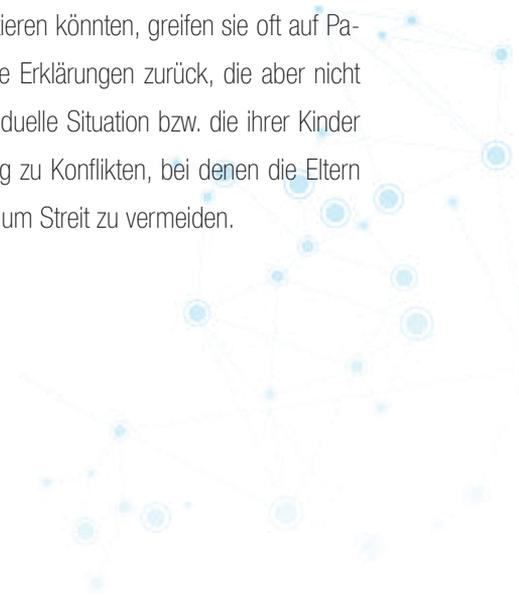
der mit dem Smartphone oder im Internet machen, welche Angebote sie (regelmäßig) nutzen, auf welchen Seiten sie sich bewegen. Dafür ist es notwendig, dass sie Interesse am Medienhandeln ihrer Töchter und Söhne zeigen. Dies kann auch so weit gehen, dass Eltern und Kinder regelmäßig gemeinsam einen Blick auf die Geräte der Kinder werfen. „Nicht als Kontrolle, aber gemeinsam zu schauen, was machen sie damit und wo sind sie unterwegs, um sich als Eltern auch etwas zeigen zu lassen.“ Indem sie Interesse zeigen und mit den Kindern im Gespräch bleiben, haben sie die Möglichkeit, ihren Töchtern und Söhnen zu vermitteln, welche positiven Möglichkeiten die Medien bereithalten, sie aber auch dafür zu sensibilisieren, welche Gefahren mit der Nutzung der mobilen Medien und dem Internet verbunden sind, „was das Schöne ist, was er damit anstellen kann und auf der anderen Seite wo die Grenzen der sinnvollen Nutzung sind“.

Um von den Kindern als Gesprächspartnerin bzw. Gesprächspartner ernst genommen zu werden, ist es aus Sicht der Eltern notwendig, über die Funktionen und Inhalte Bescheid zu wissen, mit denen sich die Mädchen und Jungen beschäftigen. Dies fällt vielen nicht leicht, zum einen, weil sie nicht die Zeit dafür finden, zum anderen, weil ihnen oft auch das tiefergehende Interesse fehlt. Sie stellen fest, dass sie in erster Linie genervt sind und entsprechend reagieren, wenn ihre

Kinder ihnen Videos, die sie auf *YouTube* gefunden haben, zeigen wollen oder ihnen erzählen, welche Erfolge sie bei einem bestimmten Spiel erzielt haben etc. Manche Eltern, wie bspw. die Mutter einer 13-Jährigen, versuchen trotzdem sich auf dem Laufenden zu halten: „Also ich versuche auch, mir ab und zu seltsame Videos anzuschauen. [...] auch, wenn ich Interesse heucheln muss, aber dann ein bisschen dabei zu bleiben. Und ich glaube, das ist schon, also jetzt im Alter von meinen Kindern, ist das schon wichtig. Also überwachen geht einfach nicht mehr. Und möchte ich auch nicht. Aber wenn ich signalisiere, „Du, ich bin da, wenn du mich brauchst“, dann glaub ich, hat man eine ganz gute Basis.“

Neben einem stabilen Vertrauensverhältnis ist es nach Ansicht vieler Eltern aber dennoch nötig, mit den Kindern Regeln abzusprechen, um diesen einen Rahmen vorzugeben. Die Mut-

ter einer Zwölfjährigen glaubt, „die brauchen einfach Regeln“. Sinnvolle Regeln zu finden, halten sie jedoch für schwierig, weil „es gibt ja da keine klaren Regeln, und das macht ja eigentlich jeder so für sich selber. Und ich als Mutter, ich konkurriere natürlich jetzt auch immer mit dem, was die anderen alles dürfen.“ Den Eltern fehlen allgemeingültige Regeln. Da sie außerdem nur wenig oder gar keine Erfahrungen haben, an denen sie sich orientieren könnten, greifen sie oft auf Patientenzettel und einfache Erklärungen zurück, die aber nicht unbedingt auf ihre individuelle Situation bzw. die ihrer Kinder passen. Dies führt häufig zu Konflikten, bei denen die Eltern dann meist nachgeben, um Streit zu vermeiden.



3.1.2 ELTERN als VORBILDER

Einen wichtigen Beitrag zur Medienerziehung ihrer Kinder sehen viele Eltern in ihrem eigenen Umgang mit den mobilen Medien. Sie sind sich dessen bewusst, dass ihr Vorbild einen bedeutenden Einfluss auf ihre Töchter und Söhne hat. Dies gilt zumindest bis zum Eintritt der Mädchen und Jungen in die Pubertät. Mit Beginn dieser Entwicklungsphase nehmen die Eltern eine Veränderung wahr und stellen fest, dass ihre eigene Bedeutung als Vorbild geringer wird und die Heranwachsenden sich stärker an anderen Vorbildern orientieren⁶. Diese stammen z. T. auch aus dem medialen Kontext, wie die Mutter eines zwölfjährigen Jungen feststellt: „Dann gibt es ja *YouTube* Stars, die nicht nur negativ zu betrachten sind, die ich durchaus als sehr liberale, reflektierte Menschen ansehe und die da auch einiges sagen, wo sie es auch annehmen können. Das ist ja immer, von wem nehmen sie es am meisten an? Und meistens ist es dann in der Pubertät doch jemand anderes.“

Zwar sind sie sich der Bedeutung ihres Einflusses bewusst, dennoch haben viele Eltern das Gefühl, ihre Vorbildrolle nicht gut ausfüllen zu können. Sie sehen dafür unterschiedliche Gründe. Zum einen stellen sie fest, dass sie ihren Medienumgang im Alltag wenig reflektieren oder aber es ihnen nicht gelingt, selbst konsequent zu handeln. Selbstkritisch gesteht die Mutter einer Zehnjährigen sich ein, dass sie es nicht schafft, ihre Mediennutzung einzuschränken, obwohl sie dies für nötig hielt: „Bei mir ist es [...] so, dass ich sehr viel mit dem Laptop arbeite, lese, mache und tu und ich finde es für mich zu viel. Ganz einfach. Also für mich alleine würde ich sagen, in dem Punkt bin ich nicht so souverän, wie ich es gerne wäre“. Zum anderen halten es manche Eltern auch für ein Problem, dass ihnen Wissen und Erfahrung im Umgang mit den mobilen Medien fehlen. Da sie diese selber nur wenig nutzen, können sie sich „gar nicht als Vorbild sehen“. Sie kennen viele

⁶ Die Bedeutung der Eltern als Vorbilder für Kinder in verschiedenen Alters- und Entwicklungsstufen wird in der Expertise „Grundlagen zur Medienerziehung in der Familie“ erläutert. (vgl. Eggert/Wagner 2016)

Funktionen, die die mobilen Medien bieten, nicht und wissen auch nicht, welche Kompetenzen für einen souveränen Umgang mit bestimmten Angeboten nötig sind. Die Mutter eines 14-jährigen Jungen stellt in diesem Zusammenhang fest, „du bist ja nur ein Vorbild im Endeffekt, wenn du auch technischen schon weit überlegen bist.“ Neben technischen Lücken sehen einige Eltern ein großes Wissensdefizit bei sich selbst besonders in Bezug auf die sozialen Netzwerkdienste, „wo ich gar nicht so unterwegs bin, was mir alles irgendwie sehr unheimlich ist, [...] diese sozialen Netzwerke. Und das

ist auch etwas, wo ich mir denke, man sollte besser Bescheid wissen, dass die Kinder da nirgends hineingeraten“. Da sie für sich selbst keinen Mehrwert in solchen Angeboten erkennen und sie deshalb auch nicht nutzen, sind sie der Meinung, dass die Aneignung der entsprechenden Kompetenzen sehr aufwendig wäre. Eine zusätzliche Hemmschwelle ist für mehrere Eltern – und hier vor allem für Mütter – die schnelle technische Weiterentwicklung, die es zusätzlich erschwert, den Überblick zu behalten.

3.1.3 SOLIDARITÄT UNTER ELTERN

Dadurch dass die mobilen Medien nicht nur zuhause genutzt werden, sondern vor allem das eigene Smartphone ein ständiger Begleiter der Heranwachsenden ist und auch im Zusammensein mit der Peergroup eine große Rolle spielt, ist aus Sicht mancher Eltern auch die Regelung des Umgangs nicht mehr nur ein innerfamiliäres Thema. Die Mutter eines zwölfjährigen Jungen beschreibt ihre Situation folgendermaßen: „[W]ir wohnen in einer Reihenhaussiedlung. Die Eltern reglementieren das W-Lan mit Zeitfenstern und jetzt hat sich ein Heuschreckengang entwickelt, dass sie [die Kinder, S. E.] halt erst in dem Haus spielen, dann im nächsten Haus spielen. Das ist jetzt momentan unser Gesprächsthema und wie wir das machen.[...] Ich finde das nämlich auch, das ist nicht nur ein Thema in der Familie“. Übereinstimmung in der Haltung wie auch in der Handhabung des Umgangs mit mobilen Medien der Kinder und Jugendlichen wünschen sich manche Eltern auch in anderen Situationen. Zum einen geht es dabei darum, dass sich die Mädchen und Jungen gegenseitig zuhause besuchen. In diesen Fällen scheint es noch relativ einfach, mit den Eltern der Freundinnen und Freunde Absprachen zu treffen. Allerdings gibt es auch hier Fälle, in denen die Eltern ihren Kindern verbieten, andere zu besuchen, „ich hab [...] jetzt zwar nicht den Umgang mit dem Jungen verboten, aber verboten, dass sie da hin, nach Hause gehen“, weil sie

wissen, dass der Medienumgang dort nicht so geregelt ist, wie sie es für richtig halten. Zum anderen haben die Eltern aber auch das Zusammentreffen ihrer Kinder mit anderen in öffentlichen Räumen, z. B. in der Schule, in Vereinen etc. im Blick. Hier ist es umso schwieriger für die Kinder und Jugendlichen, sich an Abmachungen zu halten, die sie mit ihren Eltern getroffen haben, wenn diese sich stark davon unterscheiden, was andere dürfen oder nicht dürfen. Sich hier mit anderen Eltern zu einigen, ist jedoch nicht immer einfach und kann sich auch nachteilig auf das eigene Kind auswirken. Dies macht das Beispiel der Mutter eines Elfjährigen deutlich, die versucht hat, sich mit den Eltern der Klassenkameradinnen und -kameraden ihres Sohnes dahingehend abzusprechen, dass die Kinder in der Schule keinen Zugang zum Internet haben sollten: „Da habe ich gesagt: „Und wenn wir uns als Eltern halt einig sind, [...] dass die Kinder das nicht haben, dann kommt auch der Rest der Kinder nicht unter Zugzwang weil ja achtzig Prozent das haben.“ [...] wenige haben was dazu gesagt.[...] Und was ich ganz blöd fand, am nächsten Tag wurde mein Sohn von mehreren Mädchen angesprochen, was seine Mutter denn da, „höhöhö“. Da [...] war ich so sauer, ich hätte am liebsten eine Rundmail geschrieben.“

3.1.4 FORDERUNGEN und WÜNSCHE der ELTERN

Die Eltern stoßen bei der Erziehung ihrer Kinder zu einem verantwortungsbewussten und souveränen Umgang mit den mobilen Medien immer wieder auf Schwierigkeiten und an Grenzen, die sie selbst nicht lösen bzw. überwinden können.

Deshalb wünschen sie sich Unterstützung auf unterschiedlichen Ebenen und richten auch konkrete Forderungen an Bildungs- und Beratungseinrichtungen.

3.1.4.1 SCHULE

Eine wichtige Rolle schreiben viele Eltern der Schule zu. Von dieser erwarten sie, dass sie an der Lebenswelt der Heranwachsenden ansetzt, zu der auch die mobilen Medien dazugehören. Hier sehen sie derzeit auch ein Manko, wie die Mutter eines zwölfjährigen Mädchens, die der Meinung ist, „[d]ie Schulen reagieren zu spät auf den Mediengebrauch der Kinder.“ Vor dem Hintergrund, dass die Schule nicht nur Wissen vermitteln, sondern die Kinder und Jugendlichen auch auf das Leben vorbereiten soll, wünschen sich die Eltern eine aktive Auseinandersetzung mit den mobilen Medien und innovative Ideen zur Beförderung eines souveränen Medienumgangs der Schülerinnen und Schüler jenseits von Kontrollieren und Verbieten:

Unterricht „interessanter, spannender macht auch, den Lerninhalt spannender macht.“

Die große Bedeutung der Schule liegt aus Sicht der Eltern auf mehreren Ebenen. Erstens sprechen sie der Schule eine hohe Autorität hinsichtlich der Vermittlung von Lerninhalten zu. Des Weiteren bietet die Schule das Setting, in dem Kinder und Jugendliche in einen moderierten Austausch (z. B. durch die Lehrkraft) mit ihren Peers treten. Und schließlich betrachten einige Eltern die Schule auch als neutralen Boden für die Aneignung von Wissen und Kompetenzen durch Schülerinnen und Schüler auf der einen und Eltern auf der anderen Seite.

Die Mutter eines Zwölfjährigen glaubt, „wenn man nur mit dem Verbote-Zeug und Kontroll-Zeug ... wirst du auch nicht weiterkommen. Aber irgendeine innovative Idee: „So, jetzt machen wir mal alle eine Woche, die gesamte Schule macht ‚Handyfasten‘. Und danach machen wir eine Woche Projektwoche: Was hat das mit einem gemacht?““ Darüber hinaus sind einige Eltern auch der Ansicht, dass es wichtig ist, die mobilen Medien stärker im Unterrichtsalltag zu verankern, „dass man [...] diese Medien mehr mit einbaut, und zwar ganz konkret in der Verwendung, in der Nutzung.“ Darin sehen sie nicht nur eine mögliche Erleichterung bei der Vermittlung von verschiedenen Lerninhalten, sondern auch einen Mehrwert für die Schülerinnen und Schüler, dass dies den

Schule als Autoritätsinstanz

Viele Eltern sind der Meinung, dass die Schule als Ort bzw. Lehrkräfte als Vermittlerinnen und Vermittler von Lerninhalten bei ihren Töchtern und Söhnen eine hohe Akzeptanz haben. Auch die Entwicklung eines souveränen Umgangs mit den (mobilen) Medien und dem Internet betrachten sie als einen Lerninhalt, von dem sie glauben, dass Heranwachsende es eher akzeptieren, wenn dieser in der Schule zum Thema wird, als wenn sie als Eltern versuchen, ihren Kindern eine bestimmte Haltung zu vermitteln oder ihnen bestimmte Umgangsweisen beizubringen. Die Akzeptanz von Lehrkräften als Autorität beobachten die Eltern schon bei den Jüngeren, aber

spätestens mit Beginn der Pubertät haben sie noch einmal eine besondere Rolle, „[w]eil die Eltern sind halt irgendwann eh doof und hysterisch und bekloppt. Und sind überängstlich. [...] Egal, wie ich versuche das Thema mit meiner Tochter zu besprechen. Und von dem her, sehe ich da eher die Schule.“ Darüber hinaus sehen manche Eltern zwar die Schule als den richtigen Ort, um einen verantwortungsvollen Umgang mit den mobilen Medien zu lernen, sie glauben jedoch, dass die Heranwachsenden noch besser als Lehrkräfte ältere Jugendliche akzeptieren würden. „Jemand 17-, 18-Jähriges vielleicht oder so. Die sowas wie eine Art Mentor oder irgendwie sowas machen würden. Da würden sie wahrscheinlich eher zuhören. Also die das auch selber nutzen.“

Was den Wunsch nach Unterstützung von der Schule angeht, sind sich die Eltern weitestgehend einig. Sie sehen allerdings das Problem, dass die meisten Lehrkräfte selbst zu geringe Kenntnisse und Kompetenz im Umgang mit den mobilen Medien haben sowie zu wenig Wissen über die Bedeutung dieser Medien und die damit verbundenen Angebote und Funktionen für die Heranwachsenden. Sie sind der Meinung, „[j]a, die (Lehrkräfte) müssten ständig fortgebildet werden.“ Ein Vater macht deutlich, dass er dies für dringend notwendig hält und begründet dies damit, dass Wissen und Kompetenzen auch vielen Eltern fehlen, die zwar in erster Linie die Verantwortung hinsichtlich der Medienerziehung ihrer Kinder tragen, aber „die Eltern kann man schwer dazu zwingen, sich zu bilden. Aber die Lehrer kann man.“

Austausch unter Gleichaltrigen

Ein weiteres wichtiges Argument für Medienerziehung in der Schule ist für einige Eltern, dass die Kinder und Jugendlichen hier einen großen Teil ihrer Zeit verbringen und es gewohnt sind, mit Gleichaltrigen, z. B. in der Klasse unterschiedliche Themen zu bearbeiten. Die Eltern sind der Meinung, dass die Heranwachsenden dann am meisten lernen, wenn sie sich

untereinander über Potenziale und problematische Aspekte austauschen, „wenn das Thema [...] sozusagen da so ein Diskussionsergebnis unter den Peers ist. Das ist, was am ehesten wirkt aus meiner Sicht.“ Dabei sollten sie aber von einer Expertin oder einem Experten begleitet werden. Aufgabe dieser Fachkraft wäre es dann auch, das Gespräch zu moderieren und zu lenken. Sie sollte wissen, „in welche Richtung das Gespräch gehen soll. Dass die Kinder auch was behalten. [...] Und solche Diskussionen kann man schlecht zu viert zu Hause führen. [...] Also ich finde, die Gruppe von den gleichaltrigen Kindern ist immer wichtig.“

Schule als Ort der Auseinandersetzung über Medien

Schließlich betrachten einige Eltern die Schule auch als einen neutralen Ort, um sich gemeinsam mit ihren Kindern einen Gegenstand zu erarbeiten. Sie können sich vorstellen, sich zeitgleich mit ihren Töchtern und Söhnen, aber zunächst getrennt von diesen, mit dem Thema eines souveränen Umgangs mit mobilen Medien auseinanderzusetzen. Eine Mutter schlägt vor, „wir gehen da nur mal wir Eltern hin und dann nur die Kinder, damit die Kinder nicht das Gefühl haben, die schnabeln da eh immer mit.“ Die Eltern sind der Meinung, dass auch sie selbst einerseits mehr Wissen brauchen, um ihre Kinder sinnvoll begleiten zu können. Andererseits empfinden sie es als hilfreich, wenn sie sich begleitet von einer pädagogischen Fachkraft mit ihren Kindern austauschen können. Der Vater eines Zwölfjährigen, der so eine Veranstaltung an der Schule miterlebt hat, erklärt: „Und ... schon allein damit, dass man nochmal darüber redet, dadurch ist schon viel gewonnen. [...] und es war halt ein Gleichordnungsprinzip: Wir haben das gehört, was habt ihr gehört? Also man hat sich wirklich auf Augenhöhe ausgetauscht und ansonsten ist es halt immer so von oben herab.“ So wie er empfinden es auch andere Eltern als schwierig, sich im familiären Rahmen auf Augenhöhe mit den eigenen Kindern auszutauschen.

3.1.4.2 RAT von EXPERTINNEN und EXPERTEN

Neben der Schule, bei der sich die Eltern einig sind, dass sie bei der Medienerziehung Heranwachsender eine wichtige Rolle spielt und mit Verantwortung tragen sollte, wünschen sich einige Eltern auch Unterstützung von (medienpädagogischen) Expertinnen und Experten. Sie merken, dass sie ihren Kindern gegenüber immer wieder in Erklärungsnot geraten, wenn sie ihnen Ratschläge bzgl. des Umgangs mit mobilen Medien oder dem Internet geben wollen oder Regelungen einführen möchten, so wie die Mutter eines elfjährigen Mädchens, die erklärt: „Du musst irgendwie sagen, warum ist das nicht gut? Dann sagt man, weil Schokolade ist schlecht für die Zähne. Und bei Internet und Medien, sage ich, ja irgendwie ... da verlierst du deine Kreativität, du stumpfst total ab, dir fällt nichts mehr ein.“ Mit solchen Erklärungen sind viele Eltern nicht glücklich, da sie wenig konkret und damit für die Heranwachsenden auch nicht fassbar sind. Um sich sicherer zu fühlen und selbstbewusster in diesem Erziehungsbereich agieren zu können, würden manche Eltern „gerne einen Kurs besuchen“, in dem sie unter Anleitung Verschiedenes ausprobieren könnten, aber auch auf Stolperfallen hingewiesen würden und ihnen Schritt für Schritt gezeigt würde, wie sie damit umgehen und damit auch ihre Kinder schützen können.

Vor diesem Hintergrund haben mehrere Eltern schon an Informationsveranstaltungen zum Thema mobile Medien teilgenommen, die sie zum Teil als sehr aufschlussreich und anregend erfahren haben, zum Teil aber auch als wenig hilfreich. Unzufrieden waren sie v. a. dann, wenn sie auf konkrete Fragen keine oder nur sehr allgemeine Antworten erhalten hatten, wie z. B. dass der Umgang mit (mobilen) Medien in vielen Familien mit Heranwachsenden zu Problemen führe, die

sich nach einiger Zeit aber wieder lösten. Da sie selbst oft keine Erfahrung haben, können viele Eltern mit solchen Aussagen wenig anfangen. Sie wünschen sich von Expertinnen und Experten konkrete, auf ihre Situation bezogene Lösungsmöglichkeiten, dass „wirklich mal gesagt wird, was ist in welchem Alter sinnvoll und [...] wie kann man damit umgehen, also dass man noch mehr Anleitung bekommt.“

Insbesondere dann, wenn Probleme in den Familien auftreten, äußern einige Eltern das Bedürfnis nach einem persönlichen Beratungsgespräch mit einer in medienzieherischen Fragen kompetenten Expertin oder einem Experten. Die Mutter eines 13-Jährigen stellt sich darunter „[s]o eine Art mobiler sonderpädagogischer Dienst für Medien“ vor, der bei Bedarf auch in die Familie kommt. Für die meisten Eltern sollte dies aber eine feste „Medienberatungsstelle“ sein, „[w]o man hingehen kann, wie zu einer Suchtberatungsstelle oder zu einer Erziehungsberatungsstelle. Wo ich weiß, da sitzen Leute und die kommen auch nicht ins Schwitzen. Weil die sagen, „kennen wir alles. Und wir kennen auch Lösungsstrategien.““

Die Eltern erwarten insgesamt von Fachkräften, dass die Beratung auf ihre individuelle Situation bezogen ist. Darüber hinaus erwarten die Eltern von den Fachleuten eine klare, kritische Positionierung und wünschen sich Anregungen und Hinweise – auch zu Regeln –, die sich im Alltag umsetzen lassen, um Sicherheit in ihrem eigenen medienzieherischen Handeln zu bekommen.





3.1.4.3 PÄDAGOGISCHE MATERIALIEN

Nach dem Wert von Informationsmaterialien gefragt, bringen die Eltern unterschiedliche Meinungen zum Ausdruck. Ein Teil lehnt Broschüren und Flyer ab mit der Begründung, dass diese meist zu oberflächlich und zu allgemein sind. Dem widersprechen andere, weil sie hier bspw. im Vergleich zu einer Recherche im Internet erste Informationen bekommen, von denen ausgehend sie nach spezifischeren Angeboten Ausschau halten können: „[I]ch ... finde gut, ich habe hier einen Flyer, den kann ich mitnehmen und da sehe ich bestimmte Links, und wenn ich dann mal genügend Zeit hätte, dann würde ich mir die anschauen. Und besser, als wenn ich dann irgendwie eingebe, „Onlineberatung“, dann kriege ich tausend wüste Sachen durcheinander mit Werbung und was weiß

ich.“ Die Eltern sind sich jedoch einig, dass sie nur auf Materialien zugreifen (würden), wenn diese gut aufbereitet sind. Dabei beziehen sie sich sowohl auf die grafische Gestaltung wie auch auf die Inhalte. Informationsmaterialien zum Mitnehmen müssen einen schnellen Überblick geben und inhaltlich sehr klar informieren. Der Vater eines zwölfjährigen Mädchens versteht darunter „klarere Informationen zu zumindest den gängigsten Programmen. Wo die Sicherheitsrisiken sind und so weiter. [...] Wenn ich jetzt mal wissen will, wo sind die Gefahren von *Instagram*. Oder *Facetime* und so weiter.“ Ein schnelles Erfassen der Inhalte wird aus Sicht der Eltern außerdem durch anschauliche Beispiele erleichtert.

3.1.4.4 TECHNISCHER JUGENDSCHUTZ

Ergänzend zu anderen erzieherischen Maßnahmen halten einige Eltern technische Jugendschutzvorkehrungen für einen sinnvollen und sicheren Weg, den Medienumgang ihrer Kinder zeitlich und inhaltlich zu regulieren. Allerdings fällt es ihnen z. T. schwer, die richtigen Programme zu finden, denn „wenn man da einfach nicht großes Interesse hat, dann ist das auch anstrengend. [...] weil da sind auch wahnsinnig oft einfach auch Fachbegriffe mit dabei und wenn man jetzt da keinen Bezug dazu hat und kein großes Interesse [...] dann ist das schwierig“.

Darüber hinaus sind technische Schutzvorkehrungen aus Sicht der Eltern auch deshalb nicht immer zufriedenstellend, weil sie sehr allgemein bspw. auf eine bestimmte Altersgruppe ausgerichtet sind, aber keine individuellen Einstellungen zulassen. Schließlich bemängeln die Eltern auch, dass es im Gegensatz zu stationären Geräten schwierig ist, Schutz- und Filterprogramme für mobile Medien zu finden. Ein großer Anteil der Eltern stellt fest, dass sie in Bezug auf ihre Standgeräte – oder auch Laptops – teilweise für sie praktikable Lösungen

gefunden haben. Der Vater einer Zehnjährigen erklärt, dass er die Internetaktivitäten aller Geräte im Haushalt von seinem Computer aus beobachten kann. „Wenn die am PC dran sitzen, die ganzen Sachen, die werden praktisch überwacht. Das wissen die Kinder auch [...], dass ich da stichprobenartig schon schaue, was die sich dann da so angucken.“ Viele Eltern, für die es selbstverständlich war, ihre internetfähigen PCs und Laptops mit Kinderschutzsoftware auszustatten, hätten dies auch gern mit den Smartphones so gemacht. Sie haben aber bisher keine entsprechenden Programme für die mobilen Geräte gefunden. Manche wissen zwar, dass es auch Möglichkeiten gibt, bei den mobilen Geräten Schutzvorkehrungen zu treffen, sie glauben aber, dass dies sehr aufwändig ist, wie der Vater eines Dreizehnjährigen erläutert: „Aber zum Beispiel die Smartphones, da haben wir nichts gemacht. Da wüsste ich auch jetzt nicht, wie das geht. Man kann es irgendwie über die Fritz Box machen. Man kann es vielleicht auch am Gerät machen. Aber da habe ich das Gefühl, da müsste ich mich eine Woche lang fortbilden.“

3.1.4.5 VERTRAUEN in den STAAT, aber NICHT in MEDIENVERTRETER und INDUSTRIE

Während die Eltern insgesamt recht großes Vertrauen in staatliche Institutionen haben und glauben, dass diese ein Interesse an einem souveränen Medienumgang auch von Kindern und Jugendlichen haben, fehlt dieses Vertrauen in Bezug auf Industrie und Medienvertreter. Sie sind der Meinung – und äußern z. T. auch Verständnis dafür –, dass diese nur profitorientiert handeln und dabei keinen Unterschied in Bezug auf Kinder oder Erwachsene als Zielgruppe machen. Das Urteil des Vaters eines Elfjährigen lautet: „Ich traue den Anbietern nicht mehr über den Weg. Das sind kommerzielle Unternehmen ohne irgendwelche moralischen Vorstellungen.“ Dagegen stärkt es ihr Vertrauen in Angebote, wenn diese von staatlicher Stelle unterstützt werden, wie eine Mutter erklärt, die sich „so eine bundesministeriale Seite, wo man eben diese Dinge [sicherer Umgang mit Daten etc., S. E.] nachschauen kann“, wünschen würde.

Aus den Aussagen der Eltern zu ihren Wünschen und Vorstellungen zur Unterstützung ihrer Medienerziehung wird deutlich, dass die Eltern zum einen ihre Verantwortung sehr ernst nehmen und zu großen Teilen bereit sind, selbst dazuzulernen, um ihre Kinder möglichst gut zu unterstützen. Zum anderen zeigt sich aber auch, dass sie glauben, diese Aufgabe nicht allein meistern zu können und sich deshalb mehr externe Unterstützung wünschen. Bildungs- und Beratungseinrichtungen sind gefordert, diesen Auftrag ernst zu nehmen, um die Kooperation mit Eltern in Hinblick auf Medienerziehung besser zu gestalten (vgl. auch Abschlusskapitel).

3.2 Die SICHT der FACHKRÄFTE

Fachkräfte der Erziehungsberatung kommen in ihrer Arbeit mit sehr unterschiedlichen Eltern in Kontakt und erfahren vielfach die beiden Extreme: Diejenigen, die überbesorgt sind, stark sanktionieren und einschränken oder anders gewendet: die zu viel wissen, als dass sie unbefangen sein könnten. Und die Gruppe der Eltern, die mobile Medien selbst intensiv oder exzessiv nutzen und darin keinerlei Problematik sehen. Dazwischen gibt es aber auch sehr verantwortungsvolle Eltern, die z. T. selbst einen pädagogischen Hintergrund haben und darauf achten, wie ihr Kind das Internet und mobile Geräte nutzt. Dennoch sind Eltern, die sich gut auskennen oder sogar besser als ihre Kinder eine Ausnahme. Nur vereinzelt erleben

Fachkräfte gut informierte Eltern, die im Umgang mit mobilen Medien souverän agieren und auch geeignete Sicherheitseinstellungen vornehmen, in der Regel dann, wenn z. B. ein Elternteil beruflich damit zu tun hat.

Unter dem Gesichtspunkt der Ressourcen von Eltern beschreiben Fachkräfte, dass eher nur ein kleiner Teil der Eltern, mit denen sie arbeiten, an Vorträgen zu Medienthemen oder Kursen⁷ u. a. zur Stärkung von Medienkompetenz teilnimmt oder teilgenommen hat. In ihrer Arbeit werden sie jedoch auch damit konfrontiert, dass die Erwartungen der teilnehmenden Eltern an solche Veranstaltungen nicht erfüllt wurden, bei-

⁷ Hier wurden zum einen „Elterntalk“, ein Angebot für Eltern der AJ Landesarbeitsstelle Bayern, zum anderen „ESCapade - familienorientierte Intervention bei Computersucht“ des Bundesministeriums für Gesundheit genannt.

spielsweise weil diese sich einfachere, klarere Hilfestellungen wünschten oder individuelle Fragen nur schwer im Gruppensetting bearbeitet werden konnten. Informationsbroschüren sind v. a. dann hilfreich, wenn in komprimierter und einfacher Darstellungsweise Empfehlungen zur Medienerziehung gegeben werden. Ähnliches gilt für Informationsangebote im Netz, die nach Wahrnehmung der Fachkräfte von Eltern häufiger aufgesucht werden.

Zu Ressourcen innerhalb des familiären Systems zählt aus Sicht der Beraterinnen und Berater auch eine unterstützende und positive Kommunikation mittels sozialer Medien. So sind soziale Netzwerke vielfach Teil der Kommunikationskanäle innerhalb der Familie. Eltern nutzen Messenger-Dienste und mobile Anwendungen sozialer Netzwerke, um überhaupt in Kommunikation mit ihrem Kind zu bleiben. Nicht nur alltagsorganisatorische Informationen wie „Essen ist fertig“ werden via *WhatsApp* mitgeteilt, es werden auch ernste Gespräche geführt, die z. T. erst durch das Medium möglich wurden. Der Vorteil liegt darin, dass den Jugendlichen der Umgang mit dem Medium leicht fällt und so auch leichter ein Gespräch mit den Eltern geführt werden kann. Häufig sind Eltern mit ihrem Kind z. B. bei *Facebook* befreundet und sehen dies als probates Mittel, um zumindest halbwegs zu wissen, wofür ihr Kind sich interessiert und mit wem es befreundet ist. Andererseits können Eltern solche Anwendungen auch dazu nutzen um Heranwachsende zu kontrollieren: Der „zuletzt online“ Status z. B. bei *WhatsApp* gibt Aufschluss, ob sich das Kind an die vereinbarten Nutzungsregeln hält.

Basierend auf ihrer Arbeit mit Familien unterscheiden auch die Fachkräfte verschiedene Unterstützungsbedarfe für Eltern. Dabei geht es um entwicklungspsychologisches Wissen, (medien-)erzieherisches Handeln und medienspezifisches Wissen.

- Grundsätzlich sollten sich Eltern frühzeitig mit medien-erzieherischen Fragestellungen beschäftigen, um bereits mit jüngeren Kindern einen souveränen Umgang mit mobilen Medien einzuüben.

- Unabhängig vom Bildungshintergrund nehmen die Fachkräfte wahr, dass bei vielen Eltern nur wenig Wissen über die kognitive Entwicklung von Kindern vorhanden ist und sie wenig darüber wissen, wie eine übermäßige Nutzung von Medien die Gehirnentwicklung beeinträchtigt bzw. wie ein entwicklungsfördernder Einsatz digitaler Medien gestaltet sein kann.
- Zugleich ist aus Perspektive der Fachkräfte deutlich, dass viele Eltern mit Multi-Problemlagen eine Unterstützung und Begleitung für ihr erzieherisches Agieren benötigen. Insbesondere die Thematik des Grenzsetzens, unabhängig vom Alter des Kindes, fordert Eltern und führt zu Situationen der Überforderung.
- Vor dem Hintergrund der Erfahrungen der Fachkräfte brauchen Eltern v. a. klare Empfehlungen, beispielsweise zur Dauer von Nutzungszeiten, die sie als Argument gegenüber ihren Kindern heranziehen können. Das schafft für Eltern Entlastung, weil sie damit dem Verdacht entzogen sind, dergleichen Vorgaben individuell zu setzen. Gesetzliche Vorgaben, wie es sie in anderen Bereichen gibt, z. B. zum Genuss von Alkohol oder Zigaretten, können Jugendliche beeindrucken, schaffen darüber hinaus auch eine gesamtgesellschaftliche Verbindlichkeit.
- Häufig fehlt es Eltern an konkretem medienspezifischem Wissen. Sie haben keinen Überblick über aktuelle technische Entwicklungen, wissen wenig über Online-Angebote und Apps, wissen entsprechend auch nicht, inwiefern welche Angebote altersangemessen sind. Sie haben wenig (Problem-)Bewusstsein für Gefahren und Risiken, die mit mobilen Medien und dem Internet verbunden sein können und handeln häufig selbst eher risikoreich und unreflektiert.
- Vielfach machen Fachkräfte die Erfahrung, dass Eltern nicht wissen, woher sie medienspezifisches Wissen beziehen können, d. h. dass sie die Palette an Hilfsangeboten oder Unterstützungsmöglichkeiten nicht kennen.
- Viele Eltern sind überfordert, wenn es darum geht, Kinderschutzsoftware o. Ä. einzurichten.

Normative Orientierungen zur Privatsphäre und zum Schutz eigener Daten können Eltern Sicherheit geben, beispielsweise, wenn es um die Einsicht in potenziell problematische oder gefährdende Kommunikationsinhalte in *WhatsApp*-Gruppen oder anderen Online-Kommunikations-Anwendungen auf dem Gerät des Kindes geht.

Vor diesem Hintergrund halten die Fachkräfte neben individuellen Beratungsangeboten auch folgende Ergänzungen und Formate für die elterliche Medienerziehung für ertragreich:

- Eltern brauchen Beratungen, die ihre komplexe und multiproblematische familiäre Situation berücksichtigen und gleichzeitig kompetent auf die medienbezogene Problematik eingehen können. Vor diesem Hintergrund braucht es mehr Beraterinnen und Berater, die auch über Kompetenzen in Bezug auf Medien und aktuelle Entwicklungen sowie Medienerziehung verfügen, wie im folgenden Zitat sehr deutlich wird: „Aber, ich glaube trotzdem: Wir müssen fit sein! Weil eigentlich habe ich fast, also nahezu fast in jeder Beratung ist dieses Thema mit drin. Also so, oder sagen wir mal bei achtzig Prozent, irgendwann wird es gestreift, und vielleicht nicht bei den ganz kleinen Kindern, da weniger, aber im Prinzip ist es drin.“
- Es kristallisiert sich neben der familieninternen Bearbeitung der Problemlage in der Beratung eine weitere Maßnahme als erfolgversprechend heraus: Die Stärkung der Solidarität zwischen Eltern. Gerade weil sich Eltern häufig als Einzelkämpferinnen und -kämpfer erleben, scheint es aussichtsreich, wenn Eltern sich über ihre Haltungen und Regeln zum Medienumgang austauschen. „Dann gibt es

da Empfehlungen und dann versuchen die Eltern, sich an dem festzuhalten. Und [sie] versuchen, das daheim umzusetzen in ihrer Familie und scheitern kläglich, weil kein Mensch in der Klasse sich an diese Regelungen hält. Also kein Mensch, außer mir – quasi als betroffene Mutter in dem Fall – hält sich an diese Regelungen. Und die Kinder sagen dann: »Aber die anderen, die dürfen viel länger! Nur du bist so zickig und nur du hältst dich an diese Sachen!« Also, das ist finde ich ganz schwierig, weil da auch unter den Eltern oft keine Solidarität auch ist, oder zu wenig Kommunikation auch im Freundeskreis unter den Eltern der Kinder.“

- Damit Eltern wissen, wohin sie sich mit wenden können, wenn bei familiären Problemlagen auch mobile Medien eine wichtige Rolle spielen, sollten Einrichtungen ihre Kompetenzen klarer kommunizieren.
- Mit Blick auf konkrete Formate schätzen die Fachkräfte interaktive Veranstaltungsformate als ertragreich ein. Dafür Schulen als Kooperationspartner zu gewinnen erscheint günstig, da auf diesem Weg auch die medienerzieherische Zusammenarbeit zwischen Bildungsinstitution und Familie gestärkt werden kann. Es bleibt jedoch eine Herausforderung, Eltern zur Teilnahme zu motivieren – insbesondere jene, die solchen Veranstaltungen erfahrungsgemäß fernbleiben, obwohl sie Bedarf an Unterstützung haben. Die bereits oben angesprochenen Themen sind für Eltern besonders hilfreich. Gleichwohl Fachkräfte die Einschätzung vertreten, dass Vorträge mehr Nutzen bringen als Broschüren, muss es auch einfach verständliches, gut strukturiertes Informationsmaterial mit klaren Empfehlungen zur Medienerziehung geben.



4 UNTERSTÜTZUNG für FACHKRÄFTE

4.1 VORGEHEN der FACHKRÄFTE in ERZIEHUNGSBERATUNGSSTELLEN



„Eigentlich geben wir ja wenig Ratschläge, sondern wir schauen ja eher, dass sie [die Eltern, G. S.] den Blick eben auf das richten, wo sie vielleicht noch etwas verändern können oder selber auf Ideen kommen, sie da eher begleiten und motivieren, sich die Situation anzuschauen, vielleicht zu hinterfragen oder nachzufragen, was haben sie vielleicht schon alles ausprobiert, gibt es vielleicht noch jemanden, der noch Ressourcen [hat], in der Familie, im weiteren Kreis, die man nutzen kann. So mit den Ratschlägen, das ist manchmal verlockend, aber das ist ja eher nicht das, wie wir arbeiten.“ Im Zitat wird das Prinzip der Beratungspraxis in den Erziehungsberatungsstellen deutlich, unabhängig vom Anliegen gemeinsam mit den Beteiligten den Konflikt bzw. die Familiensituation zu betrachten und die Beteiligten bei der Entwicklung von Handlungsmöglichkeiten zu unterstützen sowie sie dabei zu begleiten diese umzusetzen und eine Verbesserung der gegenwärtigen Situation herbeizuführen.

Mit Blick auf die diversen Problematiken, die in den Beratungen formuliert werden, ist den Fachkräften sehr wichtig, zunächst die dahinterliegenden Bedürfnisse der Jugendlichen – und ggf. der Eltern – aufzudecken. Einer der wichtigsten Ansatzpunkte für die Beratenden ist, Eltern verständlich zu machen, warum ihre Kinder bestimmte Medien konsumieren, dass u. a. die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben Einfluss auf das Medienhandeln hat, dass Kontakte zu Peers aufzubauen und zu halten für Heranwachsende enorm bedeutungsvoll ist. Ob es beispielsweise darum geht, dass ein Mädchen möglichst nah bei ihrem Freund sein will und aus diesem Grund ihr Smartphone nicht mehr aus der Hand legt oder den Anschluss an den Klassen-Chat nicht zu verpassen. Zunächst geht es also v. a. darum, zu eruieren, welche Funktion mobile Geräte im Alltag noch haben, außer den grundsätzlich technischen Möglichkeiten. „Also wir gehen da ei-

gentlich oft eben mehrgleisig vor, dass wir einerseits mit den Eltern arbeiten und daran arbeiten, okay, welche Regeln sind vielleicht wichtig? Wo ist sozusagen der Balanceakt zwischen »ein bisschen was muss ich erlauben« und »ich darf aber nicht alles erlauben«. Was passt da in ihre Familie auch? Was können sie für Medienregeln aufstellen? Vielleicht für Verträge schließen mit den Kindern. Das ist so das eine und das andere, jetzt gerade bei diesem Sexthema [gemeint ist Sexting, G. S.] oder Cybermobbing würde ich schon auch mit dem Kind selber arbeiten und gucken, was steckt dahinter, warum hat sie das denn gemacht? Und was könnte man stattdessen machen, wenn man das gleiche Gefühl erreichen will sozusagen? So in die Richtung. Oder auch mal ein Familiengespräch, wo man guckt, okay, was können wir aushandeln untereinander, was es für Regeln gibt dafür?“ In Beratungsgesprächen wird in kleinen Schritten und häufig auch mit allen Beteiligten, d. h. Eltern und Kindern gearbeitet. Radikale Entscheidungen, wie der komplette Entzug eines Mediums, werden eher vermieden. Vielmehr geht es darum, Verständnis für die Verhaltensweisen der Beteiligten zu entwickeln, um darauf basierend zu tragfähigen Lösungen zu kommen. Das können moderate Regelungen sein, die nachhaltig durchgesetzt und eingehalten werden können, was auch die Selbstwirksamkeit der Eltern stärken kann (vgl. Kapitel 2.3.2).

Die folgende Aufzählung gibt ausschnitthaft einen Einblick in Anregungen und Angebote, die Fachkräfte Eltern im Rahmen von Beratungsgesprächen machen:

- Sich für die Interessen des Kindes zu interessieren beginnt damit, dem Kind über die Schulter zu sehen, mitzubekommen womit es sich beschäftigt, nachzufragen, worum es geht und führt weiter über das ‚Sich-zeigen-lassen‘, was die App, das Spiel oder die Webseite bietet und warum sie eine solche Faszination ausübt, hin zu einer ggf. gemeinsamen Nutzung mit dem dahinter-

stehenden Ziel, Verständnis für die Bedürfnisse und Interessen des Kindes zu entwickeln.

- Alternativen zur Mediennutzung zu schaffen, kurzfristig z. B. durch Familienausflüge am Wochenende sowie längerfristig Freizeitbeschäftigungen anzubieten und nachhaltig zu unterstützen.
- Eltern aufzufordern, die eigene Mediennutzung zu hinterfragen und sie für eine positive Vorbildrolle zu stärken.
- Gemeinsam mit den Heranwachsenden Regeln auszuhandeln und zu formulieren, ggf. in Form eines Vertrags, der je nach Familiensituation mehr oder wenig umfangreich ist.
- Fachkräfte versuchen, den Eltern mittels anschaulicher Beispiele digitale Welten vorstellbar zu machen und ihr Verständnis zu fördern.
- Die Aneignung von mehr medienpezifischem Wissen zu ermöglichen, durch Informationsmaterial, Verweise auf Online-Angebote oder spezifische Veranstaltungen, die sich an Eltern richten.

Abhängig vom Handlungsdruck und dem Ausmaß der Problemlage klären die Fachkräfte ab, inwiefern weitere Stellen hinzugezogen werden müssen, z. B. Jugendamt, Suchtberatungsstellen oder Polizei oder ob die Situation interfamiliär mit dem bzw. der Heranwachsenden und der Familie geklärt werden kann.

4.2 VORGEHEN der FACHKRÄFTE in (TEIL-)STATIONÄREN EINRICHTUNGEN

Bei den *Fachkräften aus den (teil-)stationären Einrichtungen* stellt sich die Situation anders dar. In ihrem Arbeitsalltag steht die Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen im Vordergrund, während die Elternarbeit (Beratung, Information, Austausch über das Kind) nur einen kleinen, wenn auch bedeutungsvollen Teil ausmacht. Elementare Grundlage für die Arbeit ist ein gutes Miteinander sowie eine belastbare Vertrauensbeziehung

Explizit medien spezifische Methoden, die im Rahmen der Beratung zum Einsatz kommen, werden von den Fachkräften nicht benannt. Verschiedene Einrichtungen haben jedoch über die Beratungsarbeit hinaus Angebote für Eltern, in der Regel allerdings nicht mit Fokus auf den Umgang mit Medien und noch weniger zu mobilen Medien. Im Rahmen eines Elternkurses, der in einer Beratungsstelle angeboten wird, und der grundsätzlich unter dem Thema Dialog steht, sind beispielsweise auch Kommunikationsübungen und Rollenspiele zum Umgang mit dem Smartphone integriert. Inwiefern diese Methoden Eltern zur Reflexion anregen können, zeigt folgendes Zitat: „Wir machen immer in unserem Elternkurs so eine kleine Kommunikationsübung, etwas abgewandelt, wo ein Elternteil erzählt, und das andere Elternteil hört nicht richtig zu, sondern tippt parallel auf dem Handy. Und das ist ja so das gängige Modell mittlerweile. Und da finde ich es immer wieder spannend, dass alle sagen hinterher: »Meine Güte, ich wusste überhaupt nicht, wie sich das auswirkt, aber ich mache das dauernd.« Und das sind meines Erachtens genau die gleichen Eltern, die es in ein paar Jahren tierisch aufregt, wenn ihre Kinder parallel auf dem Handy tippen, wenn sie den Kindern was sagen. Und die checken den Zusammenhang immer noch nicht, sozusagen.“

zwischen Heranwachsenden und Fachkräften, auf deren Basis auch unangenehme Situationen, die im Zusammenhang mit ihrem Mediengebrauch stehen, zeitnah angesprochen und gemeinsam Lösungen gefunden werden können. In der alltäglichen Arbeitspraxis beider Einrichtungen ist dennoch auch die strenge Reglementierung im Umgang mit mobilen Medien zentral. So werden in der stationären Einrichtung u. a.





die Regelungen zum Mediengebrauch in Verträgen zwischen Heranwachsenden und Einrichtung, z. T. auch Eltern, festgeschrieben. Die Verträge sind so ausgestaltet, dass sie zum einen die Mediennutzung in der Einrichtung und zum anderen die Mediennutzung zu Hause regeln. Damit wird eine höhere Verbindlichkeit sowohl bei den Kindern und Jugendlichen als auch bei ihren Erziehungsberechtigten erreicht und seitens der Einrichtung vermittelt, dass die Einhaltung der Regeln auch an Wochenenden, die zuhause verbracht werden, wichtig ist. Darin festgelegte Verbote werden von den Heranwachsenden in der Regel respektiert, weil im anderen Fall strikte Konsequenzen folgen. Die Verträge berechtigen die Fachkräfte im Verdachtsfall u. a. dazu, mobile Geräte zu kontrollieren, Chatverläufe zu lesen und Pinwandbeiträge oder nicht altersgemäße Inhalte zu löschen. Hintergedanke dieser formalen Vereinbarung ist jedoch auch, einen Dialog zwischen Eltern und Kindern über deren Medienhandeln anzuregen und einen Impuls für die Beziehungsgestaltung zu setzen. In der Medienzeit können die Heranwachsenden ihre eigenen mobilen Geräte oder den Laptop der Einrichtung verwenden, auf dem Filter installiert bzw. bestimmte Internetseiten gesperrt sind. Diesen Zeitraum nutzen die Fachkräfte auch, um mit den Kindern und Jugendlichen in Austausch über ihr Medienhandeln zu kommen. Das Über-die-Schulter-Schauen hat zwar auch eine kontrollierende Funktion, aber insbesondere bei den Älteren nimmt es ab, weil hier im Vordergrund steht, deren Selbstständigkeit zu fördern. In der Gruppe einer interviewten Fachkraft wurde ein „Medienführerschein“ (ab 14 Jahren) eingeführt – auf die Anfragen der Heranwachsenden hin, ihre Smartphones legal innerhalb der Regelungen der Einrichtung nutzen zu dürfen bzw. als Konsequenz, weil die Heranwachsenden ihre Geräte heimlich nutzten. Die konkreten Regeln

wurden partizipativ mit den Heranwachsenden erarbeitet und berühren u. a. die Themen Chancen und Gefahren im Netz, insbesondere bei mobilem Internet, Umgang mit privaten Daten, Sozialen Netzwerken und Kostenfallen. Neben dem Aspekt der Aufklärung und Prävention bei Einzelnen ist diese Form der Auseinandersetzung mit dem Thema mobile Medien und Internet aus Sicht der Fachkräfte auch mit positiven Effekten für die Gruppe verknüpft, weil es das Vorbildverhalten der älteren Kinder und Jugendlichen gegenüber den Jüngeren unterstützt.

Problematisches Medienhandeln der Heranwachsenden führt in beiden Einrichtungen zunächst zu Gesprächen mit dem betroffenen Kind und gegebenenfalls auch mit den Eltern. Bei besonders gravierenden Fällen werden als Konsequenzen die Löschung der problematischen Inhalte, strengere Kontrollen oder Verbote für die Benutzung bzw. den Entzug von Geräten ausgesprochen, wobei aus Sicht der betroffenen Fachkräfte Verbote am sinnvollsten erscheinen. Ein wichtiger Ansatzpunkt für die erziehenden Fachkräfte ist in diesem Zusammenhang, die Eltern in die Klärung der problematischen Situation mit ihrem Kind einzubeziehen, um den Eltern zu vermitteln, dass sie gemeinsam an dem Problem der Kinder arbeiten. So soll eine Reflexion ihrer Medienerziehung angestoßen und die Eltern gestärkt werden, zukünftig auch ohne die Hilfe der Fachkräfte mit ihrem Kind tragfähige Lösungen zu finden. Die Fachkräfte bzw. die Fachdienste beider Einrichtungen unterstützen insbesondere Familien in außergewöhnlich problematischen Situationen auch durch Hausbesuche.

4.3 AUSBAU der unterstützenden STRUKTUREN für FACHKRÄFTE

Deutlich wird in den Aussagen der Fachkräfte, dass sie in ihrem medienpädagogischen und medienerzieherischen Wissen sehr stark von den Erfahrungen in ihren eigenen Familien profitieren. Die Mehrheit der Fachkräfte hat eigene Kinder. Unabhängig davon, ob die Kinder jünger oder mittlerweile erwachsen sind, sehen die Fachkräfte ihre Erfahrungen z. B. mit eigenen phasenweise exzessiv spielenden Söhnen oder mit um die uneingeschränkte Nutzung des Smartphones disku-

tierenden Töchtern als Ressourcen für Beratungssituationen sowohl mit Eltern als auch mit Heranwachsenden an. „[...] *Facebook, Instagram* und, ja, bin halt in der Familie und aber auch hier so für Computer zuständig. Also, weil ich mich da selbst eingearbeitet habe. Also, ich habe da keine Zusatzausbildung, aber ich kenne mich so ein bisschen mit den Sachen aus.“

4.3.1 Für MEDIENFRAGEN zuständige EXPERTIN oder EXPERTE

Neben dem über informelle Kanäle erworbenen Wissen zeigte sich, dass die Fachkräfte auch über diverse einrichtungsinterne sowie externe Ressourcen verfügen bzw. darauf zurückgreifen können, um sich grundsätzlich oder auch für einen konkreten Fall Unterstützung zu holen. In jeder Einrichtung bzw. jeder der interviewten Gruppen kristallisierte sich heraus, dass es im Team oder im Haus mindestens eine Person gibt, die bezüglich Fragen zu Medienthemen einen Wissensvorsprung hat. Diese Fachkräfte haben dann erst kürzlich, manchmal auch schon vor längerer Zeit eine spezifisch medienorientierte Fortbildung besucht. Vielfach sind diese Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auch persönlich nah am Medienthema, interessiert

und medienaffin. Als problematisch beschreiben es die Fachkräfte jedoch, wenn die Fortbildung bereits einige Zeit zurückliegt. Im Anschluss daran fühlten sie sich kompetent und gut ausgebildet, doch nach relativ kurzer Zeit waren dieses Wissen und die Informationen aufgrund der Weiterentwicklungen innerhalb des Medienensembles nicht mehr aktuell. „Ich habe festgestellt, sehr spannend, ich bin aktuell gut ausgebildet worden. Und nach zwei Jahren war das alles hinfällig. Und ich habe gemerkt, um das immer wieder befriedigen zu müssen, muss ich sehr viel Energie reinstecken, die ich jetzt aufgrund von anderen Schwerpunkten, die ich hier in der Arbeit habe, gar nicht leisten kann.“

4.3.2 FACHTAGUNGEN

Nicht nur Fortbildungen, sondern auch Tagungen stellen bisweilen eine Wissensquelle dar, aus der die Fachkräfte schöpfen können und worin sie hilfreiche Informationen für die konkrete Arbeit erhalten. Im Zitat wird zudem auf die schnellen

Veränderungen der Medienlandschaft und damit die vielfach erwähnte Problematik auf dem Laufenden zu bleiben hingewiesen: „Und dann kriege ich aber mit: Ok, da, *Instagram* und der nächste Schritt ist dann *YouNow*. Und die Eltern wussten

gar nichts davon – also so ... Das fand ich schon erschreckend, also, wo das dann so zeitnah ist und so dicht. Also da bräuchte man irgendwie jedes Jahr einen Vortrag von jemandem, der sich gut damit beschäftigt und diese ‚neuen Sachen‘ irgendwie hat. Und dann auch mal vorstellt.“ Aus manchen

Einrichtungen berichten die Teams auch, interne Fachtage durchzuführen und dafür spezifisch Expertinnen und Experten aus den Bereichen Medienpädagogik oder Prävention anzufordern.

4.3.3 Einholen von EXPERTISE

Einzelne Fachkräfte suchen sich auch gezielt individuelle Ansprechpersonen aus dem medienpädagogischen Umfeld, um auf konkrete, virulente Fragen Antworten zu erhalten, z. B. zu Minecraft oder den Möglichkeiten von Privatsphäreinstellungen in sozialen Netzwerken. Dass nicht nur Erwachsene mit ihrer Expertise in Frage kommen, sondern auch Heranwachsende Expertinnen und Experten für ihre eigene Lebenswelt und die Medien, die sie faszinieren, sein können, wurde vom Team einer der befragten Einrichtungen als Ressource für ihre Arbeit genutzt: „Wir hatten einen Fachtag war es, glaub ich, wo, wie soll ich das nennen, junge Menschen eingeladen wa-

ren, die uns viele Spiele vorgestellt haben, wirklich. Also mit Bildern, mit bewegten Bildern und wirklich Einblicke gegeben haben, worum geht es in den Spielen. Wie anspruchsvoll ist es auch teilweise, sich da zu organisieren. Was mich sehr beeindruckt hat, weil ich mir eben dachte, das ist nicht nur schlecht, da spielt jetzt einer ein Computerspiel, sondern es ist wirklich anspruchsvoll, was die für Managementkompetenz da teilweise brauchen. Und ich mir denke, wenn die Eltern das mehr wüssten, dass da auch Fähigkeiten drinstecken, dass sie dem Ganzen dann etwas gelassener gegenüberstehen könnten.“

4.3.4 FACHLITERATUR

Weitere mediale Informationsquellen sind in erster Linie für die beratenden Fachkräfte Fachliteratur, z. B. zu Themen wie Mediensucht und diagnostischen Kriterien, oder Untersuchungen wie die Sinus- und JIM-Studien. In der Regel werden die Einrichtungen über ihre Netzwerke nicht nur sehr gut mit Veranstaltungsinformationen versorgt, sondern bekommen über diese Kanäle auch hilfreiche Broschüren (u. a. von verschiedenen Bundesministerien, Aktion Jugendschutz, Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Kinderschutz-

bund etc.), die Inputgeber für die Fachkräfte selbst sind, aber auch Eltern mitgegeben werden können. Mehrfach wird jedoch auch deutlich, dass die mediale Berichterstattung als Quelle dient. Für eine Fachkraft ist das Publikumsbuch *Teenie Leaks* (Bühre 2015) „hervorragend [...] auch bezüglich Medien, wie der seine Mediennutzung erzählt und auch praktisch entdramatisiert.“ Denn aus Sicht des Beraters fehlt es in der öffentlichen Wahrnehmung häufig daran, die Beteiligten sprechen zu lassen bzw. dass Heranwachsende von Erwachsenen gehört werden.



4.3.5 Zertifizierte WEITERBILDUNG

Die zunehmende Relevanz von medientangierten Problemlagen in den Beratungen führt dazu, dass von den Beraterinnen und Beratern sehr klare Vorstellungen zu Unterstützungsmöglichkeiten für ihre Arbeit formuliert werden. Die Mehrheit der Fachkräfte sieht sich nicht kompetent genug im Themenkomplex Medien und kann damit den eigenen Anspruch, professionell zu beraten, nicht einlösen. Dabei bezieht sich ihr Wissensbedarf z. B. auf spezifisches Wissen zu verschiedenen und z. T. sehr konkreten, für Heranwachsende relevanten Angeboten (Apps, Spiele, Soziale Netzwerke), aktuellen Entwicklungen oder technischen Möglichkeiten für Sicherheitseinstellungen. Bei der Arbeit mit Eltern steht v. a. im Vordergrund, dieses Wissen weiterzugeben, um Müttern und Vätern damit den Rücken zu stärken. Für die Arbeit mit und die Beratung von Jugendlichen sind diese Kenntnisse von großer Bedeutung, um von den Heranwachsenden ernst genommen und

als kompetente und verständnisvolle Ansprechperson angesehen zu werden.

Die Möglichkeit einer zertifizierten Weiterbildung wird von vielen Fachkräften favorisiert. Diese sollte nach ihren Vorstellungen modular über einen längeren Zeitraum hinweg aufgebaut sein und die Arbeitsbedingungen der Fachkräfte berücksichtigen. Ein Fokus sollte darauf liegen, Medienangebote auszuprobieren, um Einblick zu gewinnen, Verständnis für die Faszination der Heranwachsenden zu entwickeln sowie im Beratungsalltag sehr konkret agieren zu können. Idealerweise nimmt ein Mitglied pro Team an der Fortbildung teil und qualifiziert sich damit zur Ansprechperson im Team oder der Einrichtung. In deren Verantwortung können weiterhin team- oder einrichtungsinterne Fortbildungsangebote liegen sowie Angebote für Eltern.

4.3.6 Fachspezifische VERANSTALTUNGEN

Die Fachkräfte der Beratungsstellen sprechen sich für Veranstaltungsformate aus, die sich speziell an sie als Zielgruppe richten. Dahinter steht der Wunsch, sich konzentriert mit Fachkolleginnen und -kollegen austauschen zu können ohne erst eine gemeinsame Diskussions- bzw. Ausgangslage schaffen zu müssen. Die wertschätzende Haltung gegenüber den Res-

sourcen der Jugendlichen drückt sich auch in der Überlegung einiger Fachkräfte aus, Heranwachsende mit ihrer Expertise zu mobilen Medien in die Gestaltung von Fortbildungskonzepten einzubeziehen. Einzelne Fachkräfte, die bereits an derart konzipierten Veranstaltungen teilgenommen haben, sehen darin eine gelungene Bereicherung für alle Beteiligten.

4.3.7 MATERIALIEN

Für ihre konkrete Arbeit in den Beratungsstellen wünschen sie sich Materialien mit verständlichen Empfehlungen, die ihnen Sicherheit in ihrer Argumentation geben, die sie auch an Eltern weitergeben können und die wiederum für Eltern eine Unterstützung im Dialog mit ihrem Kind darstellen und Entlastung schaffen. In diesem Zusammenhang wird jedoch betont, dass sie ein solches Material nur einsetzen würden, wenn es sich um ein qualifiziertes/geprüftes Material handelt, das tatsächlich dienlich für die Arbeit ist. Die bestehenden Informationskanäle können zur Verbreitung und Weitergabe genutzt werden.

Eine der größten Herausforderungen sehen die Fachkräfte der Beratungsstellen und (teil-)stationären Einrichtungen jedoch darin, mit den medialen Entwicklungen Schritt zu halten. Sich in diesem Feld zu qualifizieren und diese Expertise zu behalten, erfordert nicht nur ein professionelles, sondern auch ein persönliches Interesse daran, sich stetig zu informieren und mit neuen Angeboten, sei es Software oder Hardware, sowie deren Chancen und Risiken auseinanderzusetzen.



C HERAUSFORDERUNGEN für die MEDIEN- ERZIEHERISCHE UNTERSTÜTZUNG von FAMILIEN

Das Thema des Medienumgangs der heranwachsenden Generationen ist auf vielfältige Weise im Alltag von Erziehungsverantwortlichen und Fachkräften in den verschiedenen Feldern von Pädagogik und Beratung präsent. Aus medienpädagogischer Perspektive besteht das Ziel darin, Kinder zu befähigen, Medien zu ihren eigenen Zwecken und in einem altersangemessenen Maß selbständig, eigenverantwortlich und selbstbestimmt nutzen zu können. Gerade der Einzug von mobilen Medien in den familiären Alltag wie auch in den Alltag vieler Fachkräfte stellt besondere Herausforderungen an eine adäquate medienpädagogische Unterstützung im erzieherischen Alltag. Aus den vorliegenden Ergebnissen der Studie „Mobile Medien in der Familie“ werden nun abschließend Schlussfolgerungen für eine alltagsadäquate Begleitung von Familien gezogen.

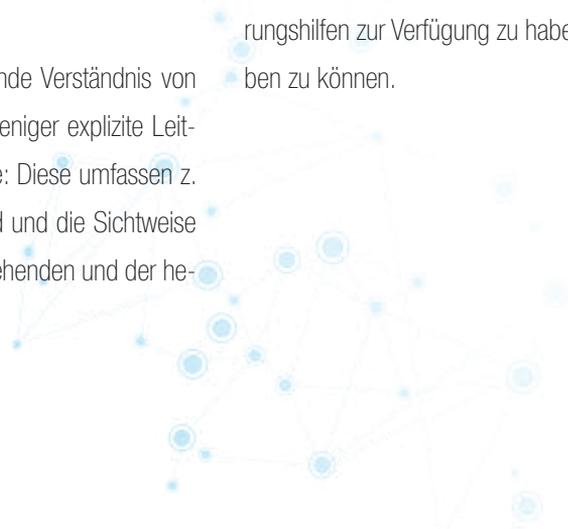
Medienerziehung verlangt von den Erziehenden zunächst ein Bewusstsein dafür, dass dieses einen eigenen Erziehungsbe- reich darstellt, gleichwohl ist sie in das erzieherische Handeln im Gesamten eingebettet (Eggert/Schwinge/Wagner 2013, S. 216). Um Ansatzpunkte zur Unterstützung medien- erzieherischer Aktivitäten zu eruieren, gilt es zunächst die Vorausset- zungen zu bündeln:

- Medienerziehung wird durch den eigenen Medienum- gang der Erziehenden und die damit verknüpfte Vorbild- funktion mitgestaltet.
- Sie ist gerahmt durch zumindest implizit vorhandene Haltungen gegenüber Medien, ihren Inhalten, Angeboten und Strukturen.
- Zudem spielen das zugrunde liegende Verständnis von Erziehung und daraus mehr oder weniger explizite Leit- vorstellungen eine wesentliche Rolle: Diese umfassen z. B. die Haltung gegenüber dem Kind und die Sichtweise auf das Verhältnis zwischen der erziehenden und der he- ranwachsenden Generation.

Wie das (medien-)erzieherische Handeln über alle Altersgrup- pen hinweg gestaltet sein sollte, darüber herrscht in der päd- agogischen Fachwelt ein grundlegender Konsens: Es orientiert sich an den allgemeinen und medienbezogenen altersgemä- ßen und individuellen Voraussetzungen und Bedürfnissen des Kindes. Es geht auf dessen mediale Präferenzen ein und ist in sich konsistent sowie mit klaren Orientierungslinien verbun- den, die das Handeln der erzieherischen Bezugspersonen für das Kind nachvollziehbar und plausibel machen. Mit diesen Maßgaben werden zwei Aspekte für die Medienerziehung of- fenkundig (Eggert/Schwinge/Wagner 2013, S. 216):

1. erlangt eine hohe Kindorientierung eine Schlüsselstel- lung als Grundlage gelingenden medien- erzieherischen Handelns
2. konturiert sich aber auch die Notwendigkeit, dass Eltern selbst ausreichend orientiert sind, um konsistent handeln zu können.

Eine auf aktive Begleitung gerichtete Medienerziehung setzt zudem die Akzeptanz voraus, dass der Medienumgang der Kinder Aufmerksamkeit und ein spezifisches Handeln erfor- dern, denn das medien- erzieherische Handeln soll die Medien- aneignung der Kinder reflektiert unterstützen (vgl. Schorb 2004). Der Einzug mobiler Medien bringt dabei für viele El- tern neue Herausforderungen und ihre Bedarfe nach Unter- stützung differenzieren sich weiter aus. Um dem formulierten Anspruch gerecht werden zu können, brauchen Eltern, aber auch Fachkräfte adäquate Unterstützung, um selbst Orientie- rungshilfen zur Verfügung zu haben und diese auch weiterge- ben zu können.



Folgende Punkte sind hierbei zentral (Wagner/Gebel/Lampert 2013, S. 256 f.):

1. Sensibilisierung und Anregung von Reflexion in Bezug auf den eigenen Medienumgang und die Vorbildrolle der Eltern sowie Sensibilisierung für den Medienumgang der Kinder und die damit verbundenen Bedürfnisse und Motivlagen,
2. Vermittlung von Wissen über die Medien selbst, den Medienumgang von Kindern, je nach Alter und Entwicklungsstand, über entwicklungsangemessene mediale Angebote und Inhalte für Kinder sowie Wissen über Potenziale, die im Mediengebrauch liegen und auch Risiken und Problemlagen, die im Medienumgang entstehen können,
3. darauf abgestimmte konkrete Handlungsanregungen, die es Eltern ermöglichen, medienerzieherische Belange in ihren Erziehungsalltag zu integrieren.

Die Umsetzung dieser medienerzieherischen Ziele setzt hohe Ansprüche, mit denen Eltern nicht selten überfordert sind. Medienerzieherische Probleme sind häufig mit Erziehungs- und Familienkonflikten verwoben, die auf den Ebenen der familiären Beziehungs- und Kommunikationsgestaltung angesiedelt sind. Daher kommt der Erziehungsberatung und Familienhilfe durch Fachkräfte, die medienerzieherisches Wissen mit familienunterstützender und erziehungsberaterischer Kompetenz verbinden, eine außerordentlich wichtige Bedeutung zu. Hierfür gilt es, die Kooperation zwischen der Arbeit vor Ort und überregionalen Angeboten zu stärken und die Vernetzung zwischen medienpädagogisch arbeitenden Einrichtungen und den professionellen Beratungsstrukturen, Betreuungs- und Bildungseinrichtungen voranzubringen, um den Eltern zielgruppenadäquate und auf ihre Bedürfnisse abgestimmte Unterstützung anbieten zu können.

1 MEDIENANEIGNUNG im ENTWICKLUNGSVERLAUF

Mit der Expertise „Grundlagen zur Medienerziehung in der Familie“ (Eggert/Wagner 2016) wird der Wissensstand aus der Entwicklungspsychologie systematisch mit Studien zur Mediennutzung und Medienaneignung in den verschiedenen Altersstufen in Beziehung gesetzt. Die Expertise spannt dabei den Bogen von der Geburt bis ins Jugendalter bis ca. 16 Jahren. Das Hauptaugenmerk liegt dabei auf dem Zusammenhang zwischen kognitiven, sozial-moralischen und motorischen Fähigkeiten sowie den medienbezogenen Fähigkeiten.

Es wird deutlich, dass die Altersstufe ab der Grundschule im Vergleich zur Altersstufe der Null- bis ca. Sechsjährigen als relativ gut erforscht gelten kann, wobei für die jüngere Altersspanne in den vergangenen Jahren ein hohes Forschungsinteresse festgehalten werden kann. Dies rührt daher, dass die Entwicklung der mobilen Gerätschaften einen Mediatisierungsschub mitangestoßen hat, der dazu führte, dass die Medienausstattung in Familien sowie die Zuwendung von

immer jüngeren Kindern zu mobilen Medien in den letzten Jahren deutlich gestiegen ist. Dass die Forschungslage für Kinder im Grundschulalter ergiebiger ausfällt, liegt aber auch in forschungspraktischen Erfordernissen begründet. Die Erforschung medienbezogener Fähigkeiten in der Altersgruppe der Ab-Fünfjährigen kann mit den gängigen qualitativen sozialwissenschaftlichen Methoden erhoben werden, während hingegen das Wissen über die Jüngeren entweder über aufwändige Beobachtungsverfahren oder über Befragungen und Beobachtungen der Eltern eruiert werden muss.

Für die Diskussion des Transfers der Erkenntnisse in die Felder der Familienberatung, Familienhilfe und der Betreuungseinrichtungen sind v. a. folgende Ergebnisse relevant:

- Insbesondere für Kinder im ersten und zweiten Lebensjahr sind Eltern zu sensibilisieren in Bezug auf
- Überforderungen der Kinder, die aus einer Konfrontation mit Medien als Reizquellen resultieren,

- gemeinsame Aktivitäten von Eltern und Kindern, in denen Medien eine Rolle spielen,
- die Rolle der Eltern bei der Lenkung der kindlichen Aufmerksamkeit während der Zuwendung zu Medien und
- die Erfahrungen der Kinder und ihre dabei erworbenen Fähigkeiten.
- Spätestens ab dem dritten Lebensjahr sind die Eltern gefordert, eine möglichst vielseitige Auseinandersetzung mit Medien zu unterstützen, ohne die Kinder dabei zu überfordern. Dafür brauchen Eltern Wissen darüber, dass sie den Medienumgang begleiten müssen und Unterstützung dabei, wie sie dies umsetzen können. Sie müssen geeignete Angebote kennen, Kenntnis über Kriterien für deren Auswahl sowie Wissen zu Informationsangeboten haben. Für die Rolle der Betreuungseinrichtungen ist zu thematisieren, welchen Beitrag sie bezüglich dieser Altersgruppe leisten können, aber auch inwieweit und wie sie Fragen des Medienumgangs und der Medienerziehung aufgreifen können, so dass sich dies als gewinnbringend für die Kinder erweist.
- Im Vorschulalter gewinnen mobile Medien und Online-Angebote zunehmend an Bedeutung. Hier sind die Eltern als Begleitende bei den Interneterfahrungen zentral. Viele Eltern sehen die Betreuungseinrichtungen eher als medienfreie Räume und lehnen den Einbezug digitaler Medien ab. Aus medienpädagogischer Perspektive erscheint es allerdings dringend notwendig, dort Aktivitäten der Medienbildung und Medienerziehung in Zusammenarbeit mit den Eltern systematisch zu integrieren, um den Grundstein für einen souveränen Umgang mit Medien möglichst früh zu legen. Zudem entlastet es Eltern in ihrem (medien-)erzieherischen Auftrag und kann die Erziehungspartnerschaft zwischen Eltern und außerfamiliärer Betreuung stärken.
- Haben Kinder das Grundschulalter erreicht, sprechen Eltern wiederum der Schule als Bildungsinstitution eine

wichtige Rolle beim Erwerb eines kompetenten Umgangs mit digitalen Medien zu. Die Eltern sehen sich zunehmend mit der Herausforderung konfrontiert, den Medienumgang der Kinder nicht mehr überblicken zu können und immer weniger Einfluss auf eine Regelung des Medienumgangs ihrer Kinder zu haben.

- Am Ende der Kindheit und spätestens im Jugendalter wollen die Heranwachsenden möglichst selbstbestimmt ihren Medienumgang gestalten. Erwachsene werden als störend empfunden und ihnen wird zumeist nicht viel Kompetenz im Umgang mit Medien unterstellt. Die Eltern sehen zwar die Notwendigkeit, sich weiterhin um den Medienumgang ihrer Kinder zu kümmern, gleichzeitig gelingt es ihnen immer weniger. Eltern müssen sich also damit auseinandersetzen, die Autonomiebestrebungen ihrer Kinder zu respektieren, auf Grenzen jedoch nicht völlig zu verzichten und ihnen weiterhin vertrauensvoll bei Fragen zur Verfügung zu stehen. Sie haben aber selbst viele Fragen und häufig auch Befürchtungen in Bezug auf den Medienumgang ihrer Kinder und brauchen daher Unterstützung im Dialog mit diesen durch fachlich fundierte und zielgruppenadäquate Informations- und Beratungsangebote.

Die Ergebnisse der Expertise verdeutlichen, dass gerade eine Sensibilisierung der Eltern von Anfang an wichtig ist, damit Eltern zum einen Überforderungen erkennen, zum anderen müssen sie aber auch dazu angeregt werden, alters- und entwicklungsadäquat gemeinsame medienbezogene Aktivitäten mit ihren Kindern zu gestalten. So kann bereits in frühen Jahren auch in Bezug auf den Medienumgang eine erzieherische Haltung grundgelegt werden, die idealerweise eine vertrauensvolle Basis für die medienerzieherischen Aktivitäten der Eltern schafft.



2 Ressourcenorientierte UNTERSTÜTZUNG für FAMILIEN

Die Ergebnisse der Studie zeigen eindrücklich, dass von Eltern wie von Fachkräften der Erziehungsberatung und stationären Jugendhilfe häufig Sorgen und Ängste in Bezug auf mobile Medien thematisiert werden, z. B. ein Zuviel an Medien, ein Abgleiten in mediale Welten oder den Verlust von Fähigkeiten, soziale Beziehungen aufzubauen und zu pflegen. Die Durchdringung des familiären Alltags mit mobilen Medien und diversen Online-Anwendungen, die den Alltag erleichtern und organisieren helfen, die Spiel, Unterhaltung und Kommunikation ermöglichen, weckt bei der erziehenden Generation – teilweise berechtigte – Befürchtungen. Dieser Diskurs wird auch gespeist aus der medialen Berichterstattung, die über schlagzeilenkräftige Extremfälle zusätzlich Sichtweisen befördert, die auf Gefahren und Problemlagen fokussieren. Gleichzeitig unterschätzen Erwachsene teilweise aber auch die Potenziale mobiler Medien: Sie sind in besonderer Weise dafür geeignet, sich Inhalte zu erschließen und selbständige Erfahrungen mit Medien zu machen. Kinder und Jugendliche sind gleichzeitig hoch motiviert, sich die mobilen Medien anzueignen. Eine Differenzierung dieser Debatte, die sowohl potenzielle Problemlagen als auch Vorzüge, die im Medienhandeln für die Teilhabe an der Gesellschaft liegen, benennt und erklärt, erscheint dringender denn je erforderlich zu sein. Es gilt also, die Selbstwirksamkeit der Eltern in Bezug auf ihre erzieherischen Kompetenzen zu stärken, ohne das Gefühl der Überforderung überhand nehmen zu lassen, das bei vielen Eltern gerade in Bezug auf mobile Medien zu dominieren scheint.

Für eine an den Ressourcen der Familien orientierte Unterstützung lohnt sich zunächst ein Blick auf die Familienkonstellationen, die einen Einfluss auf die familiäre Medienerziehung haben:

- Zunächst gilt es, die Haltungen der Eltern gegenüber

Medien in den Blick zu nehmen. Sind diese zwischen den Eltern sehr unterschiedlich, so sind Konflikte mehr als wahrscheinlich. Vor allem die befragten Mütter thematisieren hier die Herausforderung, dass sie den Ansprüchen an die eigene Vorbildrolle, die sie aus unterschiedlichen Gründen nicht in der Konsequenz ausfüllen, wie sie das gerne würden, nicht gerecht werden. Gemeinsam an einem Strang zu ziehen halten die meisten Elternteile für einen aussichtsreichen Weg, klare Vereinbarungen zu treffen und auch einzuhalten, was allerdings im Alltag nicht immer einfach umzusetzen ist. Gerade Alleinerziehende oder getrennte lebende Eltern fühlen sich hier besonders unter Druck (vgl. auch Wagner/Gebel/Lampert 2013). Wenn z. B. ohne Absprache Mediengeschenke gemacht werden und keine gemeinsamen Regeln für den Umgang damit vereinbart werden, kann dies zu Spannungen im erzieherischen Alltag führen. Das Smartphone oder auch Telefonanwendungen wie Skype können aber gerade in diesen Familienbeziehungen ein Kommunikationsmittel zur Pflege der Beziehung zwischen den getrennten Eltern und ihren Kindern sein und bieten daher durchaus Potenziale zur Förderung der Familienkommunikation.

- Die Rolle der älteren Geschwister in Familien, in denen Kinder unterschiedlichen Alters leben, wird von den Eltern ambivalent gesehen: So wird zum einen thematisiert, dass die Jüngeren dadurch mit Inhalten in Kontakt kommen könnten, die noch nicht für sie bestimmt sind. Zum anderen sehen die Eltern aber durchaus auch die Möglichkeit, den Älteren eine Rolle in der familiären Medienerziehung zuzugestehen.
- Auch Großeltern und weitere Bezugspersonen sind in den Blick zu nehmen, inwieweit sie (u. U. entlastende) Rollen im medienerzieherischen Alltag bereits einnehmen und darin einzubeziehen wären.

Grundlegend lassen sich drei Herausforderungen für die elterliche Medienerziehung formulieren:

- Eltern sind auf der Suche nach der richtigen Balance zwischen Vertrauen in den verantwortungsbewussten Umgang mit den mobilen Medien ihres Kindes und Kontrolle des Medienumgangs.
- Sie versuchen Regeln zu finden, die so beschaffen sind, dass sie sinnvoll und durchsetzbar sind – gerade in Familien mit mehreren Kindern.

- Sie brauchen gezielte Anhaltspunkte dafür, welche Kenntnisse und Kompetenzen in Bezug auf mobile Medien und den Umgang mit diesen sie sich aneignen müssen, um ihre Vorbildrolle ausfüllen zu können.

2.1 BALANCE zwischen VERTRAUEN und KONTROLLE

Wie in der Expertise dargelegt (vgl. zusammenfassend Kapitel 5.1) wird die Bindung zwischen Eltern und ihren Kindern in den ersten Lebensjahren grundgelegt. Der Aufbau von Vertrauen ist damit sehr eng verknüpft. Dies gilt als Basis für die erzieherische Haltung der Eltern gegenüber ihren Kindern und damit auch für medienerzieherische Aktivitäten. Vertrauen nennen auch viele der befragten Eltern als die Basis für das Verhältnis zu ihren Kindern. Mit zunehmendem Alter der Kinder geht eine immer größere Selbständigkeit der Kinder einher. Für die Eltern ist in Bezug auf mobile Medien spätestens dann, wenn Kinder ihre eigenen Geräte besitzen (aktu-

ell ab ca. 10/11 Jahren), der Zeitpunkt erreicht, an dem sie das Gefühl entwickeln, den Medienumgang ihrer Kinder nicht mehr unter Kontrolle zu haben. Hier gilt es, die Eltern in ihrer grundlegenden erzieherischen Haltung zu stärken und ihnen klare Orientierungslinien zu vermitteln. Einige Eltern thematisieren in diesem Zusammenhang, dass sie den Austausch mit anderen Eltern wichtig finden und es ihnen für ihre eigene Ausgestaltung des erzieherischen Alltags helfen würde, mehr Erfahrungsaustausch zu haben.

2.2 Alltagstaugliche REGELN

Die befragten Eltern thematisieren das Setzen von Regeln und Grenzen als „Dauerbrenner“: Sie fühlen sich durch die allumfassende Verfügbarkeit der mobilen Medien rund um die Uhr gefordert, den Medienumgang ihrer Kinder im Rahmen zu halten. Darum wird die Frage virulent, wie Grenzen zu setzen sind und wie sie auch dafür sorgen können, dass diese eingehalten werden, ohne dass sie ständig „hinterher“ sind. Viele Befragte sehen auch sehr klar, dass die Kinder ein Recht auf Privatsphäre haben und es ihrer erzieherischen Haltung widerspricht, ständig zu kontrollieren. Einige Befragte schildern, dass ihre Kinder durchaus Begrenzungen wollen, weil sie es selbst nicht schaffen, sich zu kontrollieren. Wesentlich ist es,

klare Vereinbarungen zu treffen, die dann auch durchgesetzt werden können, wenn die Eltern und alle weiteren mit Medienerziehung befassten Personen an einem Strang ziehen. Einige Eltern thematisieren auch, dass es leichter fällt die Regeln durchzusetzen, wenn sie auch außer Haus gelten, z. B. in den Familien der Freundinnen und Freunde, was wiederum Absprachen zwischen den Eltern erfordert. Dies erscheint als wichtiger Ansatzpunkt, Eltern untereinander nicht nur ins Gespräch zu bringen, sondern Netzwerke zwischen den Eltern anzuregen, so dass es den Eltern leichter fällt, die Vereinbarungen umzusetzen und das Argument, dass die anderen alles dürfen, außer Kraft gesetzt wird.

2.3 KENNTNISSE und KOMPETENZEN in Bezug auf MOBILE MEDIEN

Viele Eltern thematisieren, dass sie in Bezug auf mobile Medien zu wenig eigene Erfahrungen haben oder ihnen das Wissen fehlt, wie diese Geräte und die einschlägigen Anwendungen funktionieren. So fehlen ihnen vor allem Kriterien, um die inhaltliche Qualität sowie die Altersangemessenheit der Angebote einschätzen zu können. Väter erscheinen hier nach wie vor technikaffiner als Mütter, auffällig ist allerdings, dass sie teilweise restriktiver vorgehen als die Mütter und für ihre Kinder andere Maßstäbe anlegen, als für die Erwachsenen gelten. Es geht hier vor allem darum, die Eltern für die Bedürfnisse ihrer Kinder zu sensibilisieren und ihnen klare

Orientierungslinien an die Hand zu geben, was der kindlichen Entwicklung zuträglich ist und was nicht. Insbesondere das Thema Datenschutz und Persönlichkeitsrechte beschäftigt die Eltern mit älteren Kindern, die sich schon für soziale Netzwerkdienste und Messenger interessieren oder diese bereits nutzen. Es ist ein sehr abstraktes Thema für die Eltern, hier wünschen sie sich anschauliche Anregungen, um zunächst ihrem eigenen Informationsbedarf nachzukommen und in der Folge auch Konsequenzen für die Medienerziehung ableiten zu können.

3 Unterstützende STRUKTUREN für ERZIEHENDE

Um die Herausforderungen, die sich hinsichtlich der Erziehung zu einem souveränen Umgang mit mobilen Medien und dem Internet stellen, meistern zu können, brauchen Eltern Unterstützung von verschiedenen Seiten. Wenn es darum geht, den Heranwachsenden einerseits bis zu einem gewissen Grad die Freiheit zu lassen, eigene Erfahrungen im Umgang mit den mobilen Medien zu machen, ihnen dafür andererseits trotzdem einen Rahmen vorzugeben, innerhalb dessen sie diese Erfahrungen sammeln können, ist es notwendig, dass die unterschiedlichen, an der Erziehung des Kindes beteiligten Personen und Institutionen zusammenwirken.⁸ Im Hinblick auf mobile Medien ist dies besonders virulent, weil die Kinder und Jugendlichen diese häufig auch außerhalb der Familie und des direkten Einflusses der Eltern nutzen. Eltern wie Fachkräften ist bewusst, dass sie nur über eingeschränktes Wissen verfügen. Beide Gruppen thematisieren ihren Wunsch nach Informationen und Wissen gerade in Bezug auf die mobilen Medien und die damit verbundenen aktuellen Entwicklungen. Sie haben dabei mehr und mehr das Gefühl, nicht auf dem Laufenden zu sein und nicht mehr Schritt halten zu können mit der heranwachsenden Generation. Die Fachkräfte thematisieren zudem, dass gerade Eltern mit kleinen Kindern auch Wissen zu entwicklungspsychologischen Grundlagen vermittelt werden sollte.

Mit Blick auf Wissen und Kompetenzen im Umgang mit den mobilen Medien sind

1. die Eltern auf Informationen und zielgruppengerechte unterstützende Angebote von Expertinnen und Experten angewiesen,
2. die unterstützenden Strukturen für Fachkräfte in unterschiedlichen pädagogischen Feldern weiter auszubauen und
3. Vernetzungen zwischen den Eltern zu stärken.

Um dies zu erreichen, braucht es Multiplikatorinnen und Multiplikatoren, die in ihren Arbeitsfeldern der Bildung, Betreuung und Beratung – möglichst konkret und vor Ort – fundierte Informationen und Handlungsanregungen weitergeben können, sowie qualitativ hochwertige Informationsmaterialien. Medienpädagogische Angebote und Materialien sind dafür in vielen Fällen bereits vorhanden, bedürfen jedoch angesichts der rasanten Entwicklung des Mediensektors und der sich schnell verändernden Nutzungsgewohnheiten von Heranwachsenden und Familien häufiger Aktualisierung.

Eine wichtige Rolle kommt auch der Schule zu, als dem Ort, an dem Kinder und Jugendliche einen großen Teil ihrer Zeit verbringen, und die von ihnen – wie auch von den Eltern – als Ort der Erarbeitung verschiedener Inhaltsbereiche akzeptiert wird. Die Eltern sehen hier die Schule in der Pflicht, ihrer Verantwortung nachzukommen und fordern ein, sich mit um die Medienerziehung ihrer Kinder zu kümmern und damit ihren Beitrag zur Förderung eines kompetenten und souveränen Umgangs mit mobilen Medien zu leisten.

Die bestehenden Strukturen der Elternbildung und -beratung bieten ein Netz an Unterstützung an, in die verstärkt medienpädagogische Themen und Angebote eingespeist werden sollten. Auch für die Qualifizierung der Fachkräfte kommt es darauf an, die bestehenden Strukturen gezielter und systematischer mit medienpädagogischem Input zu versorgen, um dem Bedarf der Fachkräfte nachzukommen und Eltern über diese Strukturen besser zu erreichen. Zertifizierte Fortbildungen und mehr Austausch innerhalb der eigenen Profession zum Themenfeld Medienbildung und Medienerziehung sind hier zwei konkrete Anliegen der Fachkräfte. Außerdem zeigen die Ergebnisse, dass auch Kooperationen zwischen pädagogischen Fachkräften und Einrichtungen der Gesundheits-

⁸ Dies gilt für Medienerziehung generell und bildet auch ein Ergebnis der Studie zur Medienerziehung in der Familie (vgl. Wagner, Gebel, Lampert 2013)

vorsorge zu forcieren wären, da viele Eltern allgemeine gesundheitliche Beeinträchtigungen für ihre Kinder befürchten. Diesen Sorgen um das Wohlergehen der Kinder kann nur mit einem ganzheitlichen Ansatz begegnet werden, der z. B. auch Kinderärzte miteinbezieht.

Zudem erscheint es notwendig, die Öffentlichkeitsarbeit für qualitativ hochwertige, differenzierte und fundierte Angebote vor Ort wie auch für Materialien, die überregional zugänglich sind, zu forcieren und für möglichst viele zugänglich zu machen.

LITERATUR

Bühre, Paul David (2015). Teenie-Leaks: Was wir wirklich denken (wenn wir nichts sagen). Berlin: Ullstein.

Eggert, Susanne; Wagner, Ulrike (2016). Grundlagen zur Medienerziehung in der Familie. Expertise im Rahmen der Studie MoFam – Mobile Medien in der Familie. Online verfügbar unter: www.jff.de/studie_mofam

Eggert, Susanne; Schwinge, Christiane; Wagner, Ulrike (2013). Muster medienerzieherischen Handelns. In: Wagner, Ulrike; Gebel, Christa; Lampert, Claudia (2013). Zwischen Anspruch und Alltagsbewältigung: Medienerziehung in der Familie. Berlin: Vistas, S. 141-220.

Gebel, Christa unter Mitarbeit von Achim Lauber (2013). Medienerziehung aus Elternsicht. Ergebnisse der repräsentativen Elternbefragung. In: Wagner, Ulrike; Gebel, Christa; Lampert, Claudia (2013). Zwischen Anspruch und Alltagsbewältigung: Medienerziehung in der Familie. Berlin: Vistas, S. 65-140.

Greschke, Heike (2015). Mama, bist du da? Zum prekären Status von Anwesenheit in mediatisierten familialen Lebenswelten. In: merzWissenschaft 2016. kopaed: München, S. 70-80.

Grobbin, Alexander; Feil, Christine (2014). Digitale Medien: Beratungs-, Regulierungs- und Handlungsbedarf aus Elternperspektive. Kurzbericht zur Teilstudie – Eltern mit 1- bis 8-jährigen Kindern. Deutsches Jugendinstitut.

Knop, Karin; Hefner, Dorothée; Schmitt, Stefanie; Vorderer, Peter (2015). Mediatisierung mobil. Handy- und mobile Internetnutzung von Kindern und Jugendlichen. Schriftenreihe Medienforschung der LfM Landesanstalt für Medien Nordrhein-Westfalen (Hrsg.) Band 77, Berlin: Vistas.

Kutscher, Nadja; Kreß, Lisa-Marie (2015). Internet ist gleich mit Essen. Empirische Studie zur Nutzung digitaler Medien durch unbegleitete minderjährige Flüchtlinge. Verfügbar unter: https://images.dkhw.de/fileadmin/Redaktion/1.1_Startseite/3_Nachrichten/Studie_Fluechtlingskinder-digitale_Medien/Studie_digitale_Medien_und_Fluechtlingskinder_Langversion.pdf [Zugriff: 23.03.2016]

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (Hrsg.) (2015). KIM-Studie 2014. Kinder + Medien, Computer + Internet. Stuttgart.

Wagner, Ulrike; Gebel, Christa; Lampert, Claudia (2013). Zwischen Anspruch und Alltagsbewältigung: Medienerziehung in der Familie. Schriftenreihe Medienforschung der LfM Landesanstalt für Medien Nordrhein-Westfalen (Hrsg.), Band 72, Berlin: Vistas.





Zitiervorschlag

Wagner, Ulrike; Eggert, Susanne; Schubert, Gisela (2016).
MoFam – Mobile Medien in der Familie. Langfassung der Studie.
Online verfügbar unter: www.jff.de/studie_mofam

Gefördert von



Bayerisches Staatsministerium für
Arbeit und Soziales,
Familie und Integration

Kontakt



JFF – Institut für
Medienpädagogik

JFF - Institut für Medienpädagogik
Arnulfstr. 205, 80634 München
+49 89 68 98 90, www.jff.de